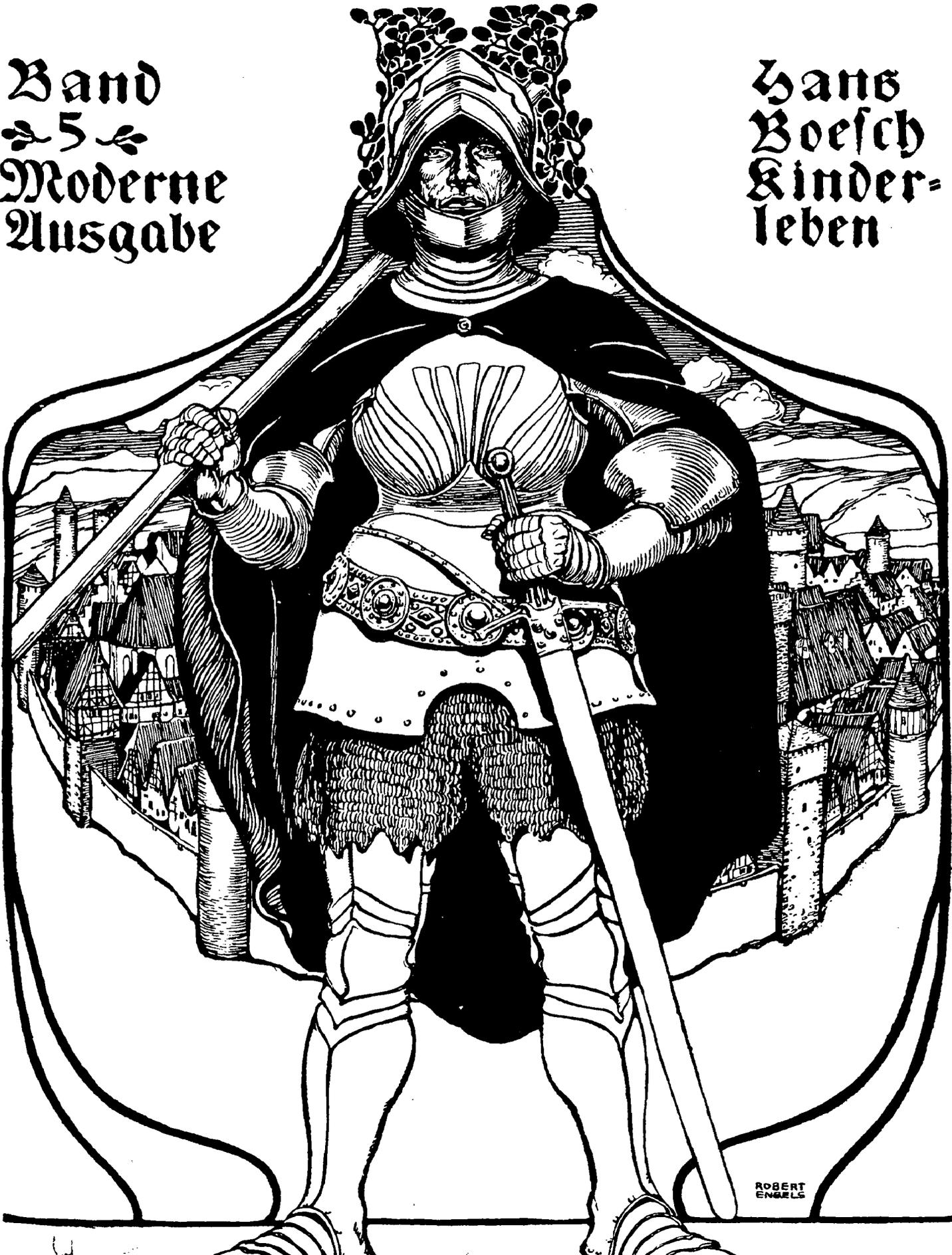


Monographien zur deutschen Kulturgeschichte

Band
25
Moderne
Ausgabe

Hans
Boesch
Kinder-
leben





Monographien zur deutschen Kulturgeschichte
herausgegeben von Georg Steinhausen

Hans Boesch, Kinderleben in der deutschen Vergangenheit

Mit einhundertneunundvierzig Abbildungen und Beilagen
nach den Originalen aus dem 15.—18. Jahrhundert



Verlegt bei Eugen Diederichs
in Leipzig 1900



Abb. 1. Die 4 Menschenalter. Holzschnitt aus: Dryander, der Arzney gemeiner Inhalt. Frankfurt, Egenolff, 1542.



lage und Mühe, aber auch Glück und Freude ziehen in das Haus ein, in dem die junge Frau dem geliebten Manne das ersehnte Kind besichert. Neugierig öffnet das Neugeborene seine klaren Auglein, erstaunt sieht es sich die Wunder an, die sich vor ihm aufthun, lächelnd schläft es an der Mutter treuwarmem Herzen ein. Der winzige Wurm, der nackt und bloß das Licht der Welt erblickt, ahnt nicht, welch schwere Stunde seine Mutter durchgemacht und wie diese Stunde sie fest zusammennettet fürs ganze Leben.

Schon bei der Hochzeit wurde an die Erfüllung des Herzenswunsches jedes jungen Ehepaares gedacht. Bei der Ausstattung der jungen Frau fehlte das „Kindszeug“ nicht. Die heil. Elisabeth hatte als Braut eine silberne Badewanne und eine silberne Wiege mitbekommen. Eine bäuerliche Braut erhielt im 15. Jahrhundert als Hochzeitsgeschenk u. a. zwei Windeln. Im Germanischen Museum befindet sich eine große Wickelpuppe, welche das

Kindszeug enthält, das im vorigen Jahrhundert eine junge Nürnberger Patrizierin von ihrer Patin als Hochzeitsgeschenk erhalten hat. Auf dem „Kammerwagen“ der Braut eines Bauern, auf den die Aussteuer der jungen Frau geladen, thront heute noch die Wiege.

Manches Weib, dem die Erfüllung seines Herzenswunsches zu lange währte, unternahm Wallfahrten nach Gnadenorten zu Heiligen, welche im Geruche standen, hier helfen zu können. Selbst Männer unternahmen solche Bittgänge. Herzog Albrecht von Österreich wallfahrtete 1337 nach Aachen, bat dort flehentlich um den später auch eingetroffenen Kinderseggen und brachte der glorreichen Jungfrau einen goldenen Kelch von hohem Gewicht und größtem Wert dar. Auch andere „abergläubische Tendeleyen“ sollten vorteilhaft wirken. Reichliches Almosen wurde gespendet, um Aussicht auf Nachkommenschaft zu erzielen. Der glückliche Mann, dem seine Frau das Geheimnis der Hoffnung auf Erfüllung ihrer Wünsche verschämt ins Ohr flüsterte, erfreute sie durch das Botenbrot, d. h. ein Geschenk. Der künftigen Mutter ward besondere Berücksichtigung zu Teil. Es wurde ihr ein höheres „Wergeld“ denn sonst zugestanden; ohne in Strafe zu verfallen, durfte sie etwaige Gelüste nach Wildpret, Fischen und Obst befriedigen. Sie schonte sich und nahm sich in Acht; um

dem erwarteten Sprößling keinen Schaden zu bringen. Erasmus von Rotterdam sagte, es sei nicht genug, wenn die Mutter alles meide, was ihr Befinden störe und sie aufrege, sie müsse vor allem auch ein ruhiges Gewissen haben, und ihre Seele dürfe nicht durch Zorn, Haß, Meid und andere Laster erregt werden.

Es gab mancherlei Anzeichen, welche verrieten, und Gebräuche, durch welche man erfahren konnte, ob ein Knabe oder ein Mädchen das Licht der Welt erblicken würde. Auch fehlte es nicht an Mitteln, um einen Einfluß auf das Geschlecht des Sprößlings und auf seine Eigenschaften auszuüben. Mancherlei Neckereien ward die junge Frau ausgesetzt. So ward vielfach Frauen, die gesegneten Leibes waren, bei festlichen Mahlzeiten die Gesundheit aus einem silbervergoldeten Geschirr zuge-
trunken, bei welchem nach dem Eingießen des Weines aus einem hohlen Raume ein kleines Kindlein zum Vorschein kam. Hänschens im Keller Gesundheit oder auch Gretschens Gesundheit in der Küche trinken, ward dieser Brauch genannt.

Fürstliche Frauen, die ihrer schweren Stunde entgegen sahen, wurden in das Kirchengebet eingeschlossen. Ja, man betete sogar für der Herrscherfamilie befreundete fremde Fürstinnen. So 1575 in Churbrandenburg für die Kurfürstin Anna von Sachsen. Später erwiderte Chursachsen diese Fürsorge. Bei gewöhnlichen Menschentindern legte auf Verlangen der Geistliche ebenfalls öffentliche Fürbitte ein. Die

Hebammen-Ordnung für das Herzogtum Sachsen-Meiningen vom Jahre 1682 enthält das Formular eines Gebetes: ... „Lasse nach Deinem gnädigen Willen die Frucht wohlgeschaffen und gebildet werden, daß es ein Kind guter Art sei und bekommen möge eine feine Seele. Behüte uns vor einem ungeheuren Anblick, vor Schrecken und Unfall. Wehre dem höllischen Mordgeist und allen seinen Werkzeugen, daß er auf keinerlei Weise an Mutter

Der Weyber natürli- che heymlichaiten vnd zü- gehör/ Alberti Magni/ Allen Hebam- men vnd Kindbarn frau- wen dienlich.



Kindspflēgung.

Von Rath vnd sorg/ so man bey
Seuglingen vnd gar jungen Kindlin/ biß
sie erwachsen / haben soll / Mit vndweisung der vilfältige
zūfäll / so den selbigen off t zūstendig zūerzorgen vnd
rath zūthon. Durch D. Bartholo. Mörlinger.
Mit solchen alles Registerlin/ jedem tail beygelegt.

Abb. 2. Eitelholzschnitt von H. Burgfmair zu dem Hebammenbuch des Albertus Magnus. Hrsg. von B. Mörlinger. 16. Jahrhundert.



Abb. 3. Titelholzschnitt nach einer Zeichnung des Ulmer Malers E. Mertel zu: E. Kößlin, Hebammenbuch. 1513.

und Kind, ja keine Macht an uns allen finden möge" . . .

In den höheren Ständen hinterließ im Mittelalter der Vater, der in den Krieg ziehen mußte, seinem Weibe seinen Stammbaum, damit das kommende Kind, falls er nicht mehr wiederkehren sollte, doch einst über seine Vorfahren unterrichtet sei.

Die junge Frau hatte in ihrer schweren Stunde im Mittelalter und noch viel später nicht so sachkundige Hilfe wie heutzutage. Sie war, wenn es auch schon im 16. Jahrhundert einzelne tüchtige Hebammen gab, in erster Linie auf die Hilfe ihrer Nachbarinnen angewiesen, die das alles selbst schon durchgemacht und den redlichen Willen hatten, ihr beizustehen, die aber mit der Hebamme

in kritischen Fällen doch ratlos dastanden und sich nicht zu helfen wußten, indes Mutter und Kind elendiglich zu Grunde gingen. Außer den Nachbarinnen nahmen sich des jungen Weibes aber auch edle Frauen an, die es für Christenpflicht hielten, ihren Mitschwestern mit ihren Kenntnissen und Erfahrungen beizustehen. „Im deutschen Wallis“, schreibt Thomas Platter von der ersten Entbindung seiner Frau, „kamen ehrliche Weiber in ihren Nöten zu ihr; war eine edle Frau, die war der Mehrheit Hebamme im Dorf, daran sie eine besondere Freude hatte. Denn da sind keine Hebammen im ganzen Land um Geld bestellt, meinten auch große Sünd zu thun, wenn eine etwas nehme.“

Und wie es in diesem südlichsten Teile deutschen Volkstums im Mittelalter gewesen, so war es ähnlich in der Reichsstadt Nürnberg noch im vorigen Jahrhundert. Wohl gab es dort bereits im 16. Jahrhundert erfahrene Hebammen, aber noch zu Ausgang des Römischen Reichs deutscher Nation standen dieselben unter der Ober-

aufsicht vornehmer Patrizierinnen, welche den Weibern und Hebammen mit Rat beistanden, ganz besonders aber in schwierigen Fällen zu Hilfe gerufen wurden. Zwischen diesen ehrbaren Frauen, welche natürlich keinerlei Entschädigung erhielten, und der Hebamme standen die geschworenen Weiber, die dem Handwerksstande angehörten — in der Regel acht an der Zahl. Sie durften bei Geburten unschädliche Mittel aus dem Kästchen reichen, das sie mit sich führten, oder aus der Apotheke holen. Sie bekamen jährlich 12 Gulden Lohn. Reichte weibliche Hilfe nicht aus, so ward nicht etwa der Arzt, sondern der Vater geholt, welcher chirurgische Verrichtungen früher fast ausschließlich vornahm. Alle drei, die Geschlechterfrauen, die Handwerkerfrauen und die Hebammen mußten

alljährlich zur österlichen Zeit Pflicht schwören, wo bei hernach die Wehemütter als nützliche Mitglieder des Staates vom Räte mit Wein, Brot, Lebfuchen und dergleichen bewirtet wurden.

Die patriarchalischen Verhältnisse, die früher herrschten, brachten es mit sich, daß die in der Regel selbst mit Kindern reichgesegneten Landesfürstinnen, sofern sie nur das Herz auf dem rechten Fleck hatten, sich auch ihrer weiblichen Unterthanen in jenem kritischen Momente annahmen und besorgt waren, ihnen die schwere Stunde zu erleichtern. Des Eucharius Rößlins Werk „Der Schwangern Frauen und Hebammen Rosengarten“ (Straßburg 1513) ist der Herzogin Katharina von Braunschweig und Lüneburg, gebornen Herzogin von Sachsen, zugeeignet, weil sie etliche Jahre vorher „solich ler und underweisung zu gut den schwangern Frauen und den Hebammen zu öffnen gebeten hat.“ Der Arzt ersucht die Fürstin, das Buch in deutschen Landen den ehrsamten züchtigen Frauen und Hebammen auszuteilen. Rößlin jammert in dem Buche, daß es so leichtsinnige Hebammen gäbe. Läte eine Mutter ihr Kind, so werde sie lebendig vergraben oder mit dem Rade gestraft, der

Hebamme gehe aber so etwas auf Erden ungestraft hin, doch komme im Jenseits die Strafe hiefür: die Himmlspforten blieben ihr verschlossen.

Die Kurfürstin Anna von Sachsen, eine dänische Prinzessin, Gemahlin des Kurfürsten August II., eine vorzügliche Gattin, Mutter, Hausfrau

und Fürstin von echt deutschem Wesen, von ihren dankbaren Unterthanen Mutter Anna genannt, zog, wenn sie ihrer Entbindung entgegen sah, überall Erkundigungen nach tüchtigen Hebammen ein. Beamte im Erzgebirge und deren Frauen mußten über erfahrene Wehemütter Register führen, aus welchen dann Anna ihre Wahl traf. Schon im Jahre 1566 hatte die Kurfürstin versucht, eine Hebammenschule zu errichten. Vier Jahre später schrieb sie an Martin Pfinzing zu Nürnberg, ihr „ein gottesfürchtiges, frommes, bescheidenes, erfahrenes Weib“ zu empfehlen, das in allem Bescheid wisse und andere Weiber in Sachsen unterweisen könne, da sie befunden hatte, „daß viel schwangere Weiber, Kindbetterinnen und junge Kindlein von vornehmen und gemeinen Leuten in ihrer Geburtszeit und sechs Wochen durch Ungeschicklichkeit, Unbescheidenheit und Übereilung der Hebammen und Wehfrauen oftmals jämmerlich verwahrlost, beschädigt, verderbt und gebrechlich gemacht werden und daß man hier zu Lande wenig verständige Hebammen findet.“

Ebenso tren besorgt für ihre weiblichen Unterthanen war die Herzogin Dorothea Sybilla von



Abb. 4. Kindbettzene einer Königin. Holzschnitt aus: J. Damascenus, Chronika von Josaphat und Baarlaam. Augaburg, G. Zainer, 1477.



Abb. 5. Storch im Schilf. Holzschnitt von David Randel aus: H. Bodt, Kräuterbuch. Straßburg, W. Nibel, 1546. Nagler Mon. II, 1181, 9.

Brieg, geborne Markgräfin von Brandenburg, die im Verein mit der „alten Grete“ — einer Wehemutter, auf welche sie sehr viel hielt — ein Schriftchen „Gemeiner Rath an Schwangere und Gebärende, auch in funst allerlei Krankheit, sunderslich auf den Dörfern heilsamblich zu gebrauchen“, geschrieben und auf eigne Kosten hatte drucken lassen.

Später griffen die Obrigkeiten selbst ein. Für die Sachsen-Meining'schen Lande ward 1682 eine Hebammen-Ordnung erlassen, „dieweil man bis anhero leyder gnugsam erfahren müssen, wie so gar unwissende und unerfahrene Hebammen in Städten und Dörfern gefunden werden, die außer dem, was die Natur ihnen selbst an die Hand gibt, von nichts anders, denn von etlichen abergläubischen Segensprechungen und Mißbräuchen zu reden wissen, und wie gar ungeschickt und unbesonnen sie zu Zeiten.“

In Mecklenburg ward zwar bereits 1683 angeordnet, daß die Hebammen bei den Amtsärzten eine Prüfung machen sollten, aber noch 1756 fehlten in vielen Städten unterrichtete, geprüfte und beeidigte Hebammen, auf dem platten Lande aber gab es gar keine.

Es ward den armen Wärmern also sicher nicht so leicht gemacht, das Licht der Welt zu erblicken. Aber doch war die Zahl der Geburten früher eine ungleich größere als heutzutage. Der Storch, dieser Glücksvogel, hatte es damals viel notwendiger; wenn Holda nicht selbst Zeit hatte, mußte er, der Adebar, alt-hochdeutsch odebero, odeboro, d. h. Kinderbringer, das neue Bräuderchen oder Schwesterchen bringen. Gerne und oft entsprach er der Aufforderung:

„Storch, Storch Du guter,
Bring mir einen Bruder,
Storch, Storch, Du bester,
Bring mir eine Schwester.“

Aus Brunnen, Quellen, Bächen und Weihern, aus dem Meer, unter Brücken hervorholt der Storch die kleinen Menschenkinder, aus Dank dafür wurde er z. B. in Luzern auf Kosten der Stadt unterhalten. Manchmal bringt aber auch der Arzt oder eine Frau das kleine Kind, der erstere namentlich, wenn die Mutter krank wird. Letzteres kommt übrigens öfter vor, da der Klapperstorch sich häufig den dummen Spaß macht, Mütterlein ins Bein zu beißen. Anderwärts werden die Kindchen aus einem hohlen Baume geholt oder vom Baume geschüttelt. Am Bodensee geht der Vater mit dem Schifflin in die Weiden und schneidet eine Pfeife, deren Löwe die Hebamme veranlassen, das Kindlein zu bringen. In der Schweiz giebt es auch Felsen, aus welchen die kleinen Kinder hervorgehen. Auch die Jungfrau Maria und das Christkindchen sorgten nach dem Glauben der Kinder dafür, daß die Menschheit nicht ausstirbt.

Wie die Orte, aus welchen die Kindlein hervorkommen sollten, im Zusammenhange mit der alten heidnischen Vorstellung von der Herkunft der Menschen stehen, so macht sich der Aberglaube bei dem wunderbaren Ereignis der Geburt eines Menschenkindeß, auch hier vielfach auf der altgermanischen Götterlehre fußend, mächtig breit. Nicht wenig auch schon vor der Geburt.

Verließ eine Frau, die ihrer Entbindung entgegen sah, die Kirche vor dem Segen, so schädigte sie ihr noch nicht geborenes Kind, das sich dann nach der Geburt nicht recht entwickelt, ein Gast bleibt, d. h. die Erde bald wieder verlassen wird und zu geistern und Hexereien zu machen sucht. Ging die Frau in gesegneten Umständen zum Tische des Herrn, so ward hiedurch die Geburt erleichtert. Um diese zu erreichen, banden die Mütter an die linke Hüfte Bilsenkraut oder legten zerriebene Lorbeerblätter auf den Nabel oder tranken auch Honigwasser oder gut gestoßene Myrrhen in Wein. Bei schweren Geburten legte man der Gebärenden ein Paternoster um in St. Margareten Namen, daß sie desto sanfter gebäre. Fördernde Kraft ward ferner auch dem Kopf (Becher), dem Gürtel und Löffel der heil. Elisabeth zugeschrieben, welche sich z. B. 1474 die Markgräfin Anna von Brandenburg zu ihrer Entbindung von ihrer Tante, Herzogin Katharina von Sachsen, erbat. Auch die Verheißung einer Messe sollte förderlich sein.

Arme Leute brachte die Geburt eines Kindes in Verlegenheit; sie wurden gezwungen, Schulden zu machen, Sorgen zogen damit in das Haus ein. Dichter raten daher vom Heiraten ab, wenn man nicht entsprechende Mittel habe. In Nürnberg ward aber schon im Mittelalter für arme Wöchnerinnen gesorgt. Sie erhielten von der vordersten der ehrbaren Frauen, welche dem Hebammenwesen vorstanden und denen die Hebammen von der Armut Mitteilung machen mußten, bereits im 14. Jahrhundert ein Bett, Geld, Schmalz u. s. w. Jene besuchten auch die armen Frauen, erkundigten sich nach ihrem Befinden und besorgten entsprechende Speisen. Alljährlich legten sie der Losungstube Rechnung ab und erhielten Ersatz ihrer Auslagen. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts standen zehn Betten zu diesem Zwecke zur Verfügung.

In der Frühzeit unseres Volkes herrschte auch nicht immer viel Freude, wenn sich ein neuer Erdenbürger einfand. War er schwächlich oder mißgestaltet, so ward schon dadurch sein Los besiegelt. Noch 1012 wurde im Dorfe Kochstädt bei Wfscherleben ein völlig mißgestaltetes Zwillingspaar auf Beschluß der Bürgerschaft kurz nach der Geburt getödet. Aber auch in Zeiten schwerer Kriegs- und Hungersnot überlegte man es sich,

ob man das Kind aufziehen oder aussetzen sollte. Das Neugeborene ward auf den Boden gelegt, bis der Vater sich entschieden hatte, ob es am Leben bleiben sollte oder nicht. Ersteres befundete er dadurch, daß er es vom Boden aufnahm oder aufheben ließ. Bei den Germanen des Nordens, in Skandinavien und in Island, die unter der Unfruchtbarkeit des Landes schwer zu leiden hatten, wurden grausame Bestimmungen angewandt, „streng und hart wie die Natur und die Menschen.“ Gingen in Island zwei eine Ehe ein, die nicht ein bestimmtes Maß von Vermögen nachweisen konnten, so mußten sie samt den Kindern das Land verlassen. Als auf Island das Christentum angenommen wurde, behielten sich die germanischen Hecken das Recht vor, Kinder auch ferner aussetzen zu dürfen, obgleich es schon damals selbst Vermögenden verdacht ward, wenn sie dies thaten. Das Christentum milderte aber auch diesen barbarischen Gebrauch. In Island beschränkte man sich nach Annahme desselben auf die Tötung ganz verlassener und verwaister Kinder, in den andern skandinavischen Ländern war nach Einführung des Christentums das Aussetzen der Kinder ein für allemal bei Friedens- und Vermögensverlust verboten. Doch wird noch aus dem 10.—11. Jahrhundert gemeldet, daß die Einwohner Schlesi-



Abb. 6. Niederdeutsche Kindbettstube. Holzschnitt aus: *Passionael ofte dat lovent der hyllighen. Lübeck, Stephan Arndes, 1507. Panzer 578.*



Abb. 7. Nürnberger Wochenstube. Holzschnitt von A. Dürer (1471—1528) aus dem Leben der Maria. Berlin, Kupferstichkabinet. B. 80.

die Neugeborenen ins Meer warfen, um sich die Ausgaben zu sparen, was aber wohl nur mehr in ganz besonderen Fällen geschehen sein mag. Auch aus Aberglauben, um eine Schmach von der Familie abzuwenden, oder aus Rache fanden solche Kinderaussetzungen statt. Bei den südlichen Germanen im heutigen Deutschland, wo diese unter viel günstigeren Bedingungen lebten, war das

Aussetzen der Kinder schon früher aus der Übung gekommen, wenn auch noch die Lex Frisonum aus der Zeit Karls des Großen den Müttern das Recht gab, ihre Kinder gleich nach der Geburt zu töten.

Viel schlechter waren bei diesem Gebrauche die Mädchen daran wie die Knaben. Die Söhne wurden als Stammhalter freudiger begrüßt als jene; auf ihnen beruhte die Hoffnung der Eltern in ihren alten Tagen. Das Schicksal eines neugeborenen Mädchens ward oft schon dadurch besiegelt, daß bereits mehrere Schwestern vorher gekommen waren. Und diesen Gebrauch vermochte auch das Christentum nicht ganz außer Übung zu bringen. Fand die um das Schicksal ihres Töchterchens ängstlich besorgte Mutter oder eine Nachbarin Zeit, dem Kind Speise zu reichen, so war es gerettet; das Gesetz verbot, ein solches Kind zu töten. Im Norden durfte ein Kind, das bereits mit Wasser benetzt und einen Namen erhalten, nicht mehr getödtet werden.

Eine Reihe der schönsten deutschen Märchen verdankt der Kindaussetzung ihre Entstehung. Die Geschichte vom Hansel und der Gretel, welche von den Eltern in den Wald verbracht wurden, da sie ihnen nichts mehr zu essen geben konnten, gehört in erster Linie hiezu. Dann giebt es gar schöne Märchen von Kindern, welche getödtet werden sollten, aber von mitleidigen Menschen am Leben gelassen wurden und später als Jungfrauen von großer Schönheit oder als kräftige Jünglinge zu den Eltern zurückkehrten — diese alle gehen auf den Gebrauch des Kindaussetzens zurück. — — —

„Mein Herr, mich dünkt, mir sei gleich weh.
Ancilla, nach der Wehmutter lauf!
Ruf etlich' Nachbarin herauf!
Denn ich muß wahrlich bald gebären.“

Also spricht Rebekka zu Isaak in der Hans Sachs'schen Comedia „Jakob mit seinem Bruder Esau“, und auf diese Weise mag der Akt, der einem Kindlein das Leben gab, zu Zeiten des Schuhmacher-Dichters in Nürnberg seinen Anfang genommen haben. Sein noch größerer Landsmann, Albrecht Dürer, zeigt in seiner Geburt der Maria, dieser echt deutschen, gemütvollen Darstellung, wie die Nachbarinnen mit Freuden dem Rufe Folge leisteten, wie sie alle eifrig um Mutter und Kind beschäftigt sind, das Trinken aber dabei auch nicht

vergessen. Für die junge Mutter, die der Ruhe bedarf, geht es eigentlich viel zu lebhaft her — denn nicht weniger als eilf Frauen finden sich in der Wochenstube. Aber der Vater, der durch ein Nachwort ihr die Ruhe wohl verschaffen könnte, ist nicht zu sehen. Sonst haben die Männer wohl der Frau in ihrer schweren Stunde zur Seite gestanden. Thomas Platter erzählt von der Geburt seines ersten Kindes: „dabei muß ich sein; denn in Wallis müssen die Männer bei den Weibern in Kindesnöten sein, damit sie dann hernach desto mehr Geduld mit den Weibern hegen.“ Der Herzog Christoph von Württemberg hat während des Wochenbetts seine Frau, die ihm vier Söhne und acht Töchter schenkte, niemals verlassen, sondern ist als „ein treuer Hauswirt in solcher Not und Gefahr allweg bei ihr daheim geblieben.“

In Nürnberg scheint der Vater der Geburt nicht beigewohnt zu haben. Abgesehen davon, daß der Vater auf dem besprochenen Blatte von Dürer fehlt, verkündet in der erwähnten Sachs'schen Comedia Jakob und Esau die Ancilla dem Isaak:

„Herr, unser Frau glücklich spat
Zween schöner Sühn' geboren hat.
Darumb gebt mir das Botenbrot.“

Der Nürnberger Patrizier Michel Behaim gab 1490 der Annen, seiner Maid, welche ihm die erste Nachricht von der Geburt einer Tochter gebracht hatte, 3 Pfund zu Botenbrot. 1491 erhielt das Bärblein 3 Pfund von wegen seines Sohnes Friedrich, 1493 wiederum Anna 4 Pfund 5 Pf., von wegen seiner Tochter Katharina. Und ein anderer Angehöriger dieser Familie, Paulus Behaim, schreibt unterm 28. Januar 1568: „meiner Kindsmaid, der Madlin, verehrt, die mir von ersten anzeigt, daß Gott, der Herr, mein Weib mit min Sohn Jorg erfreut hett, 4 Pfd. 6 Pf.“ Reich ward der Bote belohnt, welcher dem abwesenden fürstlichen Vater die Nachricht von der Geburt eines Stammhalters überbrachte. Als Kaiser Heinrich III. 1054 zu Tournay die Geburt eines Sohnes, des nachmaligen Kaisers Heinrich IV., verkündet wurde, schenkte er dem Boten den goldenen Becher, den er gerade in der Hand gehalten. Schickte der Herr Boten mit der freudigen Kunde an seine Großen, so nahm er es übel, wenn dieselben nicht freigebig bedacht



Abb. 8. Frankfurter Wochen- und Kinderstube im 16. Jahrh. Holzschn. von dem Meister der Egenolff'schen Offizin.

wurden. Kaiser Karl IV. wollte 1361, da ihm ein Sohn geboren ward, aus Dankbarkeit nach Aachen zur hl. Jungfrau wallfahren. Später fand er es für besser, daheim zu bleiben und eine Opfertafel dahin zu schicken. Er befahl also, den Sohn in Gold aufzuwiegen; der Kleine wog 16 Mark Goldes, und diese schickte er nach Aachen.

Und nun die junge Mutter ihrer schweren Bürde glücklich entledigt ist und ermattet in den Kissen ruht, konzentriert das Kindlein die Aufmerksamkeit der Frauen auf sich. Es läßt sich ruhig — sehr häufig wohl aber auch laut seine Stimme erhebend — die verschiedenen Prozeduren gefallen, die nun mit ihm vorgenommen werden. Vor allem wurde

sein Geschlecht festgestellt. Nun wurde es gebadet, gewaschen und gesäubert. Zum ersten Bade wurde Wasser mit Milch oder auch mit Pfirsichblütensaft oder Holdermuß oder einer Abkochung von der grünen Rinde des Weidenbusches genommen. Es wurde auch die erste Milch der Wöchnerin oder ein frisches Ei, das Symbol der Fruchtbarkeit, ins erste Bad gegeben. Manchen Orts legte der beglückte Vater seinem „Ehezweiglein“ eine größere Silbermünze ins erste Bad, damit es dem Kinde später nicht, „am Notwendigsten“ fehle und die Hebamme eine kleine Entschädigung für ihren Beistand bei der Geburt hatte. Darnach sollte man das Kind einwickeln und es, ehe es etwas zu sich



Stadel v. M.

Abb. 9. Niederdeutsche Wochenstube. Kupf. von J. van Meckenem. 15. Jahrh. Berlin, Kupferstichkabinet. B. 31.



Abb. 10. Baden des Kindes. Kpr. vom Meister E. S. 15. Jahrh. Berlin, Kupferstichkabinet. B. 88.

genommen, „zu der Mutter legen in ihr Bett, zu ihrer linken Seiten, gegen dem Herz seiner Mutter: denn, als etliche meinen, sie alle Krankheiten von dem Kinde natürlich an sich nimmt und zieht, das denn ohne Schaden durch den Fluß aus ihr getrieben und wiederum ausgeführt und gereinigt

wird. Welches dem Kind zu großem und gutem Nutzen dienen mag, denn es das Kind sein Lebtag verwahret und behütet für den Kinderwehen, der fallenden Sucht und dem Ausfluß. Und so das Kind ein Stund oder mehr also bei der Mutter gelegen ist, mag man es wohl von ihr widerum

nehmen an des Kinds Bett und gewohnte Statt liegen."

Die Hebamme mußte dem Neugeborenen die Zunge lösen, indem sie ihm mit dem Finger unter dieselbe fuhr, um das Häutchen wegzubringen, mit dem die Zunge angewachsen sein soll. Dann gab sie seinem Köpfchen die runde Gestalt. Auch noch später mußte sie darauf sehen, daß alle Glieder wohlgeformt wurden. In Rueff's Hebammenbuch vom Jahre 1580 wird ihr das in Versen, welche vom Baden handeln, zur Pflicht gemacht.

„Nun merk mit Fleiß, was ich dir sag'.
Das Kind soll baden alle Tag,
Mit lauem Wasser, und so bald
Nach dem Bad du es salben sollt
Mit Rosenöl, ist ihm gesund.
Du sollt auch ihm zur selben Stund
Sein Glieder streichen auf und ab
Wann es dieselben strecken mag.
Du magst sie ihm auch lenken fein,
Dieweil sie noch so linde sein,
Nach deim Gefallen, wie du willst,
Damit sie werden wohlgebildet.

Desgleichen magst du auch
dem Kind
Sein Ohren, dweil sie noch
lind sind,
Die Nas, dazu das Hauptlein
fein
Sänftiglichen formieren
fein.

Mit deinen Händen auf das
Best
Das Bäuchlein streich ihm
auch zulezt."

Ein um Weihnachten oder Fronfasten gebornes Kind sollte geisterfürchtig werden, wenn man es nicht sofort in Windeln wickelte und unter die Stubenbank legte. Das gleiche sollte man thun, wenn es einen zu großen Kopf oder sonst etwas Seltsames an sich hatte. Eisenkraut schützte die Kindbetterin vor aller bösen Ansechtung und das Kind vor Gespenstern und Zauberei.

Muttermäler wusch die Hebamme mit Mutterblut um sie zu vertreiben, oder sie legte den abgefallenen Nabel des Kindes in Feldwickenwasser und schmierte mit ihm das Mal und ließ ihn darauf liegen, bis er trocken war. Gegen die gefährlichen Fraisen (Krämpfe) wurde dem Kindchen sofort nach seiner Geburt die aus feiner Leinwand genähte, mit Heiligenbildern geschmückte Fraisenhaube aufgesetzt, welche in Osterreich die Braut als Ausstattungsstück mitbekam.

Als ein besonderes Glück wurde es angesehen, wenn das Kindlein eine blasenartige feine Haut auf dem Kopfe (eine Glückshaube) mit auf die Welt brachte. Sie wurde getrocknet und sorgfältig, mit einem roten Faden umwunden, aufgehoben. Johann Wernher von Zimmern's Gemahl gebar ihm am 19. Februar 1519 ein Söhnlein, das mit einer solchen Glückshaube angethan war. „Der selb jung Herr hat ein Wexerhauben gehabt (also wird das Fellin genannt, das die Kinder zu Zeiten ob ihrem Angesicht mit ihnen an die Welt bringen).



Abb. 11. Schweizerische Wochenstube und Baden des Kindes. Holzschnitt aus: Jac. Rueff, Hebammenbuch. Zürich, Ehr. Groschauer, 1497.

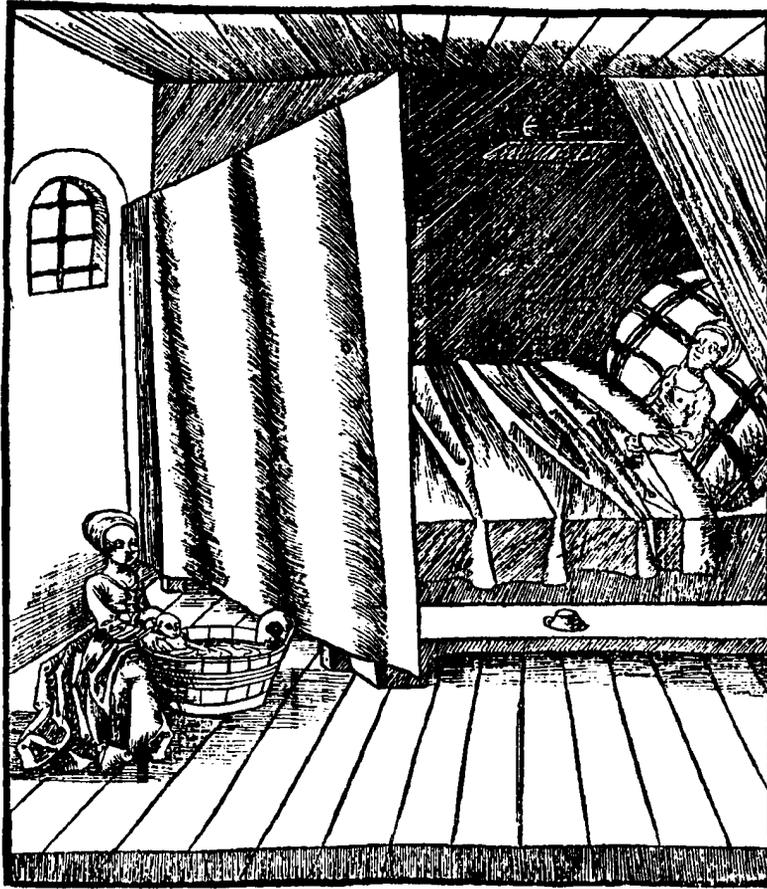


Abb. 12. Wochenstube und Baden des Kindes in Straßburg. Holzschnitt aus: G. Reisch, Margarita philosophica. Straßburg, Joh. Schott, 1504.

Denn also haben die Alten vor Jahren ein Glauben gehabt, so das beschehe, so mehre sich auch desselben jungen Kinds Glück und zeitlich Gut." Auch des erwähnten Paulus Behaim Sohn Georg brachte sein „Bälgle“ mit aus dem Mutterleib, „so in ein Schächtlein aufgehoben wird, soll viel Glückhaftigkeit bedeuten.“ Es brachte ihm aber kein Glück; er fiel im Alter von 25 Jahren im Kampfe gegen die Türken. Die Soldaten schätzten diese Glückshäubchen besonders. In Fischart's Gargantua wird von Soldaten, welche ihr Heil auf der Flucht suchten, berichtet: „etlich zogen ihre Kinderbälglin herfür; meinten also dem Teufel zu entfliehen.“ Auch das abgetrocknete Nabellein wurde aufbewahrt und viel Aberglauben mit ihm getrieben. Je nachdem man ihn lang oder kurz abschneitt, sollte des Kindes Zunge kurz oder lang wer-

Das ist damals für ein glücklich's guts Zeichen geachtet worden, dann solches bei wenig Kindern zu finden. . . Herr Froben von Hutten (einer seiner Taufpaten) wollte je, man sollte Kohle und Würfel zum Wexterhäublein legen, damit der jung Herr, da er erwuchse, zu einm Spieler und einem witten, abenteuerigen Rittermann würde, der einen Kriegsmann und einen fränkischen Reiter gäbe, also wellt man mit ihm zufrieden sein. Do muß man Kohlen und Würfel darzu thun (hat aber nichts geholfen, da der jung Herr, als er zu seinen Tagen kommen, keinem Spiel oder Reiterei nachgehangen). Die alt Gräfin Werdenberg (das war des Kindes Großmutter) hatte hernach in Gebrauch, dasselbe Fellin jedes Jahrs mit Gold, Edelgestein und Perlen zu bessern und zu mehren.

ben u. s. w. Um einen „wohlgestalten Nabel“ zu erzielen, sollte man nach dem Abfallen auf den Nabel säen Pulver gebrannt aus alten Sohlen oder Kalbsfersen.

Viele dieser abergläubischen Sitten, Gebräuche, Meinungen und Mittel sind den verschiedensten Gegenden gemeinsam, und jede derselben hat wie derum besondere. Es ist sehr einleuchtend, daß die Hebammen, die früher auf niederer Stufe standen, die Hauptträgerinnen desselben waren und dafür sorgten, daß der Aberglaube in dieser Beziehung im Volke nicht ausstarb. Gegen sie wendet sich auch die Gothaische Landesordnung vom Jahre 1658. Nachdem die Hebammen zur Gottesfurcht und zu einem christlichen Leben ermahnt worden sind, wird weiter fortgefahren: „Hingegen

soll aller Aberglauben und Mißbrauch Gottes Namens und Worts (so wider das erste und andere Gebot läuft), als da ist Segensprechen, Charakteren oder Buchstaben, Zeichen, sonderliche Geberden und Kreuzmachen, Ablösung des Näbels mit gewissen Fragen und Antworten, Anhängen etlicher sonderbaren Dinge wider das abergläubische Berufen der Kinder, bespritzen vor oder nach dem Bade, und dergleichen nicht alleine an ihnen selbst gänzlich verboten sein, sondern auch, wenn sie dergleichen unchristliches und tadelhaftes Beginnen an andern Leuten vermerken, sollen sie dieselben ernstlich davon abmahnen, auch allenfalls dem Pfarrer oder Obrigkeit anzeigen."

Im 16. und im 17. Jahrhundert waren die Eltern eines Neugeborenen bestrebt, aus dem Stande der Sterne bei dessen Geburt Näheres über sein einflüßiges Schicksal zu erfahren, indem sie sich durch einen Astronomen ein Horoskop stellen ließen. Als am 23. Dezember 1544 Herzogin Anna von Sachsen, spätere Prinzessin von Dranien, geboren ward, fertigte Erasmus Flock, der Arznei Doktor und Mathematicus zu Nürnberg, ein Horoskop, das nicht weniger als 18 Bogen umfaßte und eine Menge Einzelheiten, u. a. auch prophezeite, daß ihre Haare schwarz und hart anzugreifen, dick und lang werden würden. Bei dem großen Umfange dieses Horoskopes war es nicht zu verwundern, daß einige Angaben später eintrafen, aber andere sehr wesentliche Punkte erwiesen sich als falsch. Dem Grafen Joh. Dietr. von Löwenstein-Wertheim machte es Kummer, daß sein im November 1611 geborener erster Sohn unter dem „bösen Anblick des hinkenden Saturn" das Licht der Welt erblickte. Wirklich starb auch der junge Graf im Alter von 24 Jahren, dem Saturn dürfte dies aber kaum in die Schuhe zu schieben sein.

Sehr alt und heute noch gebräuchlich ist die Sitte, den Kindern um den Hals und die Armechen Benignen und rote Korallen zu hängen. „Das stärket das Kind und macht es fröhlich und tugendhaft", sagt Ruess in seinem Hebammenbuch vom Jahre 1580. Note, präparierte Korallen gibt man den Kindern mit Zucker und ungeschmälzter Maibutter auch zu essen; die verwahrten das Kind sein Lebtag vor fallender Sucht und Ausfag. Daneben wurden den Neugeborenen noch die ver-

schiedensten Hausmittel gereicht, die vor allem möglichen schätzen sollten. Die vornehmen Damen vergangener Jahrhunderte, die alle mehr oder minder in die Arzneikunst pfuschten, sich dicke Bände voll handschriftlicher Rezepte anlegten und solche auch in Druck gaben, waren darin besonders stark. Die mehrerwähnte Kurfürstin Anna von Sachsen entfaltete ebenfalls eine umfangreiche ärztliche Thätigkeit. Als ihre Schwägerin Sidonie von Braunschweig (1556) ihrer schweren Stunde entgegen sah, sandte sie ihr außer anderen Medikamenten „ein Gläslein mit köstlichem gutem Öl" mit der Anweisung: „von demselben mögen E. L. dem Kindlein, sobald das unser lieber Herrgott zur Welt bescheert und noch ehe denn es gebadet oder gestillt worden, mit einem subtilen Löfflein, darin nur drei Tröpflein gehen, zu dreien Malen und also auf alle drei Mal neun Tropfen Öl ungefährlich einflößen, welches dem Kindlein ganz nützlich und dienstlich sein und dasselbe sehr stärken soll." Hoffentlich hat es ihm wenigstens nichts geschadet!

Die Nachricht von der Geburt wurde den Verwandten, Nachbarn und Freunden durch die Magd des Hauses mitgeteilt, auswärts Wohnende erhielten brieflich Kenntnis. Eine originelle Anzeige dieser Art hat Markgraf Albrecht Achilles von

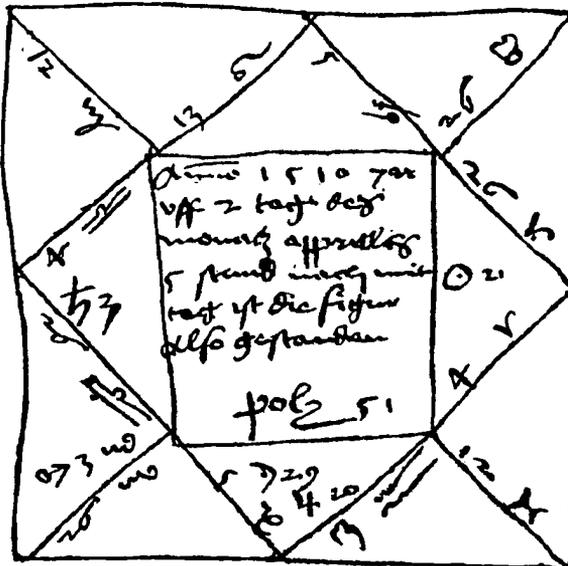


Abb. 13. Horoskop, das bei der Geburt eines Kindes gestellt wurde. 1510. Orig. Germ. Museum, Nürnberg.



Garrula si tibi sit coniarum secundae prole.

Ein fruchtbar Weib bringt dir vil kind/
Darvon wirg mehr den Hauff gesind.

Nulla quies fuerit nocte dieq; tibi.

Ist sie dann gschwezig auch darzu/
Hast weder tag noch nacht kein ruh.

Abb. 14. Die fruchtbare Frau inmitten ihrer Kinder.
Aus: Neue künstliche Figuren.

Holzschnitt des Trostspiegel-Meisters. 16. Jahrhundert.
Frankfurt, Steinmeyer, 1620.

Brandenburg an den Grafen Haug von Werdenberg über die Geburt seiner Tochter Elisabeth (1474) gerichtet. Sie lautet:

„Zedula.

Auch lassen wir dich wissen, daß unser Gemahel am Charfreitag glücklich durch die Gnade Gottes entbunden ist, und hat uns bracht ein Tochter mit einem großen Maul als (wie) die von Wirtemberg. Albrecht.“

Etwas kanzeimäßig ist die folgende Anzeige, welche die Markgräfin Margarete von Brandenburg ihrem Vater Herzog Wilhelm von Sachsen aus Veranlassung der Geburt ihres ersten Kindes (1480) sendet: „Wir fugen euer lieb zu wissen, das wir in disser vergangen nacht von den gnaden des almechtigen unser erstgebornen frucht, einer jungen frischen dochter, an personen und gliedmaßen wolgeschickt und vollkomen, glugseliglich entladen und genesen und nach gestalt solicher sachen wolmugente und gesunt sein, das wir euer

lieb, die der almechtig in langkwirigen gesunt geruch zu enthalden, zu sundern freuden unverkundet nicht haben wollen lassen.“ Herzlich aber klingt der Glückwunsch der Herzogin Sidonie von Sachsen 1497 an ihren Sohn Herzog Georg von Sachsen zur Geburt eines Sohnes. Sie schreibt: „Herz allertibster son. Dy nau zeitang, dy du mir gescriben, hab ich mit grossen freuden herzlichen gerne vorstanden: got dem hern sey danck, lob und ere gesagt nū und allewege umb dy und alle seyne gotliche gnad und grundlose barmherzickent! Und der almechtige got gebe dir und deyner gemahel, auch dem liben cleyneyn soncleyngar vill glucks und heyles und vorley uns allen, das wir an dem liben kindeleyngere und heyl leybes und der selen erleben. Amen!“ Markgraf Achilles, der selbst in so humoristischer Weise seinen Familienzuwachs verkündet, muß es sich natürlich gefallen lassen, wenn ihm in gleicher Weise geantwortet wird. Graf Ulrich von Württem-



*Cum nati luctum pariant persepe parenti,
Die Kinder machen Lieb vnd Leid
Zerfören oft der Eiter Freud.*

*Vxorem sterilem prestat habere domi.
Kein Kind! Kein Sorg/klag nit so sehr!
Ob schon dein Weib nicht Kindbar wer.*

Abb. 15. Die kinderlose Frau und Gebet ihres Mannes.
Aus: Neue künstliche Figuren.

Holzschnitt des Trostspiegel-Meisters. 16. Jahrhundert.
Frankfurt, Steinmeyer, 1620.

berg schließt seinen Glückwunsch zur Geburt des Markgrafen Johann (1455) mit dem anzüglichen Wunsch, „als ich dann wol hoff, uwer son frommer werd, dann ir.“

Die Anzeigen der Geburten in den Zeitungen kamen gegen das Ende des 18. Jahrhunderts auf. Sie waren nicht so einfach wie heutzutage, man liebte sie ausführlicher; man gab z. B. „allen den Theuren, welche für unsere Familienfreuden sich interessieren“, Nachricht von der Ankunft eines Sprößlings und empfahl „den neuen Ankömmling zur schätzbaren Gewogenheit und Freundschaft.“

In Schaffhausen teilte das „Freudmaidli“ die Geburt eines Kindes den Anverwandten und Freunden mit. Es trug einen gewaltigen Blumenstrauß auf der Brust. War das Neugeborene aber ein Knabe, so hatte es noch einen zweiten, noch umfangreicheren Strauß in der Hand und verriet dadurch schon von Weitem, welch Glück dem

Hause widerfahren. Die Bevorzugung der Knaben und Veringschätzung der Mädchen bei der Geburt giebt sich auch sonst zu erkennen. Manchen Orts erhielten die Kindbetherinnen, gleichviel, ob sie der Gemeinde angehörten oder nicht, eine Lieferung an Holz, und zwar bei der Geburt eines Knaben doppelt so viel als bei der eines Mädchens. Es ist ja sehr begreiflich, daß sich die Wünsche der Eltern in einem Sohne, in einem Stammhalter vereinigen; doppelt freudig wurde es daher begrüßt, wenn das Erstgeborene ein Knabe war: er sollte Glück ins Haus bringen. Ein Mädchen als Erstgebornes aber sollte auf späteren Zank deuten — und das konnte ja wahr werden! Gottfried Bernher Freiherr von Zimmern erwartete 1514 einen Erben. Als aber ein Töchterchen kam, Frölin Barbelin, „bekümmerte er sich hoch.“ Er hatte vorher gehabt, die Geburt eines Knaben durch die Begründung einer neuen Stadt bei seinem Schloß Wildenstein zu verewigen. Und auf diese Weise



Abb. 16. Freude über den Neuankommeling. Kupf. von D. Chodowiecki 1779. Nürnberg, Germanisches Museum.

ist unser Vaterland um die „Wildenstadt“, wie sie heißen sollte, gekommen. Auch die Nürnberger Taufordnung vom Jahre 1619 giebt eine geringe Schätzung der Mädchen zu erkennen. Bei der Taufe der Knaben gingen Kindsvater, Gevatter und zehn Weibspersonen zur Kirche, bei derjenigen eines Mädchens aber blieb der Vater zu Hause — was sicher nicht schön von ihm war.

Thomas Platter, welcher die Geburt seines ersten Kindes, eines Mädchens, ausführlich schildert, schreibt, als sein erster Sohn, Felix, geboren wurde: „mich bedünkt nit, daß ich größer Freud hätte mögen han.“ Kurfürst August von Sachsen verordnete 1554 bei der Geburt des ersehnten Erben: „Von der Gutthat Willen, die uns der allmächtig Gott jetzt erzeigt und einen jungen Herrn und Erben unseres Churfürstenthums und Lande bescheert hat, sind wir wiederum zur Barmherzigkeit bewegt worden,

und haben gnädigst gewilligt, daß alle Gefangene, so vor dem (xten) Tag des Monats Februari in Unfern Landen in Banden, Haft und Gefängniß eingezogen und enthalten worden, sie haben gleich bürgerlich oder peinlich verwirkt, los und ledig sollen gelassen werden.“ Festliches Glockengeläute und feierlicher Gottesdienst, besonders geprägte Medaillen und Münzen, Konzerte, Opern und Komödien feierten die Erfüllung der Wünsche fürstlicher Eltern. Römisch-katholischen neugeborenen Prinzen sandte der Papst geweihte Bindeln. Durch Glückwünsche, Illumination, Musik und fröhlichen Tanz bekundeten die loyalen Unterthanen ihre Freude an der Geburt ihres künftigen Herrn. Die Brunnen sprangen mit Wein, an das arme Volk ward Brot, Bier und Geld ausgeteilt — an dem Glücke des Fürstenpaares sollte auch der ärmste Unterthan teilnehmen.

Die Freude im Bürgerhause über die Geburt eines Kindes geht aus den Einträgen in Familienbüchern hervor. Lucas Kem in Augsburg ward 1531 ein Töchterlein Maria geboren. „Ist ein zart, weiß, grauaugends und gesondliches Kind. Der Allmächtig verleihe ihm sein Gnad, daß es gottselig, ehrbar, fromm, in seinem göttlichen Willen und wohl lebe. Amen“. 1536 schreibt er von seiner neu-

geborenen Tochter Elisabeth: „Was ein fast groß, starks, gesonds und frommes Kind, grau Augen. Gott mach aus ihr ein gut fromm Mensch nach seim Gefallen und Lob. Amen“. Die Aufregung, welche die Ankunft eines Söhnchens hervorrief, schildert in drastischer Weise Abraham a S. Clara in seiner „Lauberhütt“. „Herr Jodocus! mein lieber Herr Jodocus! neue Zeitung! neue Zeitung! Eynpostausend! nur geschwind den Mantel, um zum Gevattern bitten: Der Herr ist heut mit einem herzigen, scherzigen, schönen, starcken, gesunden, anmuthigen Leibeserben erfreut worden; es erfreuet sich hierüber und gratulirt das ganze Haus, ja die ganze Nachbarschaft; nur geschwind 30 Gulden auf das Kindsmahl! He! Juchheh! und abermal Juchheh! Der Herr Jodocus hat einen Sohn überkommen. . . Also schreyen und und frolocken die eitle Menschen, wenn ein Knab zur Welt gebohren wird. . . wird aber ein Mäd-

lein geboren, so ist alle Freude verloren, gleich wäre sich nicht sowohl über ihre Geburt zu erfreuen als über die Geburt eines Knäbleins." Als Schiller seinem Freunde Christian Gottfried Körner April 1788 zur Geburt eines Töchterchen gratulierte, schloß er: „Der Junge wird zu seiner Zeit auch nicht ausbleiben.“ Im Jahre 1791 traf er auch ein: Theodor Körner erblickte am 23. September das Licht der Welt. Der übergelückliche Vater gab seiner Freude darüber poetisch und musikalisch durch einen von ihm besonders komponierten Hymnus Ausdruck. Manchen Orts pflanzte der Vater für jedes ihm geborene Kind einen Obstbaum (Geburtsbaum, Lebensbaum), für Knaben Apfelbäume, für Mädchen Birn- und Nussbäume. Aus Zorn über einen ungeratenen Sohn hieb der Vater dann wohl den Geburtsbaum ab.

An der Freude, an dem Erscheinen eines neuen Weltbürgers nahmen alle Hausgenossen innigen Anteil. Als Hermann von Weinsberg am 8. Januar 1518 als erstes Kind geboren ward, sagten die Freunde und das Gesinde: „Wir haben ein neu Jahr, einen neuen Monat, ein neues Licht (Neumond?), eine neue Woche, einen neuen Tag, eine neue Mutter, ein neues Kind, da ich war ihr erstgeborener Sohn, und hatten damit ihr Kurzweil.“ Als dieser Herrmann elf Jahre alt war, erhielt er ein Brüderchen. Er saß in der Küche beim Feuer, als seine Muhme zu ihm kam und sagte: „Nu sollst Du das einzig Söhnchen und Bübchen nit mehr sein, dis dein Brüderchen wird dich noch am Haar ziehen und wird es dir heiß machen, denn es wird ein quaid Leckerchen werden“, und sprach zu ihm, wie man zu den Jungen zu reden pflegt. Es kam ihm nachmals vor, als ob die Muhme wahr prophezeit hätte. Zu Ehren des neuen Brüderchens blieb er des Morgens aus der Schule. „Als ich wieder drin kam, fragte der Meister: Ubi hodie fuisti, quid fecisti? Darauf sagte ich: Mater mea habuit novum puerum. Da lachten sie alle, so große Geschäft hatte ich auf dieser Geburt.“ Die Freude an dem Eintreffen des Brüderchens ist eine unverkennbare, obgleich ihm dasselbe nichts mitgebracht hatte.

Als Schiller 1796 ein zweites Söhnchen

geboren ward, schrieb er der Großmutter: „der kleine Kaka (Karl) macht große Augen über das Brüderchen, kann sich noch nicht recht darein finden.“ Sonst kam und kommt es wohl noch vor, daß das Neugeborene den Geschwistern Süßigkeiten und Kuchen oder frische Semmeln und Wecken mitbringt, damit es freundliche Aufnahme finde. Die Kinder der Nachbarn und Freunde, welche sich natürlich ebenfalls für solche Geschichten lebhaft interessieren und den neuen Sprößling sehen möchten, werden gleichfalls entsprechend bedacht. Der Magd, die ihn künftig warten soll, hat der kleine schlaue Kerl ein Kopftuch, eine Schürze oder gar Stoff zu einem wollenen Rocke mitgebracht.

Nach den Lehren der katholischen Kirche sollten die Kinder, welche ungetauft starben, nicht des Himmelreichs teilhaftig werden. Es war deshalb „sünder“ und viel strafbarer, wenn die Mutter ihr ungetauftes Kind tötete, als ihr getauftes, da sie



Abb. 17. Hausfreuden. Kupf. von D. Chodowiecki 1779. Nürnberg, Germanisches Museum.

Des holdseligen Frauensimmers Kindbeth Bespräch:



Die Jüngsten eine Frau war in die Wochen kommen/
 Und ihre Kindbeth Zeit ein Ende schier genommen/
 Beschah sie alle Tag/das sie bald da bald dort/
 Von Frauen ward besuchet/was eine glatte fort/
 So kam die ander an. Der Diener wolte wissen/
 Was ihr Bespräch belam/ und was er sinmal beflissen/
 Stund bey der Kammerthür/doch/das ihu nicht and ruft/
 Und hörte was sie sagt/drei Stund/mist großsil Luft/
 Und was er hat gemerkt/ das hat er aufgeschriebet/
 Und theilte es seind mit/ zu jedermans Velleben/
 Doch was Scheidnuss sind die einer nicht verfleht/
 Der noch ein Junges erst/Er wissend übergehr.
 Zwei Schwestern kamen erst/ als niemand noch vorhanden/
 Und da sie vor dem Beth geraume Zeit gestanden/
 Und ihren Blickes Wunsch/ mit vieler Weiler Zier/
 Nach Allemode wach kunstschicklich brachten für/
 Hat man mit großer Müh sie können sitzend machen/
 Daranff war ihr Bespräch von sehr belieben Sachen/
 Was macht der Frauen Herr? das war die erste Frag/
 Der Diener hetze bald geben die Antworten Sag/
 Allein Er muste sehn/ und sich nicht mercken lassen/
 Die Frau Scherzschertzen bedacht sich/ besser massen/
 Und sagte/das er zwar gesund war/und wol auff/
 Doch fürchter sie sich nur/ der Arbeit großer Hauf/
 Das Käffen ihn und her dörft ihn in Kranchheit bringen/
 Er war ein Mann/der stes wol/ alles selbst erbringen/
 Und mehr es löntenichs geschickten recht im Haus/
 Als was durch fremde Hand er selber richtet dolt.
 Ach! wolte die Herr/ das ich das Glück von Göttern haben/
 So fertig die Andern an/rohte wolte ich erlaben/
 Wann sich mein Mann einmal zur Arbeit bringen ließe/
 Der ich wolte ich ihn hab/ Ich sag es für gewiß/
 Nicht einen Nagel hat nur in die Wand geschlagen/
 Nur achtet ich es nicht/ das wolte ich wol verragen/
 Wann er sich nur entheile von Trinken/ und dabey
 Vom Spielen/ Ich sag sag/ es fräncken/ diese wrey
 Mich dergem desto mehr/ dieweil er nach dem Trinken/
 Offt voller Gorn und Bettm nach Hause pflegt zu hinken/
 Da unser selnes denn kan sicher für ihm sein/
 Es glaubt es wol kein Mensch wie ich legd Angist u. Pein.
 Ehrentz/ Oh! lob und dank/ ich habe nicht zu klagen/
 Ich kan von meinem Mann nichts/ als was schicklich sagen/
 Sage wiederum die Weltler hält mich lieb und werth/
 Ich hab was ich will/ und was mein Herz beghehr.
 Wie sind nunmehr jertz Jahr in selber Ehe besessamen/
 Und habe nicht gefehret/ das sich der Liebe Blammet

Solt haben abgeehrt/ er hat mir seyb der Zeit/
 Mit wüligem Gemüth geschafft das vierde Kleid/
 Und wann die Weynach lömst/ hab ich mein Eheflbeschermt/
 Darauß mein neues Jahr/ mein Namenstag verchren/
 O Herr! ich lilt es nicht das er zum Zeben gleng/
 Es lām mir grentlich für/ wann er sichs unterkeng/
 Ich hetze fast kein Kreuz/ ich an es je wol lagen/
 Wann ich mich nicht so sehr mit Wägden müß plagen/
 Ich weiß nicht wie es lömte/ die Wägde sind so schlim/
 Sie machen das ich mich fast alle Tag ergrim.
 Sie mögen nichts nicht thun/ und geben loße Neben/
 Ich habe allererst geant mit allen Deeden/
 Die ich zu Hause hab/ der Kindes Wagd ihu es jora/
 Das ich ihr eingeredt/ so hab ich hoch geschworn/
 Wann sie noch sagt ein Wort/ so muß sie wieder wandern/
 Mein Kind ist jert ein Jahrigen/ bald einer andern/
 Ds ist die Sechste schon/ die ich mir hab gemiedt/
 Nach meiner Kelterin/ sie haben mich gebrüt/
 Das haben Scheymen Weh/ ich kan es nicht ersehen/
 Ich muß die ganze Zeit mich nur mit Wägden qualen/
 Die neulich von mir war/ soar eine rechte Hne/
 Ich hab es schon gemerckt/ es geht nicht wol die Uhr/
 Sie wolte weiter noch/ von ihren Wägden sagen/
 Wie manche Solgde sie bey ihr darpon getragen/
 Allein es lām gleich jert ein andre Frau hinein/
 Darauß gieng jerte spore/ und stessen sie allein/
 Als nach vollbrachten Gruß sich diese niedersezt/
 Hat sie mir Neben sich die ganze Zeit ergetzt/
 Von ihrem Sohn zu Hup/ der ja so fleißig war/
 Das giner herr vermette/ er woy schon zwanzig Jahr/
 Der doch nicht yere war/ sie lunt nicht an zu präßen/
 Was Fleiß in seiner Schuler er pflegte zu erweisen/
 Und lernt A B C/ so bald der Tag anleht/
 Sprach fier mit dem Sohn ein in die Schule geht/
 Mein Herr hat große Freudy/ er soll ein Doktor werden/
 Doch kein gemerch nicht/ der fähret mit sechs Pferden/
 Das trieb sie lange Zeit/ in dem geht auff die Thür/
 Und kommen wiederum auff einmal Yver Bier.
 Davor guggen war/ ich ruhe/ als ob sie merckte/
 Das Jemand zu der Stell/ und da der Wein sie kerckte/
 So lutz sie weiter fort/ von ihrem tapffer Sohn/
 Inzwischen etug sich schier ein halbe Stund da von/
 Zerleht/ da sie meinte/ es war nun Zeit zu gehen/
 Entschuldig sie sich erst/ sie hetze nicht geschien/
 Das die andere Frau da/ und wüßte ihr Hofflichkeite/
 Der Frau Schweschnertin/ gesunde Jungangge Zeit/

Hemil schied Sie dabn. Da sie hinaud gdingen/
 Hat alsobald der Hauff der Frauen angefangen/
 Wer ist die große Frau/ die sich so stolz gemacht/
 Und unsre keine nicht das Yver werth grabt/
 Wir sind so gut als sie/ wir können auch wol prängen/
 Und uns so wol als sie mit dem Beschmeß behangen/
 Wer woyt wer mehrer Geld? Wer woyt/ ob noch ihr Kleid/
 Dem Kramer st begabt? Wer woyt/ ob Yver Beschmeid/
 Gemacht von guttem Zeug/ und dieses Yver Beschweiten/
 Muß eine halbe Stund/ und soll noch länger wäiten/
 Nach dem feng eine an/ und sagt/ sie lām her/
 Von einem Kindbeth auch/ da sie gesehen wer/
 Da hetze sie gesehen/ was sie nicht löbte sagen/
 Dergleichen sey ihr nicht/ bey nicht lürn Tagen/
 Erlanget zu geschit/ die Frau prangt wie ein Bild/
 Sprach sie/ die Stuben ist mit größten Pracht erkült/
 Das ganze Beth ist neu/ von Nußbaum Holz gelimmet/
 Der Himmel aberal von schönen Farben schimmert/
 Von Atlas das Gedäm/ kucht trefflich schön berfür/
 Der Ura und Fdhang ist/ verneigt mit Silber Zier/
 Ein Spiegel in der Mitte/ darinn man sich kan sehn/
 Und alles hin und her/ was ins Gemach geschweh/
 Das gleichwol zimlich groß/ das Kind ist auch geschmüdt/
 Mit uerhöflicher Zier/ es hat mich recht eraukt/
 Ich woyt wol/ wo es war/ lch werd auch zu ihr kommen/
 So sang die Andern an/ ich hab mich recht eraukt/
 Nur/ das ich auch zimlich beschone solchen Pracht/
 Darvon mir schon so viel Erzehlen waer gemacht/
 Ich wundere gleichwol sehr/ ich woyt wol/ was ihr meinet/
 So sprach die Dritte her nach/ das solcher Pracht erschmet/
 Sie dürftens je wol nicht/ sie sind noch junge Leut/
 Der Kinder werden viel/ was Gut recht nicht so weelt/
 Sie hat zwar ihren Mann jert/ in woyt tausend Gulden/
 An Wahren jugelacht/ und Zerlos auch böse Schanden/
 Er selber hat auch was von Eltern angeerbt/
 Allein durch solchen Pracht wird bald das Gut verderbt/
 Ich habe noch wol mehr gesehen ihres gleichen/
 Sie mußten aber bald von ihren Gütern weichen/
 Ich halte mehr darauß wann Gold im Kasten stekt/
 Als wenn es hin und her an Wänden ist getekt/
 Ich lönte mir auch wohl viel schöne neue Sachen/
 Ring/ Ketten und was mehr/ auch Kleider lassen machen/
 Ich woyt wol wie man ein Haus besessen sal/
 Allein ich hab nicht lust/ und mir geläute nicht wol/
 Ich sage noch einmal das Geld in meinem Kasten/
 Das lch ich jehemal mehr/ so kan ich löber raffen/
 Schicks für solche Wahren/ die vossen mit der Zeit/
 So hab ich nicht gemacht/ als langer Herkenleid/
 Was diese hat gefagt/ par dte bald widerleit/
 Von etner in der Kere. Allein bin dem sich regt/
 Das kleine Wahren/ mit bestigem Beschreit/
 So regten dem nicht mehr/ die Neben kommen bey/
 Der an der Kammer Thür sich jert mit großen Sorgen/
 Ds in die dritte Stund gegeben hat verborger/
 Dram/ machet er sich fort/ und jert sein Kuff ab/
 Das haben Welch/ Dold/ Kindbeth/ Besprächs/ Verkauf.

Zu finden bey Paulus Fingern Kunsthandlern in Nürnberg

Abb. 19. Fliegendes Nürnberger Blatt aus dem 17. Jahrhundert. Nürnberg, Germanisches Museum.



Abb. 18. Taufe. Holzschnitt aus: Buch der Kunst, geistlich zu werden. Augsburg, Bämmler, 1477.

es des ewigen Lebens beraubte. Geister von Kaisersberg urteilte über diese Kindlein, die ungetauft starben: „Darnach ist ein Höll, da seind die unschuldigen Kindlin, die von ihnen selber noch kein Sünden habent gethan, die in Erbsünd hinweg fahren, ohne den Tauf. Du sollt nit meinen, daß die Kind da Gewehr und Waffen haben und einander schlagen, oder daß ein Feuer da sei und sie brenne. Sie haben kein empfindliche Straf, aber daß sie Gottes Angesicht beraubt seind. Es thut einem Bauern nit wehe, daß er nit ein König ist, denn er weiß, daß er nit sein Genos ist und ihm nit zuschuet. Also diese Kindlin wissen auch, daß es ihnen nit zuschuet.“

Später war man grausamerer Meinung: man behauptete, daß die ungetauft gestorbenen und die totgeborenen Kinder in die Hölle oder zum wütenden Heere kämen, oder ihre Seelen als nächtliche Irrlichter spuken müßten. Es war dies den Eltern ein fürchterlicher Gedanke, und es wurden Mittel und Wege gesucht, dieses Unheil von den unschuldigen Würmern abzuwenden. In Tirol gab es einige Gnadenbilder, die nach der Meinung des Volkes totgeborene Kinder auf einige Augenblicke zum Leben brachten, damit sie das Sakrament der Taufe empfangen könnten. Nach diesen Orten wurden totgeborene Kinder oft aus weiter Ferne gebracht; man rief sie am ganzen Leib, und bei dem Eintreffen gewisser Zeichen wurden Priester und Mesner geholt, um

dem vermeintlich wieder Lebenszeichen gebenden Kinde die Taufe zu spenden und ihm ein Grab in geweihter Erde zu sichern.

Mancherlei Aberglauben knüpfte sich an ungetaufte Kinder. Die Händchen und Finger solcher sollten Nachts leuchten, unsichtbar machen, den Dieben Thüren und Schlösser öffnen und die Hausbewohner in einen unerwecklichen Schlaf versenken. Mit den Armchen ungeborener Kinder sollte gleichfalls mancherlei Zauberei getrieben werden können. Manches Weib fiel diesem verbrecherischen Wahn zum Opfer. Der Richter Petrus zu Boltingen (Bern) ließ Hexen und Zauberer verbrennen, die aus 13 Kinderleichen ihr Zaubersaft „Besenschmalz“ gekocht hatten. Solange das Kind nicht getauft war, umschwebten unheimliche Gewalten seine Wiege, auf welche zum Schutze das Drudenzeichen \times gemalt oder gekreidet wurde. Die bösen Geister nahmen das Kind und legten an dessen Stelle häßliche Wechselbälge, Kielkröpfe, Dickköpfe und andere ähnliche Ausgeburten der Hölle. Ein ungetauftes Kind sollte man ja nicht allein im Zimmer lassen, damit eine solche Auswechslung nicht vorgenommen werden könne.

Bei den alten Germanen machte das Kind eine ähnliche Zeremonie wie später bei der christlichen Taufe durch. Nachdem der Vater das Kind aufgehoben, wurde es gebadet und von demjenigen mit Wasser begossen, der ihm den Namen beilegte. Viele Zeugen wohnten diesem Akte bei. Der Mann, der den Namen gab, beschenkte das Kind mit Landbesitz, Waffen, Kostbarkeiten, öfters auch mit einem neugeborenen unfreien Kinde, das gemeinsam mit dem beschenkten aufgezogen wurde und dessen Eigentum blieb. —

Obgleich die Geistlichkeit die baldige Taufe verlangte, wurde sie doch nicht selten mit dem ersten Kirchgang der Mutter verbunden, der nach sechs Wochen erfolgte. In früher Zeit wurde das Kindlein bei der Taufe ganz nackt in das Taufbecken getaucht; ein Brauch, der sich an manchen Orten noch bis zur Reformation erhielt. Dann wurde ihm ein weißes Hemd, das Westerhemd, welches der Pate dem Kinde verehrte, angezogen. Hierauf wurde ihm das Salz der Weisheit in den Mund gelegt, die Slung zwischen den Schultern

und auf der Brust vorgenommen und schließlich der Scheitel mit heiligem Chrysam gesalbt. Zum Schutze wurde dem Kinde der Chrysmen- oder Wexterhut aufgesetzt, der nicht selten von kostbarer Arbeit war. Ofter bekam das Kind auch eine brennende Kerze in die Hand, als Zeichen, daß es die Taufe habe lichter gemacht als die Sonne, ebenso wie das Wexterhemd ein Zeichen der Aufnahme in das Christentum war und der dem Kinde verliehenen sittlichen Reinheit.

Der Taufname ward von jenen der Taufpaten und der nächsten Verwandten entnommen. Die Katholiken bevorzugten die Namen von Heiligen, wobei die Patrone des Bistums in erster Linie ge-

nommen wurden. Die Protestanten hatten später Freude an den Namen berühmter Fürsten, besonders der Landesherren, Sektierer verwendeten mit Vorliebe alttestamentliche. Ein Dechant in Zell (Tirol) gestattete den unehelichen Kindern nur alttestamentliche Namen; ein anderer taufte alle unehelichen Knaben auf den Namen Daniel. Die Herzogin Sidonie von Sachsen, der 1498 ein Enkel geboren wurde, welcher Johannes getauft werden sollte, erklärte sich damit einverstanden. Wollte man ihr aber eine Liebe thun, so sollten ihn auch die Paten so und nicht etwa Hans nennen. Umgekehrter Ansicht waren Schweizer Bauern: sie wollten, daß ihre Söhnlein Hans und Heiri und nicht Johannes und Heinrich getauft würden. Im Übrigen spiegelte sich zu allen Zeiten in den Namen Mode und Zeitgeist wieder.

Nach dem Kinde war bei der Taufe die Hauptperson der Pate oder Dote, der Gevatter, der das Kindein aus der Taufe hob und ihm sehr häufig auch seinen Taufnamen gab. Die Einladung zur Gevatterschaft lag dem Vater ob, in manchen Gegenden übernahm dies Geschäft auch die Hebamme. Wohnte der zum Taufpaten Erkorene entfernt vom Orte der Geburt, so wurde er brieflich durch einen „Gevatterbrief“ um diesen Liebesdienst gebeten.

Es ward als eine Christenpflicht angesehen, der Aufforderung, ein Kind aus der Taufe zu heben, zu entsprechen. Gewöhnlich wurde der Gevatter aus dem Kreise der Verwandten und Bekannten gewählt. Arme Leute ersuchten Höherstehende, Patenstelle zu vertreten, um eine kleine Beihilfe zu den Kosten zu erhalten, die ihnen die Geburt eines Sprößlings verursachte. Unter den Ausgaben Nürnberger Patrizier werden häufig Geldspenden aufgeführt, die sie ins Kindbett an Weiber von Landsknechten verehrt, deren Kinder sie oder ihre Frauen oder Töchter aus der Taufe gehoben hatten. Starb ein solches Kindein, dann zahlten sie nicht selten auch das Grabgeld. Tagelöhner gewannen ihre Herrschaften oder das ganze Hofgesind zu Gevatter — abschlägiger Bescheid dürfte wohl nur selten auf eine



Abb. 20. Eine zur Kindtaufe gehende Augsbürger Hebamme. Kupf. von J. M. Moh. 18. Jahrhundert. Nürnberg, Germanisches Museum.



Abb. 21. Taufzeremonien in Nürnberg 1600—1681. Kupf. Nürnberg, Germanisches Museum.

solche Bitte erfolgt sein. Die Kurfürstin Anna von Sachsen wurde unzählige Male von Vornehmen und Geringen um diesen Liebesdienst ersucht. Gewöhnlich hob sie das Kind selbst aus der Taufe und entschuldigte sich, wenn sie sich durch eine Edelfrau vertreten ließ. Nie unterließ sie das Patengeschent. Die Herzogin Dorothea Sybilla von Brieg hatte dem Notgerber Valentin Gierth versprochen, sein Kind aus der Taufe zu heben. Da sie bettlägerig war, wurde an der Fürstin Lager die Taufe vorgenommen. In des Kindes Taufbettlein wurden als Angebinde 20 ungarische Gulden gefunden. Die Herzogin versprach, dem Kinde auch einmal das Brautkränzlein selber in die Haare zu flechten. Als es aber nach wenigen Wochen starb, ließ sie den Sarg mit dem Brautkränzchen schmücken und durch vier adelige Jungfern, die als „Brautmägde“ gekleidet waren, zu Grabe tragen. Beamte ersuchten ihre Behörden, namentlich den ehrbaren Rat der Stadt, der sie dienten oder deren Interesse sie wahrnahmen, ihre Kinder aus der Taufe zu heben. In den städtischen Ausgaden erscheinen regelmäßig Posten, welche übernommene Gevatterschaften verursachten.

Umgekehrt machten es aber auch fürstliche

Persönlichkeiten so und luden ihre Unterthanen oder wenigstens deren Vertreter zu Gevatter. Als dem Herzog Christoph von Württemberg nach einem ersten Sohn und fünf Töchtern am 1. Januar 1554 der zweite Sohn Ludwig geboren wurde, lud er in der Freude seines Herzens den ganzen damals zu Stuttgart versammelten Landtag zu Gevatter. Dem Herzog Julius von Braunschweig und Lüneburg wurde 1580 von der Herzogin Hedwig, einer brandenburgischen Prinzessin, das siebente Töchterchen, das erste und letzte Kind dieser Ehe, geboren. Außer einer Reihe fremder Fürsten ersuchte er auch Prälaten, Ritterchaft und Städte, ausgenommen die Stadt Braunschweig, mit welcher er Differenzen hatte, die Patenstelle zu übernehmen. Natürlich kamen die Angegangenen dieser Einladung nach. Die Taufe fand mit großen Festlichkeiten unter Teilnahme vieler Fürsten, die mit gegen 600 Pferden einzogen, zu Wolfenbüttel statt. Die Prälaten brachten über 600 Thaler auf und verehrten der Herzogin und dem jungen Fräulein schwere goldene Ketten und kostbare Kleinodien.

Die Stadt Nürnberg wurde 1600 vom Freiherrn Hans Adam von Wolfstein zu Pyrbaum ersucht, sein Söhnlein aus der Taufe zu heben.



Abb. 22. Patenpfennig für Maximilian Scheurl von seinem Paten Maximilian Elhafen 1612. Nürnberger Medaille, beiderseits aufgenommen. Nürnberg, Germanisches Museum.

Zwei Abgesandte des Rates kamen in Vertretung desselben dieser Bitte nach und verehrten der Mutter ein silbervergoldetes Trinkgeschir im Werte von 85 Gulden. Als das Patenkind 1604 zum erstenmale nach Nürnberg kam, schenkte ihm der Rat ein Trinkgeschir im Werte von 59 Gulden.

Schon im Mittelalter wurde bei den Taufen ein großer Luxus getrieben, der den Eltern, aber auch den Gevattern große Kosten verursachte, Zahllose Verordnungen erschienen hiergegen, und trotzdem der Aufwand oft die Kräfte der Betroffenen weit überstieg, war keine Besserung in dieser Beziehung zu erzielen. Schon Berthold von Regensburg eifert: Wozu sind 12 Gevattern nötig? An Einem hast Du genug! an Zweien gar viel! Drei sind mehr als genug!

In Nürnberg ward schon im 14. Jahrhundert verordnet, daß bei Mädchen nur vier Frauen und die Gevattern, bei Knaben nur vier Männer und die Gevattern zur Taufe gehen sollten. Bei Strafe von zwei Gulden waren die seidnen Tauftücher oder Lächer, die man mit Seide, mit Gold, mit Silber oder Perlen benäht hatte, verboten. Zur Taufe sollten nicht mehr als 12 Frauen gehen und nicht mehr als drei im Hause der Kindbetherin bleiben. Sie durften nur mit Lebkuchen und Wein bewirtet werden. An Dotengeld durften

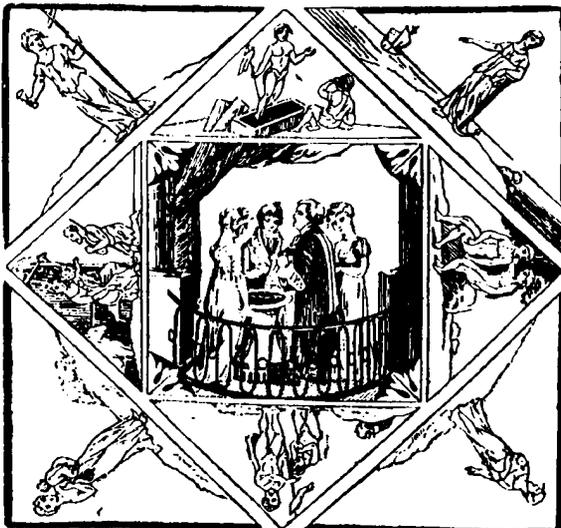
nur 32 Pfennig eingebunden, weder dem Kinde noch der Amme von besuchenden Frauen über 4 Pfennig gereicht werden. Die Freunde und Gespielen, die ungeladen kamen, durfte man mit Rüchlein, rohem Obst, Käse, Brot und Krankenzwein bewirten. Nach der Reformation durften auf dem Lande nur zehn Frauen in die Kirche mitgehen, 1561 aber ward dies auch den Ahnherren erlaubt. Die verehrenden Weiber erhielten nur einen Ehrentrunck, aber ein Kindbetthof, Wirtschafft, Zech oder Gefräß wurden gänzlich abgeschafft. In Breslau wurde die Zahl der Gevattern auf drei beschränkt; das Kindelbier wurde daselbst ebenso verboten wie anderwärts die Kindbetthöfe, Zechen, Mahle und Wirtschafften, oder doch die Zahl der Teilnehmer festgestellt und die Gerichte und Getränke, die gereicht werden durften, auf eine bestimmte Zahl beschränkt. Ingleichen wurde vorgeschrieben, wieviel man der Mutter, dem Kinde und der Amme geben solle. In Magdeburg wurden 1583 alle Gastezeiten bei den Kindtaufen abgeschafft, „jedoch mögen die Frauen, so bei der Sechswochenfrauen in ihren Nöthen gewest, mit einer Mahlzeit gespeiset werden.“ Diese Frauen wurden allenthalben bevorzugt. Obgleich durch die Kindtaufordnung von Neuburg a. D. von 1580 alle Kind-

bettstschenkungen, Mahlzeiten und Unkosten gänzlich abgeschafft sein sollten, wurden die Frauen, welche der Mutter in ihren Nöten beigestanden, doch den Gevattern gleich geachtet und mit einer ziemlichen Mahlzeit, aber nicht über vier Essen, regaliert. In Rostock durften nach der Ordnung von 1583 nicht mehr als zwölf Personen zu Gaste geladen werden. Infolge der „geschwinden theuren Zeiten“ durfte das Gevattergeld nicht über einen Gold- oder rheinischen Gulden betragen. Das Patenzzeug wurde gänzlich aufgehoben, nur an arme Leute, deren Pate man um Gottes Willen geworden, war es unverboden, einen Pelz zu geben. Geholfen haben diese Verordnungen alle nicht sehr viel: den Deutschen, die jede Gelegenheit zum Zechen und Schmausen begierig ergriffen, war auch die Taufe eine sehr willkommene Veranlassung hiezu. „Ich kenne Bauern“, schrieb Wimpfeling, „die bei der Hochzeit von Söhnen oder Töchtern oder bei Kindtaufen soviel Aufwand machen, daß man dafür ein Haus und ein Acker- gütlein nebst einigen kleinen Weinbergen kaufen könnte.“ Der Bewohner des platten Landes hielt es also gerade so wie der Bürger hinter seinen Mauern. Als der Nürnberger Rat die Kirchen seines Gebietes in den Jahren 1560—61 vif-

tieren ließ, wurde aus dem Städtchen Lauf berichtet, daß die Kosten einer Taufe übertrieben hoch wären, „da die Weiber mit Saufen nicht mehr aufgehört, bis sie einander nicht mehr gekannt und nicht mehr nennen können.“ Aus Reicheneck wurde berichtet, die Kindtaufen wären so kostbar, daß fast Niemand mehr Gevatter werden wollte.

Trotzdem in Nürnberg 1625 verordnet worden war, daß die Kinder in der Regel in der Kirche getauft, Haustaufen nur ausnahmsweise vorgenommen werden sollten und von 1663 an nur die ehelichen Kinder zur Kirche getragen werden durften, kamen die Taufen in dem Gotteshause so ab, daß es 1698 Aufsehen erregte, als der Schaffer (erste Prediger) bei St. Lorenzen M. Joh. Jak. Seippel sein neugeborenes Töchterlein in der Kirche taufen ließ. Der viele Lärm bei den Taufprozessionen soll eine von den Ursachen gewesen sein, welche das Taufen in der Kirche aus der Mode brachte. Schon 1647 wurden das Turmblasen und die Kerzendreier, die bei den Taufen in altnürnberger Familien auch heute noch gegeben werden, verboten.

Eine Ursache, warum die Befehle gegen den Luxus bei Taufen nicht beobachtet wurden, lag wohl mit darin, daß die Landesherren bei den



Und er. (Der Herr laub) begreife sie und leite die Mäde auf sie und leuere sie. Marc. 10. v. 26.	Wie viel eren gtauft sind, die haben Christus an- genommen. Col. 3. v. 17.	Wie viel ihn aber auf- nahmen, denen gab er Macht Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glau- ben. Joh. 1. v. 12.
<p>Mein Vahrgen, dieser Tag, da du gtauft bist worden, Bringt dich zur Seligkeit in Jesu Liebesorden: Bleib deinem Heiland treu in Freud und auch in Leiden, Nichts, nichts, auch nicht der Lob soll dich von Jesu scheiden. Bist du stets als ein Christ, an deinen Taufbund denken, Will Jesus dir dereinst die Himmelstrone schenken, Die er zugleich vor dich, als er am Creuz gestorben, Durch sein vergoßnes Blut auch dir zum Heil erworben.</p> <p style="text-align: right; margin-right: 50px;">Dieses wünschet am Tage deiner geistlichen Wiebergeburt dein treuer Taufzeuge</p> <p style="text-align: right; font-size: large; font-family: cursive;">Carl Gottfrid Schützler</p> <p style="text-align: center; font-size: large; font-weight: bold;">den 30 August</p> <p style="text-align: center;">anno 1791.</p>		
Wie wird ein Jüngling seinen Weg anstreiflich ge- hen? Wenn er sich bei hie nach bedenkt.	Waldenburg, zu finden Christian Gottlieb Hofmann	Meine Vreden, wie sind nun Got- tes Kinder, und ist noch nicht er- schienen, was mit ihm meynen. Wir wissen aber, wenn es ericheuen wird, daß wir ihm gleich lega wer- den; denn mit welchem eib schen- wie er ist. 1. Joh. 3. v. 2.

Abb. 23. Innere und äußere Seite eines Patenzbriefes oder Patenzzettels, in welchem eingewickelt das Patenzgeld dem Kind dargebracht wurde. 1791. Nach zwei Originalen im Germanischen Museum zu Nürnberg.



Abb. 24. Ein Kindbettstaus. Holzschritt aus dem zweiten Viertel des 16. Jahrh. Nürnberg, Germanisches Museum.

Tausen ihrer Prinzen und Prinzessinen durch die Abhaltung großartiger Festlichkeiten und großen Aufwand aus dieser Veranlassung mit schlechtem Beispiele vorangingen. Als dem Landgrafen Moritz zu Hessen 1596 eine Tochter, Elisabeth, geboren ward, wurde die Taufe in Cassel in festlichster Weise begangen und dabei ein Fusturnier, ein Ringelrennen und ein Turnier zu Pferde abgehalten. Mit dem Ringelrennen namentlich waren große Aufzüge mit der allegorischen Darstellung der Laster, der sieben freien Künste, der vier Jahreszeiten, der vier Teile des Erdkreises, der Sonne und des Mondes und verschiedener Gestalten der alten Geschichte und Mythologie verbunden. Ähnlich prunkvoll beging Herzog Johann Friedrich zu Württemberg im März 1616 die Taufe seines schon am 16. November 1615 geborenen Sohnes Friedrich und ein Jahr darauf diejenige eines weiteren Sohnes Ulrich. Solche Festlichkeiten waren damals an der Tagesordnung, wenn sie auch nicht immer, wie die erwähnten, durch stattliche Werke der Nachwelt überliefert wurden.

Der dreißigjährige Krieg und seine Land und Leute ruinierenden Gräucl hätten dem Taufluxus

— sollte man glauben — wohl ein Ende machen müssen. In der That sind solch luxuriöse fürstliche Tausen kaum mehr gehalten, auch natürlich keine Prachtwerke mehr über dieselben herausgegeben worden. Aber der Verschwendung aus diesem Anlaß ward dadurch doch nicht vorgebeugt, und nach wie vor erließen die Obrigkeiten Verordnungen, welche den Aufwand bei den Tausen einschränken sollten. In Nürnberg war 1625 eine Kindtaufordnung erlassen worden; 1647, als die Verhältnisse kaum angefangen sich zu bessern, wurde der Erlaß einer neuen für nötig befunden, da der alten nicht nachgelebt, „sondern von Vielen allein zum Pracht und um eingebildeten Ansehens willen in mancherlei Stücken vorsätzlich darwider gehandelt worden“, und man „bei diesen ohne dies beschwerlichen und betrübten Kriegsläufen mehr Ursach hat, große vergebentliche Unkosten zu vermeiden und einzuziehen, als dieselben zu vermehren.“ Hinsichtlich der Geschenke des Gvatters wird gesagt, daß „aus lauter Hoffahrt und Pracht sich einer für dem andern herfür gethan, ihm ein Ansehen dadurch zu machen. So seyen wir zu Abschneidung solcher übermäßiger Un-

kosten, darin man kein Maß gehalten, verursacht und bewogen worden, die Gevatterschenken ganz und gar abzuschaffen.“ Das that dem ehrbaren Rat aber selbst leid, denn in derselben Ordnung gestattet er, daß der Gevatter seinem Doten nur zum Gedächtniß Geld oder Gegenstände verehren, aber den Betrag von 4—6 Gulden nicht überschreiten dürfe. „Hemdlein, Pelzlein, Dotenschauben“ und andere Kleidungsstücke durften dem Kinde nicht geschenkt werden. 1652 fand man abermals eine Ordnung notwendig. Dieselbe verbot, dem Kinde silberne und vergoldete Löffel, Perlen, Korallen und anderen Schmuck zu geben. Und nach wiederum 10 Jahren, als eine neue Ordnung für erforderlich erachtet wurde, fand der 1652 verbotene Löffel Gnade vor den Augen des Rates und ward im Werte von 2, höchstens 3 Gulden erlaubt. Verboten wurden dagegen neuerdings Wolfszähne und Schlotterlein, ebenso das Fahren zu den Kindtaufen „denen Krämern, gemeinen Handwerkern und anderen niedrigen Stands-Personen.“

Die Stadt Braunschweig verbot in ihrer Taufordnung von 1669 schwarz gebeizte und aus anderem teuren Holze, mit kostbarer Tischler- und Bildhauer-, auch öfters reich vergoldeter oder versilberter Arbeit hergestellte Wiegen gänzlich, gestattete dagegen mit Farbe angestrichene oder mit eingelegter Tischlerarbeit geschmückte. Ebenso waren verboten an den Wochenbetten buntatlassene Vorhänge mit Gold- und Silberspizen, sowie der Auspuß des weißleinenen Bettwerkes mit köstlichen, teuren, gewirkten, gestrickten oder genähten Strichen und Klöppelwerk. Weil nicht anständig und lächerlich, ward auch nicht gestattet, daß die Dienstmägde wie bisher mit der besten Kleidung und dem Schmuck der Frau angethan zur Taufprozession ein-

luden und in solchem Habit das Kind zur Taufe trugen; letzteres durfte hierfür nicht in der allerbesten Kleidung geschehen.

Die Kindtaufordnung des Fürstentums Altenburg (1681) verbietet alle Pracht mit stattlichen Vorhängen, kostbarer Leinwand, Bett- und Decklachen. Sie erwähnt, daß um diese Zeit vornehme Leute anfangen, Patengeld weder zu geben noch zu nehmen. Sie findet es aber doch notwendig, das Patengeschenk und Wochengeld für adeliche und hochgraduierte Personen, Bürger und Handwerksleut und Bauern in drei Abstufungen festzustellen, bezw. herabzusetzen, damit die „unbequemen Fressereien“ und der Mißbrauch



Abb. 25. Die zwei Mütter. Holzschnitt von Hans Baldung Grien. (1480—1545.) Berlin, Kupferstichkabinet. B. 46.



Abb. 26. Mutterglück. Kupf. von H. S. Beham (1500—1550). Berlin, Kupferstichkabinet. B. 20.

des heil. Sakraments zu schändlichem Gewinn künftig unterbleiben.

Aus der Grafschaft Wertheim wird berichtet, daß 1631 der Luxus so gestiegen war, „daß fromme Herzen, so zu Gevattern erbeten werden, an statt daß sie sich dessen als eines christlichen Ehrenwerkes billig zu erfreuen hätten, dagegen zum öfteren entsagen müssen“. Es waren oft sehr bedeutende Beträge, welche einfache Leute bei Kindtaufen und Gevatterschaften während und nach der Taufe opfern mußten. Ward das Patches zum erstenmal gebracht, erhielt es ein Andenken, natürlich auch zum Christfest und ebenso, wenn es in die Schule kam. Gab es wiederum ein Kind, so wurde der Taufpate als Alt-Gevatter eingeladen und mußte seinem Patches wiederum etwas mitbringen.

Es ist unter diesen Umständen nicht zu verwundern, daß Jene, welche schon Gevatter geworden, in Thüringen den Gevatterbrief ans Fenster steckten, damit Jeder sah, daß dieses Haus seine Ehrenpflicht bereits erfüllt habe, und der Inwohner verschont blieb. Manchen Orts war es auch, da vielfach die Reichen zu Gevattern gewählt wurden, verboten, Unbekannte um diesen Liebesdienst zu ersuchen. Die Bauern durften auch keine Städter darum bitten, es wären denn nahe Verwandte gewesen.

Einen kleinen Schrecken muß aber derjenige bekommen haben, der vor etwa 100 Jahren in der damaligen Reichsstadt Speyer am Rhein zu Gevatter gebeten wurde. Nach Binz wurde der Vater des Kindes, der zu Gevatter bat, mit Wein und Konfekt traktiert. Die Wöchnerin erhielt am

Abende desselben Tages vom Herrn Gevatter 2 Hute Zucker, 2 Pfund Kandis, 2 Pfd. Rosinen, 2 Pfd. Korinthen, 2 Pfd. Pflaumen, 2 Pfd. spanische Nudeln, 2 Lth. Muskatnüsse, 1 Lth. Muskatblüte, 1 Lth. Zimmt, 12 Citronen und 3 fette Hühner oder 2 Kapaunen zugesendet. Am Taufstage spendet der Gevatter dem Glöckner 3 Bagen, der Hebamme einen Gulden, oder wenn es seine erste Gevatterschaft, einen Thaler, den Eltern aber, so es angesehene Bürger sind, 2 bis 3 Dukaten als Patengeschenk, dafür erhält der Bedauernswerte am Laufstag einen Kuchen zugesendet, hat aber der Kindbettwärterin 1 Gulden bis 18 Bagen zu geben und während des Wochenbettes der Wöchnerin nicht weniger als sechs Mal „vorzüglich gutes Essen“, das letzte Mal mit Torten zu schicken. Vierzehn Tage nach der Taufe lud der Vater des Kindes die Gevattern zu Mittag.



Abb. 27. Mutter giebt dem Kind die Flasche. Kupf. von dem Monogrammist H. A. R. 15. Jahrh. Dresden, Kupferstichkabinet. B. VIII, 5.

Am Tage, da die Wöchnerin ihren ersten Kirchengang hielt, wurden Gäste geladen, und die Bevattern hatten Torten hierzu zu liefern. Darnach besucht das Kind, von der Amme getragen, das „Bevatternzimmer“ und erhält für einen Gulden Biskuit. Dem Frauenzimmer, das Bevatter steht, giebt der müßstehende „Chapeau“ ein Paar seidene Strümpfe, 6 Paar glasierte Handschuhe und einen Blumenstrauß, wofür er nur Strauß und Handschuhe dagegen erhält.

War aber einer so kühn, eine solche Bevatterschaft auszuschlagen, so mußte er nach den Gesetzen der alten Reichsstadt zwei Malter Korn fürs Waisenhaus bezahlen. Klügere aber bestachen die Hebamme, welche bei der Auswahl des Bevatters eine gewichtige Stimme hatte, und es soll dann die Wahl immer auf einen Anderen gefallen sein. —

„Noch eins soltu auch merken nu,
Daß ihm kein Milch mehr Stärk zufügt,
Denn die es von der Mutter säugt:
Hierum so soll es nur mit Lust
Säugen seiner Mutter Brust,
Von der lebt es viel baß ohn Weh,
Denn sonst von keiner Frauen meh.“

Also empfiehlt Rueff in seinem Hebammenbuch vom Jahre 1580 das Stillen der Kinder durch die Mutter selbst. Und das war ja früher auch die allgemeine Regel. Aber schon im frühen Mittelalter bedienten sich vornehme Frauen der Ammen zum Stillen der Kinder, ein Gebrauch oder besser eine Unsitte, die sich im Laufe der Zeit weiter verbreitete, obgleich mit den Ärzten auch Dichter und Gelehrte dagegen eiferten. Erasmus von Rotterdam tadelt mit strengen Worten das Stillen der Kinder durch die Amme. Comenius eifert gleichfalls energisch gegen die Mütter, welche ihre Kinder nicht stillen wollen, da es 1) wider Gott und die Natur streite, 2) den Kindern schädlich sei 3) den Müttern auch Schaden bringe und 4) der rechten Ehrbarkeit und Zucht zuwider laufe.

War aber die Mutter zu schwach, ihrem Kinde diesen Liebesdienst zu erzeigen, so war es ja am zweckmäßigsten, eine Stillamme für das Kind zu gewinnen, sofern es die Mittel der Eltern erlaubten. Die Auswahl der richtigen Amme war dann eine Hauptsache. Der Arznei-Doktor



Abb. 28. Mutter und Kind. Kpfr. von Barthel Beham (1502—1540). Dresden, Kupferstichkabinet. B. 8.

Bartholomäus Nettinger in Augsburg, der 1476 daselbst „ein regiment der jungen Kinder“ erscheinen ließ, „daraus ein negklich vater vnd muter versteen mügen, wie erstgeborne kind vncz (bis) zu den syben jaren in gesundheit, auch in krankheiten gehalten werden sollen“, ergeht sich in diesem Büchlein auch des längeren darüber, was man bei der Annahme einer Stillamme beobachten solle.

Erasmus von Rotterdam empfiehlt die größte Strenge bei der Wahl der Amme, die sich durch körperliche Gesundheit, Nüchternheit und Sittlichkeit auszeichnen solle, da sonst Krankheiten und sittliche Fehler auf das Kind übergehen würden. Fischart rät ebenfalls zur Vorsicht, daß man „nicht gleich sorgloslich eine jede aufstoßende, sondern die tauglichste und bescheidenste annehme: und nämlich die fürs erst Sitten halben Landgeborne“. Trotz dieser guten Ratsschläge kam es jedoch nicht selten vor, daß die Wahl nicht auf die richtige Person fiel.

Natürlich gab es auch Mittel, um junge Mütter zum Stillen geschickter zu machen. In dem



Abb. 29. Amme mit Säugling. Kupf. von J. C. Sartorius. 17. Jahrhundert. Nürnberg, Germanisches Museum.

Werke „Eyn gut arzneij, die hiernach steet: das frauen vnd man angeet“ (c. 1500) wird der Frau empfohlen, Meth zu trinken oder gutes Neubier und Fenchel in Milch, aber keinen neuen Wein, Boleykraut in Wein getrunken, so „ernähret sie das Kind all Tag, und hat überflüssig Milch“. In Winterthur bekamen die Frauen, welche mit Zwillingen oder gar Drillingen gesegnet wurden, einen oder zwei Eimer Kindbetterwein, um die

Kinder ordentlich stillen zu können. Wie lange die Kinder gestillt wurden, geht aus den Überlieferungen nicht hervor. Geiler von Kaisersberg schreibt: „Es hat sein Zeit und Ordnung, wie lang man Kind säugen soll. Wann sie kument und bringen ein Schemel und sprechen: Muoter ic.: den Kindern soll man die Muoten geben.“

Konnte die Mutter das Kind nicht stillen und eine Stillamme war nicht erschwingbar, so wurde es mit Brei oder Milch aufgezogen. Thomas Platter erzählt, daß ihn seine Mutter nicht stillen konnte und er auch sonst nie von einer Frau gestillt wurde: „das was mins elleng ein anfang.“ „Han also durch ein Hörnlein, wie im Land der Brauch ist, wenn man die Kind entwöhnt, müssen Kuhmilch säugen. Dann man gibt den Kinden nit zu essen, bis sie ost 4 oder 5 Jar alt werdent, sunder allein Milch zu säugen.“ Die Milch ward, wenn sie auch nicht ausschließlich als Lebensmittel verwendet wurde, doch als vorzüglich für die Kinder anerkannt. Berthold von Regensburg eifert schon gegen die Überfütterung der Kinder. „So macht ihm die Schwester ein Mäselein und streicht ihm es ein . . . so kommt dann die Ruhme, die thut ihm daselbe wie die Amme und spricht: O weh meines Kindes, das enbeiz heute nichts! Die streicht es ihm dann als wie die erste ein, so weinet es, so jappelt es.“ Erasmus von Rotterdam spricht sich ebenso gegen unnötiges Fasten wie gegen Überfüllung mit einer Menge Speisen aus. Er ist gegen den Genuß von Bier und Wein, von scharfgewürzten und stark gesalzenen Speisen; dagegen für die aus Milch bereiteten. Mäßigkeit, zweckmäßige Kleidung, Reinlichkeit und nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel Schlaf empfiehlt er. Luther sagt in der Auslegung des 127. Psalms,



Wunderfelhane, und fast iwerhörte Kindertracht, von Anna Maria Musin, einer Bäurin in
 Unter-Saxern, ihres Alters 42. Jahr; welche erstlich wie schon belant, und schon in vielen Städten
 ihren erstgeböhnten Knaben 1. Johann Georg Mus, vor anderthalb Jahren gezeiget, da nun
 dieser Knab 2. und einhalbes Jahr alt war, er strecket er sich an der Höhe ein und ein halbe Bay-
 rische Ellen, und fast so vil in der Dicke, und hat an Gewicht hundert achtzig Bayrische Pfund
 gemogen, ist an Gestalt schön und von kernigen Fleisch. Hier auf bringet oberrante Mutter den
 Jenner 1763. gesund zur Welt ein Tochter, Namens Anna Maria wie sie in der Mutter Armen 2.
 ligend zu erschen ist, trinckt auch die Mutter: Milch, machet täglich in der Länge, und Dicke das es
 müsz. Mochen 2. Schuh, s. und ein halben Zoll, in der Dicke aber über 2. Schuh, an Gewicht 20. Pfund
 gehabt hat. Ist weiß, und recht schöner Gestalt, stehet schon alleinig, und ist gar freundlich gegen
 jedermann, redet auch schon ein und andere Wort deutlich, mit einem Wort es ist als ein Wunder
 der der Natur anzusehen. Jedo in Augsburg.

Abb. 30. Zwei Riesenkinder, die zu Augsburg 1763 gezeigt wurden. Gleichzeit. Kpfr.
 Sammlung Gustav Freytag. Frankfurt, Stadtbibliothek.

der Entbindung seiner Frau erhielt, sofort nach Hause gehen und ihr etwas zu gute thun, „damit sie ihm seinen jungen Bauern desto besser säugen und erziehen könne.“ Der Amtmann des Fraumünsters zu Zürich war verpflichtet, einer Kindbettein Holz zu liefern, damit sie das Kind ordentlich baden könne. Anderwärts durfte für ein neugeborenes Kind eine Kuh sechs Wochen lang in die Allmeien fahren, bezw. zwei Kühe drei Wochen oder drei Kühe vierzehn Tage.

In Schwaben ist der Glaube verbreitet, daß sogar der Blitz auf die Kleinen Rücklicht nimmt und bei schweren Gewittern nie einschlägt, so lange das kleinste Kind im Hause schläft. Dieser wunderbar poetische Zug bekundet, daß man das Haus, in dem ein kleines Kind ruhte, gewissermaßen als geheiligt ansah. —

Liebevoll von der Mutter behütet und bewacht, überstand das Kind die ersten drei Monate, das sog. „dumme Vierteljahr,“ und ward allmählich größer. Nun ging das Spielen an; bald zeigte es, wie groß es sei durch Emporstrecken der Arme. Allerlei neckische Spiele wurden mit dem Kindlein getrieben, um es zu unterhalten, und dabei Reime gesagt und gesungen. Das Kind wird als Weck bezeichnet, den der Bäcker in den Ofen schieben soll, als Schweinchen, das geschlachtet wird, als Maus, und als Haus, mit dem Ohrschläpchen als Thürklingel. Die innere Hand wird

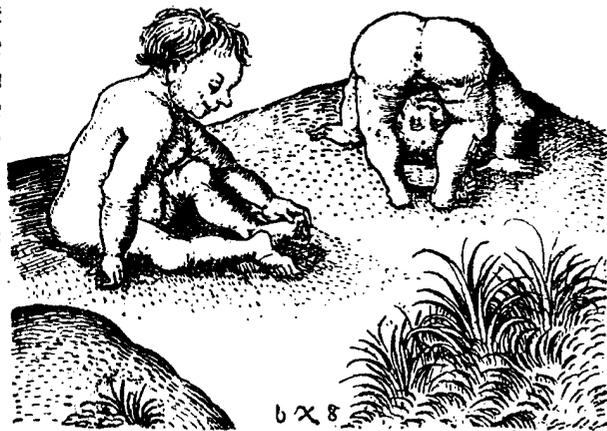


Abb. 34. Spielende Kinder. Kupfr. von einem seit ca. 1470 thätigen Monogrammist. München, Kupferstichkab. P. 36.

gestreichelt und gekitzelt, einzelne Teile des Gesichtes berührt und darauf bezügliche Verse gesagt, Verse auf die Finger und Zehen, auf Zehe, Fuß, Knie und Bauch, man rollt und schiebt das Kind, läßt einen Finger und das ganze Kind tanzen. Das Knie des Vaters dient als Pferd, auf dem es zu reiten nimmer müde wird. Man sagt ihm Verse, wenn es sich wehe gethan, die wohl mit den alten Wund- und Heilsegen zusammenhängen, wenn es unfreundlich ist, wenn es etwas nicht gerne ist, wenn die Suppe zu heiß, wenn es gestraft worden, wenn es den Schlucken hat, beim Einschlafen u. s. w. Wohl dem Kind, dessen Eltern eine bleibende Wohnstätte hatten, das nicht etwa hinter einer Hecke von fahrenden Leuten geboren, deren Schicksale teilen mußte. Aber auch etwas besser Situierte hatten bei Übersiedelungen viel durchzumachen. Thomas Platter, der bald nach der Geburt seines ersten Kindes von Wallis nach Zürich und dann nach Basel zog, trug sein Kind in der Wiege auf einem Keff auf dem Rücken; die Mutter aber zog hinten nach wie „ein Kuh dem Käblin.“ Von Zürich aus zog ein Schüler mit, der half der Mutter ihr „Bländerlin“ tragen.

Eine Mutter, die mehrere Kinder zu erziehen hatte, war nicht immer auf Rosen gebettet, sie hatte eine recht mühevollen Aufgabe zu erfüllen. Worte hoher Anerkennung widmet ihr Martin Luther. „Ein Hausvater, sagt er, der sein Haus in Gottesfurcht regieret, seine Kindlein und Gesinde zu Gottesfurcht und Erkenntnis, zu Zucht



Abb. 33. Sitzendes Kind. Kupfr. eines seit ca. 1470 thätigen Monogrammist. B. 16.



Abb. 35. Kinder mit den Eltern auf der Wanderung.
Kpfr. von dem Meister des Hausbuches. 15. Jahrh.

und Ehrbarkeit zeucht, der ist in einem stetigen heiligen Stande. Also eine Frau, die der Kinder wartet mit Essen, Trinkengeben, Wischen, Baden, die darf nach keinem heiligeren gottseligen Stand fragen.“ Mutterliebe ist unerschöpflich.

„Ken Mueder isch so arm
Se leit ihr Kindel warm“

heißt es im Elsaß. Und die Naugräfin Luise schrieb an ihren Gemahl Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz (1668): „Der Kleine wachset hübsch fort . . . Mutter-Mug macht gewiß die Kinder auch fett.“

Von Wichtigkeit für die gedeihliche Entwicklung des Kindes war das Zahnen. Es gab natürlich eine Unmasse Hausmittel, um dasselbe zu erleichtern. Die Kinder bekamen aber auch Gehänge aus Wolfs- und Pferdehänen oder die einer lebenden Kröte oder Scheermaus abgehauenen Füße oder einen Mauskopf, mit den Zähnen abgebissen oder mit Gold abgesehritten, umgehängt oder den Saft von Kellerasseln in Fleischbrühe — alle diese Mittel sollten das Zahnen befördern.

Von nicht minderer Bedeutung und ein großer Fortschritt waren die ersten Versuche und das Lernen des Gehens. Metlinger warnt vor Über-

nötung, damit die Kinder nicht verkrümmen. Er giebt auch ein Mittel zur Stärkung der Füße an. Das Laufentlernen ward den Kleinen durch den Lauffuhl und die Laufbank erleichtert. Man setzte ihnen auch eine lederne, stark gefütterte Fallkappe auf das Köpfchen, um dieses beim Hinfallen zu beschützen. Schillers ältestes Söhnchen Karl erhielt von seiner Großmutter einen schönen Fallhut von blauem Atlas geschenkt. Thomas Platter gedachte mit Wehmut seines ersten Kindes, das gerade, als es eines Abends zur Freude der Eltern „hat lernen fünf Trittlin gehen“, von der Pestilenz angestoßen wurde, der es am dritten Tage darnach erlag. Über Schiller's Töchterchen Karoline schreibt ihm die Mutter am 7. März 1801 nach Jena, „das kleine Liebchen benützt deinen Sopha, an dem es heute und gestern recht herumspaziert ist und bald Mut hat, allein zu gehen. Es ist heute vom Sopha zu einem Stuhl ohne Widerspruch gewandelt und hält sich sehr leicht nur an.“ Und 14 Tage später schreibt sie: „Es hat große Fortschritte im Gehen gemacht und geht an einer Reihe Stühle ganz allein. Auch sagt es Papa.“ Das Gehen bedingt auch Schuhe. Paulus Behaim in Nürnberg zahlte 1568, als sein Söhnchen Jerglein 10 Monate alt war, für das erste Paar Stiefel 1 Pfd. 6 Pfennig. An die ersten Schuhe des Kindes knüpft sich allerhand Aberglauben.

Als drittes kommt nach dem Zahnen und Laufen das Sprechen. Von der Mutter, welcher das Kind in den ersten Jahren ganz überlassen ist, lernt es sprechen, die süßen Laute der Muttersprache, die in ihren Anfängen allerdings manchmal nur das Mutterherz versteht. Auch dem Redenlernen konnte auf mancherlei Art nachgeholfen werden. In Thüringen förderte man es, indem man dem Kind Bettelbrot zu essen gab. Es hat wohl auch schon, als es mit der Mutter zum erstenmale deren Freundinnen besuchte, von diesen ein Ei, das „Plapperei“, erhalten, das man ihm vor den Mund hält, damit es bald sprechen lerne. Kueff empfiehlt, das Säuglein mit einer Salbe von Salz, Liquiricien, Honig und Weihrauch zu reiben.

„Dadurch wird ihm die Sprach ganz leicht,
Daf es sie desto ebe begreiff.“



Abb. 36. Kind, das in einem Laufstuhl Versuche macht. Kpfr. aus: J. W. Zinkgreff, Emblomata. Frankfurt, Merian, 1614.

Trefflich schildert Fischart der Kinder erste Redeversuche und die Freude der Eltern an denselben:

„Dann was ist Lieblichers zu hören
Als wann die Kinder reden lehren?
Wanns herauslispeln bald die Red
Und rufen Abba, Vater, Ett,
Rufen der Mutter, Menn und Ammen,
Geben nach ihrer Nothdurft Namen,
Brauchen den ererbte Adams-gewalt,
Der jedem Geschöpf ein Nam gab bald.“

Und nun das Kindlein sprechen leert, kann es die schönen Sprächlein und Reime, welche ihm Mütterchen beim Waschen und Kämmen, beim Anziehen, beim Essen und Trinken wie beim Zubettelegen vorsagt, auch selbst bald sprechen. Manche dieser Verrichtungen behagen dem Kleinen durchaus nicht, so namentlich nicht das Kämmen, das vor Zeiten um so notwendiger war, als die Tierchen, denen man durch dasselbe zu Leibe ging, viel

verbreiteter als heutzutage waren. „Also thuet“, sagt Geiler von Kaisersberg, „die Mutter dem Kind, so sie ihm strelt (es kämmt) und es weinet. Sie zeigt ihm die Läs und spricht: lassestu sie nit herab thun, so tragen sie dich in Wald, und also macht sie, daß es sich lidet gedultiglich.“ In Hessen wurde dem Kinde mit dem Läusebürgermeister gedroht, der es in den Wald tragen und mit Läuse-suppe und Flöhsuppe traktieren würde. „Dann hält das Kind still.“

Als des Paulus Behaim Kind (1550) gerade ein Jahr alt geworden, zahlt er dem Schreiner 4 Pfd. für einen Kinderwagen; heute wird derselbe schon früher angeschafft. 1493 ließ Michael Behaim für seine Kindlein einen Tisch und zwei Bänklein machen. Besonderen Spaß machte es den Kindern wohl, wenn sie von den Großeltern mit Kleidern beschenkt wurden. Hermann von Weinsberg in Köln berichtet, daß er am 1. Januar 1521, als er noch nicht 3 Jahre gewesen, von seiner Großmutter ein blaues Röckchen und ein rotes Bonetgin (Häubchen) mit hohen roten Aufschlägen zum neuen Jahr geschenkt erhalten habe. Seine Mutter erzählte ihm, daß es ihm wohl gestanden habe. „Fällicht, setzt er schalkhaft hinzu, do ich miner Mutter eirste Kind war, dachte sei, ich were seir schoin, dann ein jeder dünket sin Eulchen ein Läubchen sin.“ Als er 7 Jahre alt war, bekam er die männliche Tracht, den Bruch, die Hosen, das Wams und den Überrock, wie sie die Großen trugen. Felix Platter konnte sich auch der Freuden erinnern, als ihm im Alter von 5 Jahren die ersten Hosen angelegt wurden. Sie waren rot und wurden an einem Sonntag eingeweicht,



Abb. 37. Mutter lehrt ihrem Kind das Laufen. Holzschnitt eines Elsässer Meisters ca. 1520 Berlin, Kupferstichkabinett.



Credendum vixit quocumq, modo peris infans,
Das Kindersterb gleich wann es wollt.
So wirdt es doch der Engel Gefell.

Decedens turmis iungitur angelicis.
Nicht besser Glück es haben mag!
Wann so es stirbt den ersten Tag.

Abb. 38. Versinnbildlichung der Unfälle eines Kindes durch Sturz aus dem Fenster, Fallen in den Brunnen und Töten durch einen Krieger. Holzschnitt vom Meister des Trostspiegels. 16. Jahrhundert. Aus: Nerve künstliche Figuren. Frankfurt, Steinmeyer, 1620.

mehr als gut gewesen. Der kleine Felix aß so viele Kirschen, „daß mein Freud in Leid verkehrt wardt und man mich wider usnesteln und die Hosen abziehen muß und wäschen.“ Als Theodor Körner „zu Ehren seiner Mannheit“ im Alter von 3 1/2 Jahren die ersten Hosen erhielt, hatte man ihm versichert, hiezu gehöre auch ein Bart. Wie ihm also der Schneider die Höschen brachte, fragte er: „Wo Bart ist.“ Charlotte v. Schiller schreibt ihrem Mann unterm 7. März 1801 nach Jena: „Die gute Chere Mere (d. i. ihre Mutter) hat dem kleinen Liebchen (d. i. Caroline Schiller, geb. 11. Oktober 1794) eine ganze Garderobe geschenkt, ein Kleidchen, Hemden, Strümpfe, Unterröckgens.“

Nun kamen die Kinder auch in das Alter, an dessen Erlebnisse sie sich später noch erinnern konnten.

Des Felix Platters früheste Erinnerungen reichen in die Zeit zurück, als er drei Jahre alt war.

Er erinnerte sich, daß das Haus, darin er wohnte, bemalt wurde und der Maler zum Fenster hinaus auf das Gerüst stieg. Ebenso, daß derselbe das Jahr darauf das Beckenhaus malte. Er wußte, daß eine Frau damals an den Sonntagen öfter zu Mittag mitgeessen, die ihm Kleinigkeiten mitbrachte. Ein Zimmermann nahm ihn verschiedene Male an der Hand mit in die Vorstadt und kaufte ihm Weißbrot. Er glaubte, St. Nikolaus käme auf einem Esel, und erinnerte sich noch, daß die Magd seine Schwester Margarete im Garten aus Versehen mit der Hacke auf den Kopf schlug, daß man sie für tot ins Haus trug.

Solchen Unfällen waren die Kinder in der Vergangenheit ebenso wie heutzutage ausgesetzt. Viele gingen dabei zu Grunde, andere wurden, wie in der Gegenwart, auf wunderbare Weise gerettet und kamen ohne schweren Schaden davon. Als Hermann von Weinsberg im Alter von über einem

Von ain grossen wunderzaychen das vnser

fraw gethan hat vor dem birg in ain döflin Scheffaw genant nach bey Ltal. Darnach von den vier walfarten wie sy creützweyß ligen im mittel Ltal.



Marie lob wil ich breysen
Mit vil wunderzaychñ weysen
Die yetz geschehen iberall
Die all zuschreiben ist on zal
So vil ehñ sy wunderzaychen
Das vns der glaub nit kan laychen
Ains ich yeztnd eüch wil sagen
Das gschchen ist bey den tagen
Vor dem birg nit weit von Ltal
Waist menger mensch iberall
Ist ain döflin Zischach genant
Des hat der Abt in gwalt vnd hant
Zü Ltal do sind bñder drey
Die haben ain güet schweig dabey
Zü sich wayd graf ain güet gefeß
Sichen sich haben milch vnd kef
Was sich geben hat in dem jar
Will ich eüch machen offenbar
An dem abent des auffertag
Das ist kain mer ain waere sag
Hat der hirt auffgetryben frñ
Ist kóren ain klains knäblin herzñ
Wolfgang nun sterthalt jar ale
Hät noch seiner vernüft kain gwalt
Kam hec auff ain stecken gritten
Nach jung vnd kinkelchem sitten
Kam weyt mit dem hieten hinauf
Er maint es wer wider zñhauf
Hinder sich haim von jm gegangen
Das was nit gar groß verlangen
Setten vatter vnd müter baid
Vmb jr liebs kind heften sy groß laid
Süchten das allenthalben iberall
Gar vil nachpauern one zal
Am andern tag wards nit funden
Hans heutner sein vater von stundñ
Enthieß das zü vnser frawen
Das sy nit jr gnad wer schawen
Auff jren herzenliebsten son
Das sy den behüer gar schon
Von stund an trost er iberkam
Seins herzens grosse traurig nam
Nata die hailgest juncfraw
Die mit gnad rastet zü scheffaw

Nit weit von dem ort gelegen
On zweyfel sy hat gepflegen
Vnd das kind in der wüß bewart
Des müter sich auch kymert hart
Der vater die müter trost wol
Dan sy was aller traucung vol
Nun hört zü an dem dritten tag
Kam allenthalb die groß klag
Von meng ward gesicht das kind
Durch schosen weld wasser gswind
In wolf bern hilt gräben auch
Allen menschen zesüchen was gauch
Ob es im wasser ertruncken wer
Ober vertragen wolf oder bee
Vil wasser lauffen do gar gschwind
Noch kund niemand finden das kind
Auf abent verweyßlet die schar
Ain grosses volck aber nit gar
Ain man der gieng neben auß weit
Do ain silgmos mit beggen leyt
Ober das mos guet er hiehl
Er ersach das haupt des kindlein
Ober ain staudenes sich duct
Es sich verbarg do hinder schmuck
Doch er der standen wol acht nam
Er zü dem kindlin gar bald kam
Nata on zweyfel in wüß
Das er das kindlin fand so gwüß
Grosse freude der man do empfing
Das kindlin ain wail mit jm gieng
Er trägt / kund sein not er messen
Er fragt liebs kind wo hast gessen
Es sprach mit meiner müterdank
Hab ich jm die speyß vnd den tranck
Müter maria geben hab
Also ward gefunden der knob
Vater müter groß freude hetten
Och alle menschen sy tatten
Ain loblich offeren von scheffaw
Do mit zaychen rast vñst fraw
Die on zweyfel das kind hat bhüt
Mit jr grosser gnad müter güet
Die behüt vns allesam hie
Helf vns auß aller angst vnd mit

Am anders hör vnd weyter mer
Damit der müter gottes eer
Werd gmer basen in allem land
Sich wie sy in der figur stand
Auff das creüz du gar eben lüg
Ich hab das erfunden gar klüg
In vnser lands Geographie
Aller stet beschreybung fand frey
Siet großer hauptkirchen walfart
Die zesüchen sich meng nit spart
In Prabant ist aine haist Zich
In schweyß Zinsidelen darnach
Im partland Lting / im wolfschland
Ich Mariam sant louet fand
Die ist ain capell mit groß siert
Die die engel gottes hand gefürt
Ober moir vnd ist die capell
Do der erengel Gabriel
Verkündet engelischen grüß
Do ist ablaß für pein schuld büß
Der groß Karel hat auch erleicht
Gottes hand Zinsidel hat gewicht
Sant Karel kayser bawen hat
Ltingen nach der güren tat
Do er die haiden gar erschlag
Vor Regenspurg gwan das mit fßg
Kayser Ludwig zü Rom lag lang
Der Bapst thet jm an groß zwang
Der Bapst sin tron mit wolt geben
Der Kayser het traurigs leben
Ain minch bracht jm ain merge bild
Er sprach Kayser weñ du thñ wilt
Was ich dich haif so wirst verßnt
Mit dem Bapst auff den tag trónt
Das gschach / der minch hief jr reiten
In teütschland nit lenger beyten
Auff ain eben vom sinster wald
Seins odens kloster bawen bald
Das thet er / hieß Ltal / do stat
Das bild daz jm der minch gebn hat
Sücht / ert allhalb vnser frawen
So wils in not auff eüch schawen
In mittel des Creüz stat Ltal
Billich ist es auch an der zal



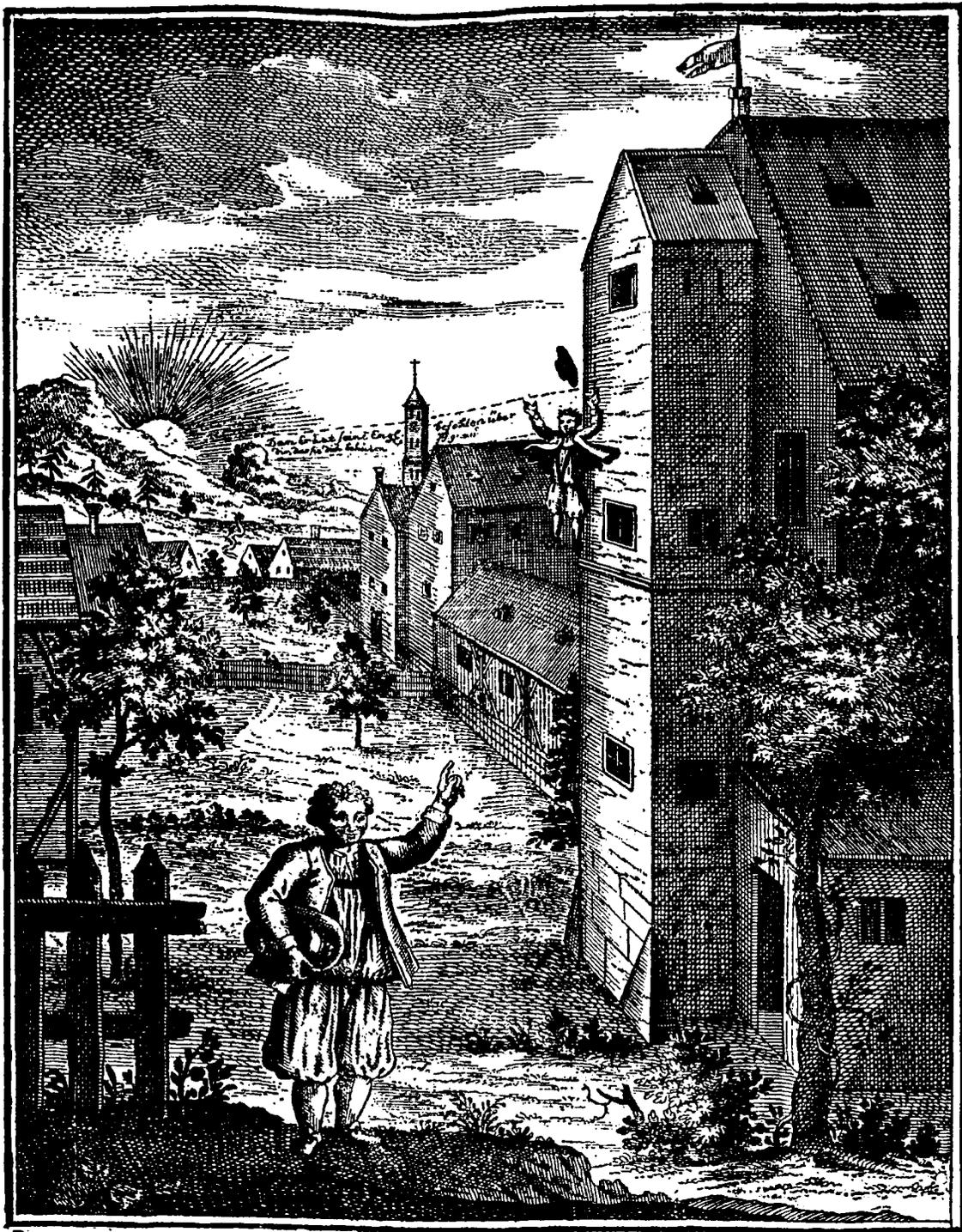
Abb. 40. Mutter und Kind. Holzschnitt aus: *Passional ofte der hyllyghen leuent.* Lübeck, Stephan Arndes, 1499. Hain 9992.

Jahr von der Magd über die Straße getragen wurde, fiel diese mit dem Kinde, so daß dieses ein großes Loch im Kopf kriegte, „und hat licht gemocht, daß es ein tödlicher Fall gewesen were, doch hat mir Gott durch die Arzt bald verholffen.“ Daß ihm dieser Fall nicht den Humor verdorben, beweist die der Mitteilung über diesen Fall beigefügte Note: „ich hab Sorg, es soll mir am Verstande nit wenig geschat haben.“ Mit 4 Jahren fiel er kopfüber in eine Wasserbutte. Sein Vater sah ihn vom Hausboden aus auf dem Kopfe stehen. Er schrie Mordio; man zog das Kind heraus, das mehr als halbtot war, und brachte es doch wieder zu sich. Der Schutzengel bewahrte schon damals Kinder, die, ins Wasser gefallen, von diesem fortgetrieben wurden, die einige Stockwerk hoch herabstürzten, die sich verirrt, bei Explosionen, Erdbeben, Lawinstürzen, Beschießungen u. s. w. —

In frühester Erinnerung hatte Hermann von Weinsberg den überaus herrlichen Einzug Kaiser Karls V. in Köln am 1. November 1520, wie wohl er damals noch keine 3 Jahre alt war. Ebenso gedachte er, daß zu derselben Zeit die Hispanier, die bei seinem Vater zur Herberge lagen, ihn in die Wiege legten, wiegten und ihre Kurzweil und Freude mit ihm hatten.

Durchaus nicht selten war es, daß Kinder in dem zartesten Alter von den Eltern zu Verwandten, Großeltern, Onkeln und Tanten gethan und von diesen aufgezogen wurden. Fräulein Bärbelein, die Tochter des Gottfried Bernher Freiherrn von Zimmern, ward im Alter von zwei Jahren von ihrer Großmutter, einer Gräfin von Dtingen, aufgenommen und in allen Treuen erzogen. Als sie aber die Kindßblattern bekam, wusch ihr die Großmutter die Augen nicht aus, um ihr Schmerzen zu ersparen, infolgedessen das arme Kind blind wurde. Die Großmütter mit ihrem Herzen voll Liebe für das Enkelein dürften überhaupt nicht immer die besten Erzieher gewesen sein. So wird von der Gräfin von Hanau, welche die Bastardtochter ihres Sohnes, des Grafen Philipp vom Eberstein erzog, berichtet, daß sie das Kind außerordentlich verwöhnte. Wenn es die Rute verdient hatte, ließ sie die Streiche mit Absicht daneben gehen und sagte zum Kinde, es solle schreien und sich übel haben. Auch die Kurfürstin Anna von Sachsen hatte den Prinzen Christian in zartestem Alter nach Kopenhagen zu seiner Großmutter bringen lassen, woselbst er trefflich gedieh. Auf einen Brief erwiderte die Kurfürstin: „daß er (Christian, damals 2 1/2 Jahr alt) mehr als Gutes lernt, das hören wir nicht gern, achten aber, daß die Schuld mehr etwa den Jungen, so um ihn sind, von denen das Herrlein hören und wie ein Papagei nachsprechen mag, als daß er von Natur dazu geneigt sei. Es gefällt uns aber recht wohl, daß die Frau Mutter bisweilen ein Kütlein mit zulegt, welches ihm denn, so er unter unserem Verforg wäre, gleichergestalt nicht übersehen werden sollt.“ Als nach der Rückkehr dieses Prinzen im Jahre darauf die Königin von Dänemark das jüngste Fräulein erbat, lehnte dies die Kurfürstin ganz entschieden ab, was ihre Mutter tief kränkte. „Es müßte uns, schrieb sie, bis in unsere Grube herzlich wehe thun, wenn wir mit Willen einige Warte und Pflege verwahrlosen und ermangeln lassen, so dem lieben Kinde hätte mögen dientlich sein.“

Gewöhnlicher Leute Kinder hatten es natürlich nicht so gut, namentlich wenn Not den Vater oder das Ableben desselben die Mutter zwang, durch Weggabe der Kinder sich den Kampf ums Dasein



Vorstellung des Wunderbaren Schutzes und Vorsehung Gottes über seine Kinder.
 Das der große Gott die seinige in der Noth zu beschützen und Wunderbar zu erhalten weiß, bezeuget
 diese Merckwürdige Begebenheit, da nemlich dieser Knab, Palthaser Brandstatter, aus dem Verrieh
 Wager ein, als ein Vater lober Weib im ersten Jahr seines Alters, in dem 3. Joh. Verrieh von Stepha
 Dahlst einer an Kindesstatt angenommen, nun aber dieser bei dem Abmarsch von dem 1732. Verrieh
 suche einen Platz vor diesen Knaben begehrte, wurde ihm solcher in so weit abgeschlagen, mit Vermelde
 das man den Knaben zuvor sehen wolte. Als man nun den selbe den 22. Jul. Mittags gegen 1. Uhr dahin geschickt, wurde
 er in der Wohnung genöthigt, vor dem Untergang aber befohl sich dieser Knab mit getrosten Herzen dem mächtigen
 Joseph Solte z. u. sprang z. Hoch über die Fenster in eine Garten herab, ohne verletzung eines Gliedes
 u. eilete zu demjenige welche den andern Tages emigrierte, u. Langte mit denselben Augen, bey Augspr. frisch u. gesund.
 So mächtig kan die Land das Locken die befähigen,
 Nothron glauben Grund allein auf Jesu zu setzen.
 Erstalt die deren Nach das starke Engel H. L.
 Es umgebit ihm allein Leb. Reich und alle Ehr.

Abb. 41. Ungefährdeter Sprung eines eingesperrten Knaben anlässlich der Vertreibung der Salzburger 1732.
 Kpfr. von Collier. Berlin, Kgl. Bibliothek.



Abb. 42. Kindergruppe. Kpr. von J. van Meckenem. 15. Jahrh. Berlin, Kupferstichkabinet. B. 188.
 zu erleichtern. Thomas Platter erzählt, daß die Wucherer seinen Vater verborben; er sei deshalb zu seines Vaters Schwestern eine Zeit lang gekommen. Als sie ihn eines Abends niedergelegt hatten und in die Nachbarschaft gegangen waren, sei er aufgestanden und aus dem Hause gelaufen. Er wäre damals beinahe im Schnee erfroren. Mit sechs Jahren kam er dann zu seiner Mutter Schwester seligen Mann, dem mußte er im ersten Jahre die Gaisen bei dem Hause hüten, blieb das bei im Winter oft im Schnee stecken, daß er barfuß zitternd heimkam. Lief er die Gaisen, bei 80 Stück, aus dem Stall, so warfen sie ihn um und traten ihn auf Kopf, Ohren und Rücken. Die Gaisen liefen ihm in die Saatsfelder; hatte er einen Teil heraus, so lief der andere hinein. Da weinte das arme Bübchen, denn er wußte wohl, daß man ihn streichen würde, wenn er zur Nacht heim käme. Gutmütige Hirten nahmen sich seiner an und unterstützten ihn. Einige Jahre

musste er so die Gaisen auf den Bergen hüten und viele Fährlichkeiten ausstehen. Im Sommer lag er im Heu, im Winter auf einem Strohsack voll Wanzen und oft auch Läuse: „so liegend gemeinlich die armen Hirtlin, die by den Puren an den Einöndinen dienen.“
 Die Mehrzahl aber erfreute sich sorgfältiger Pflege von Seite zärtlicher Eltern und noch zärtlicherer Großeltern. Ein Besuch bei diesen war ein besonderer Genuß. Hermann von Weinsberg ward im Alter von fünf Jahren von seinem Vater zur Großmutter nach Dormagen mitgenommen. Der Kleine mußte den Weg von dritthalb Meilen zu Fuß machen. Als er müde war, zog der Vater einen Klotz aus dem Armel und warf den auf den Weg. Dann warf er ihn wieder, und das geschah so lange, bis sie auf einmal in Dormagen waren. Hier gefiel es dem Knaben vorzüglich. Er war da um die Schafe, Lämmer, Kälber, Rüche, Ferkel, Hühner, Gänse, Enten, Tauben, um Pferd

und allerlei Getier und lief dazwischen in den Baumgarten und die Felder.

Jedenfalls hatte es Hermann bei der Grossmutter besser als bei der Mutter, die ihn oft weidlich schlug. Als ihm dies wieder einmal passierte, ging er weinend und schreiend zu seinem Vater. Als er ihm aber sein Elend geklagt, fragte dieser, ob sie die Mutter aus dem Haus treiben oder sie beide oben im Saal und die Mutter unten wohnen solle. Hermann entschied sich fürs letztere. Es gefiel nun dem Vater wohl, daß er seine Mutter wegen ein wenig Schlagens nicht vertreiben lassen wollte.

Anderseits gab es aber auch Kinder, die solchen Spaß nicht verstanden, recht ungeniert ihre Meinung sagten und sich von derselben nicht abbringen ließen. Die Zimmerische Chronik weiß manches Beispiel davon zu erzählen. Des Grafen Froben Christoph von Zimmern fünfjährige natürliche Tochter Anna von Rosenstein sah, wie sich ihr Vater den Bart strich. Da sagte sie: „Dieser Mann hat Läuse im Bart.“ Alles lachte; das Kind aber ließ sich hievon nicht abbringen. Gottfried Wernerher Freiherr v. Zimmerns vierjähriges Töchterlein Anna war bei der Herzogin Anna von Württemberg auf Besuch. Da sprach das Kind zur Herzogin: „Frau Anna, ihr habt ein groß Maul.“ Die Mutter erschraf. Die Herzogin aber fragte, was es gesagt habe, und da das Fräulein die Rede wiederholte, sprach die Herzogin lachend: „Mein Kind, Du hast wahr!“

Der große Künstler und liebenswerte Mensch Albrecht Dürer schreibt in seiner Familienchronik: „Dieser mein lieber Vater hat großen Fleiß auf seine Kinder, die auf die Ehre Gottes zu ziehen. Denn sein höchst Begehren war, daß er seine Kinder mit Zucht wohl aufbrächte, damit sie vor Gott und den Menschen annehmlich würden. Darum war sein täglich Sprach zu uns, daß wir Gott lieb sollten haben und treulich gegen unsere Nächsten handeln. Und sonderlich hat mein Vater an mir ein Gefallen, da er sahe, da ich fleißig in der Übung zu lernen war. Darum ließ mich mein Vater in die Schul gehen, und da ich

schreiben und lesen gelernt, nahm er mich wieder aus der Schul und lernet mich das Goldschmiedhandwerk.“

In ähnlich treu besorgter Weise haben auch andere Väter und Mütter die Erziehung ihrer Kinder in Gottesfurcht und Gehorsam geleitet. Nach dem „Seelenführer“ sollten die Eltern ihre Kinder in christlicher Zucht und Ehren ziehen, das elterliche Haus sollte für die zarten Kindlein die erste Schule und die erste Kirche sein. Die Mutter wird ermahnt, ihrem Kinde, dem Ebenbilde Gottes, das sie auf den Knien schaukelt, das Zeichen des heil. Kreuzes auf Stirne, Mund und Brust zu machen und es ein Gebet nachbeten zu lassen. Sie sollte das Kind segnen, ihm den Glauben lehren und es frühzeitig zur Beichte führen und zu solcher unterweisen. Vater und Mutter sollten den Kindern mit gutem, ehrbarem Wandel voran-



Abb. 43. Kinder als Genien. Kpfr. von A. Dürer (1471—1528). Berlin, Kupferstichkabinet. B. 66.

Innenbild
**Kinderzucht sol von der wieger
 her angehebt werden**



Die lieben Kinderlein den Zwäglinen nacharten,
 weil sie zu biegen seind, eh sie zu alt erhartten.
 Zu bleiben lasterlär, zu werden tugend sol,
 sie von der wiegen her man recht erzihen sol.
 Dann wie ein alter Baum nicht anders wird gebogen,
 so bleibet auch der mensch gleich wie er ist erzogen.
 Drum, wer an Kindern wil erleben freud und ehr,
 der spar an ihnen nicht die rüten zucht und lehr.

Einer Jahrblühenden Jugend in Zürich
 ab der Burgerbibliothek für das
 1670 Jahre verlehrt

Abb. 44. Mahnung zur Kinderzucht. Kpfr. von Conrad Meyer
 1650. München, Kupferstichkabinett.

gehen. Schon Berthold von Regensburg ermahnt sie, im Beisein der Kinder keine unzeitigen Scherze zu machen. Über die Wichtigkeit der ersten Erziehung bemerkt er: „was mit dem ersten in den niuwen haven kumt, da smacket er iemer gerne nach.“

Bruder Stephan (Langkranna aus Wien) ermahnt in seiner „Himmelstraß“ den Hausvater, daß er an Sonntagen nach dem Essen mit seinem „Wölcklein“ zur Predigt ginge. Darauf säße er, schildert er, mit Frau und Kindern zu Hause, verhörte sie, was sie in der Predigt gemerkt hätten, und erzählte, was er gemerkt hätte. Er verhörte ihnen auch die zehn Gebote, die sieben Todssünden, das Paternoster und den Glauben. Hiezu ließe er ein Trüflein bringen und ein gutes Liedlein von Gott, unserer lieben

Frau oder den Heiligen singen und wäre also fröhlich in Gott mit seinem Wölcklein. „Das ist sunderlich wohlgethan, heißt es in der Schrift „Ein christlich ermanung zum frumen leben“ (Mainz 1509), und stimmt fröhlich das Herz, und ein fröhlich Herze hatt Gott lieb.“

Des Abends und Morgens solle die Mutter die Kinder segnen und des Abends sie vor ihren Betten knien lassen und Gott danken.

Johannes Agricola (geb. 1492) berichtet, daß ihn seine Eltern also beten lehrten, bevor er zur Ruhe ging:

„Ich will heint schlafen gehen,
 Zwölf Engel sollen mit mir gehen,
 Zwen zur Haupten,
 Zwen zur Seiten,
 Zwen zum Füßen
 Zwen, die mich decken,
 Zwen, die mich wecken,
 Zwen, die mich weisen
 Zu dem himmlischen Paradeise.
 Amen.“

Ingleichen lehrte die Mutter den Kindern Benedicite und Gracias (das Gebet vor und nach dem Essen). „Ein schön Kindergracias nach dem Essen zu sprechen“ aus dem handschriftlichen Gebetbuch der Pfalzgräfin Elisabeth von Zweibrücken hat folgenden Wortlaut:

„Nun laßt uns Gott im Himmel droben
 Für seine teureren Gaben loben,

Die wir von unsrer Jugend an
 Von ihm aus Gnaden empfangen han.
 Die Seel, den Leib, das zeitlich Leben
 Hat er uns allsampt gegeben.

Dieselben Güter zu bewahren,
 Thut er kein Fleiß noch Segen sparen.
 Speiß, Trank, natürlich Ruh
 Läßt er dem Leib stets kommen zu;
 Die Seel hat er in guter Hut,
 Wäscht sie mit seines Sohnes Christi Blut.“

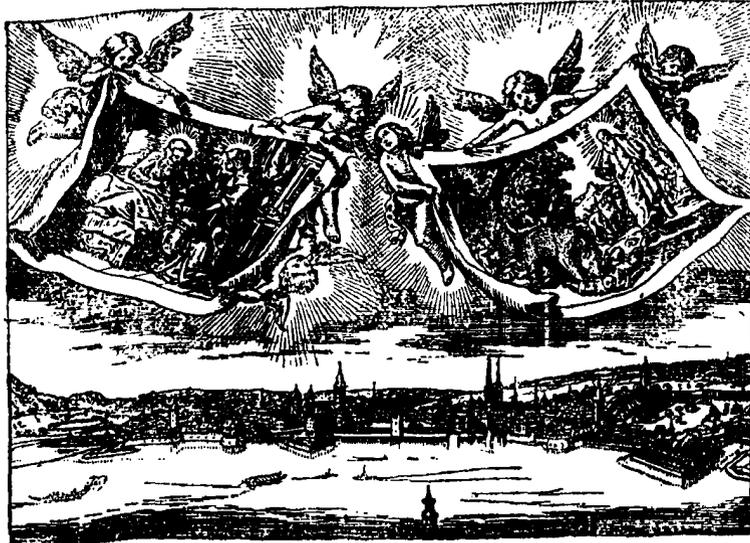
Wer Mägdlein von zwölf und Knaben von vierzehn Jahren habe und sie am Feiertage nicht in die Kirche zur Messe und Predigt führe, der sündige, wie diese selbst, tödlich. „Liebe Kind, heißt es in einer Gießener Handschrift, so du zu der Kirchen kommest, so sollst du nicht runen, noch kosen, dann alle unnütze Worte und Aftersprache, die da in

der Kirchen geschehen und gesprochen wird von den Leuten, die schreibt der böse Geist auf und will sie dir vorweisen an dem jüngsten Tage oder Gerichte."

Bei aller Liebe zu den Kindern solle die Strenge, wenn es not thue, nicht fehlen. Balthold von Regensburg empfiehlt „für die Zeit, als es erste böse Wort spricht, so sollt ihr ein kleines Rüttelein nehmen . . . und als es eine Unzucht oder ein böses Wort spricht, so sollt ihr ihm ein Smitzlein thun an der bloßen Haut. Ihr sollt es aber außs bloße Haupt nicht schlagen mit der Hand, denn ihr möchtet es wohl zu einem Ehoren machen."

Auch Dr. Martin Luther war für eine strenge Kinderzucht, obgleich er selbst sehr streng, ja hart erzogen worden war. Wegen einer armseligen Fuß hatte ihn einst seine Mutter blutig geschlagen, und sein Wasser züchtigte ihn einstmals so, daß er ihn floh, ihm feind wurde und sich nur nach und nach an ihn wieder gewöhnte. Und doch eifert er gegen die Verästelung der Kinder. Er führte aus, daß die Eltern durch strenge Zucht die Jugend zum Besten ziehen und verhüten müßten, daß ungezogene, wüste Leute daraus werden. Die Kinder seien nur zu geneigt, Böses zu thun, weshalb es eine Sünde der Eltern sei, ihnen nicht zu wehren und die Strafe zu unterlassen. Leute, die dies thun, würden die Sünden der Kinder tragen, als hätten sie diese selbst begangen; es sei ein graulicher

Pflicht der Kinderen.



Was du kleine, größte Welt im Erwerbungs Gottes sagen.
 Du erhaltst schuldig fest; deiner Leben Eltern wegen.
 merke kurz. Im wortsam Ehr, alles anders ist gefast,
 was ein Ehrlich, fromes Kind billich thut und under laßt.
 in dem zahmen Kinderstand: nächst dem Schöpfer sollt die Allen
 durch gedanken, wort, und werck herlich ehren, herber halten!
 Denen so gehorsam sein, daß dich ganz kein ander ding.
 außser Gottes ehr und wort, von der pflicht gehorchens bring.
 Ihre mängel sollt du auch tollig tragen und bedelen;
 und in ihrer dürftigkeit sie nicht darber lassen stelen.
 Fragst nach gründten: in dem Luft, scharf das gemaalte Licht;
 das zur Rechten, Gärten zeigt; das zur Linken, Dorn und stüch.
 Sagen über heiligs Bögen; heiliger Patriarchen Kinder;
 Sagen über Herden söhn zeigt der Herden Schrift nicht minder.)
 solcher, welche dankbarkeit gegen Eltern klar erzeigt,
 und zu deren Lieb und ehr kindlich ihr gemüt geneigt.
 Dies Beispiel, samt dem Wort, der versprochen Gottes güt,
 für die Kinder güter art, führ dir fleißig zu gemüt;
 geh zugleich auf das gespür und den hellen augenscheit,
 dies wird zur fromigkeit dir ein trieb und sporen sein.
 Wie dem Schweren widerum, jähre dwen und wüßig Dören
 die der Haren arm verlehrt; als sie sich mit spott erhuben
 über Eifers haupt. Thu dadi des Hains sach
 und des Hams verdienlich; und des Eifers ungemach
 samt dem aufgang Absolons; und noch vieler Hres gleichen:
 Lehren, ach lehren, O liebes Kind Gottes fluch und Dorn entweichen!
 diesen menschen man ob dir deiner Eltern sagen ist,
 und du in der Jugendblüt wahrer Jugend müßer bist.
 Aber ach! verkehle Zeit da bei der so großen Jugend;
 Leider andütreffen ist kleine, ja schier keine Jugend!

Abb. 45. Ermahnung an die Kinder über ihre Pflichten. Kupf. von Conrad Meyer. 17. Jahrb. Nürnberg, Germanisches Museum.



Abb. 46. Luther und seine Familie. Rpr. 18. Jahrh. Nürnberg, Germ. Museum.

Mord, wenn ein Vater sein Kind ungestraft lasse. Durch die Rute errete er des Kindes Seele von der Hölle und erziehe es zu einem ordentlichen, brauchbaren Menschen. Diejenigen aber, welche ohne Strafe blieben, würden zu Buben, und Meister Hans müsse sie mit der tödlichen Rute strafen. Der Vater müsse den Kindern die Gebote Gottes und das Evangelium vortragen, sie und das Gesinde darüber verhören und sie zu fleißigem Tisch- und Nachtgebet anhalten.

So strenge Luther also eine scharfe Zucht fordert, so fordert er doch anderseits, sich vor Übertreibungen zu hüten. Wegen Kirschen oder Nüsse dürfe man die Kinder nicht strafen, als hätten sie Geld und Kasten angegriffen; neben der Rute müsse der Apfel liegen. Es sei schlimm, wenn die Kinder den Eltern wegen zu harter Strafe entfremdet würden. Die Liebe und das kindliche Vertrauen müssen bleiben und die Kinder merken, daß die Strafe nicht gern vollzogen wurde, sondern nur zu ihrem Besten. Der Eltern Herrschaft soll nicht störrisch und unfreundlich sein. „Wer zornig herrschet, der macht übel ärger; die Erfahrung lehrt, daß durch Liebe weit mehr ausgerichtet werden könne als durch knechtische Furcht und

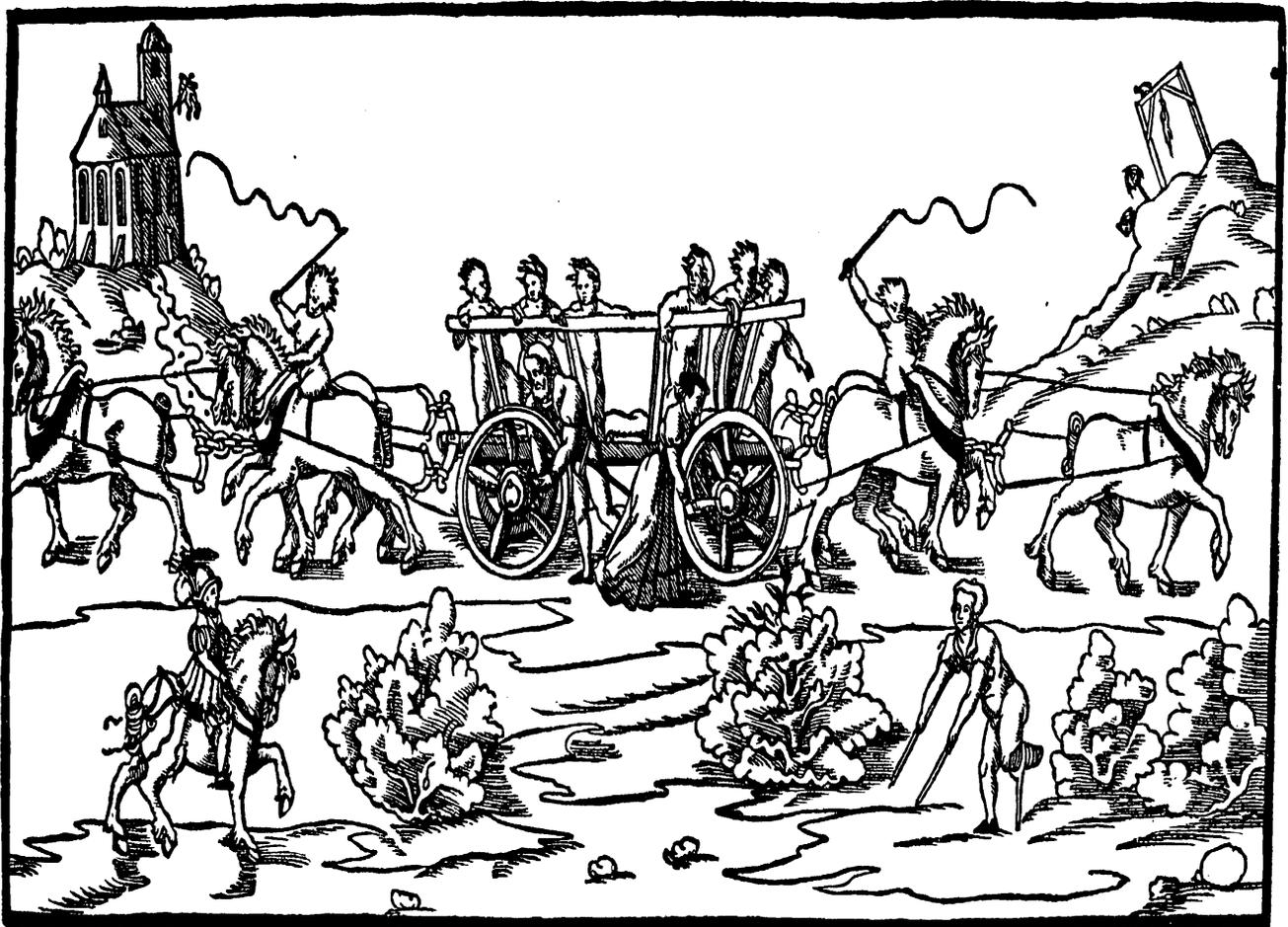
Zwang. Daraus, daß die Kinder mit Ungeflüm erzogen werden, kommt, daß ihr Gemüt, weil es noch zart ist, ganz in Furcht und Blödigkeit gerät, und erwächst in ihnen ein Haß gegen die Eltern, daß sie entlaufen und thun, was sie sonst nimmer gethan hätten. Denn was vor Hoffnung mag sein an einem Menschen, der einen Haß und Mißtrauen hat zu seinen Eltern und ganz an ihnen verzaget? Ein Kind, das einmal blöde und kleinmütig worden ist, das selbige ist zu allen

Dingen untüchtig und verzagt und fürchtet sich allezeit, so oft es etwas thun oder angreifen soll. Und das noch ärger ist, wo eine solche Furcht in der Kindheit bei einem Menschen einreißet, die mag schwerlich wieder ausgerottet werden sein Lebenslang. Denn weil sie zu einem jeglichen Worte des Vaters oder der Mutter erzittern, so fürchten sie sich auch hernach ihr Leben lang vor einem rauschenden Blatte.“

Und in diesem Sinne erzog Dr. Martin Luther auch seine eigenen Kinder. Er ließ ihnen keine Unart hingehen, war aber bei aller Strenge doch von Liebe zu ihnen erfüllt. Ein Zeugnis hiefür ist der reizende Brief, den er von der Feste Koburg seinem vierjährigen Hänschen sendet: „Gnad und Fried in Christo, mein liebes Söhnchen. Ich sehe gern, daß du wohl lernest und fleißig betest. Thu also mein Söhnchen und fahre fort; wenn ich heim komme, will ich dir ein schön Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübschen, lustigen Garten, da gehen viel Kinder innen, haben güldene Röcklin an und lesen schöne Apfel unter den Bäumen und Birnen, Kirschen, Spilling und Pflaumen, singen, springen und sind fröhlich; haben auch schöne kleine Pferdlin mit gülden Säumen

Der Zuchtwagen.

Wer den Zuchtwagen spant hinten an! Der hat spot vnd schandt zum Fuhrman.



Sie scham ein Eheuolß Frau vñ Man/
 Zu ein Spiegel den wagen an.
 Thut mit fleiß ewre Kinder zichen /
 Alle schand vnd laster zu zichen.
 Mit hand vnd Mund in irer Jugent /
 Auß Gottes forcht sitten vnd tugent.
 Beide zliche Töchter vnd die Sön /
 Wann sie einmal erwachsen thün.
 Das Ehlich / dapffer leut drauß werden /
 Mit woiden werden vnd geberden.
 Das Vater vnd Mutter ihu hab Eht /
 Die durch ihu fleißig zucht vnd leht.
 Haben ihr Kinder bracht darzu /
 Das sie sich auch in stiller ehu.
 Neeren als Erder Biderleut /
 Das ihr Eltern dann hoch erfrewt.

Die sie fñerten die rechten strass /
 In ir Jugent an vnterlass.
 Da sie solchen Ehling fur lohn /
 An ihren Kindern verdient han.
 Wo aber Frauen oder Man /
 Den wagen spannen hinten an.
 Ir Kinder nicht zichen noch lehren /
 Sonder ir zelt Gottloß verzeren.
 Haben nit lust zu Gotsforcht noch tugent /
 Von den sicht nit viel guts die Jugent.
 Noch weniger viel guts von ihu leren /
 Sonder das hinder herfür teren.
 Lassen den Kindern irn mutwillen /
 Ir Ehosheit nit straffen noch stillen.
 Sonder helfen ihu selb darzu /
 Was schalckheit jedes treiben ihu.

Mit naschen / liegen vnd schambarn worten /
 Des lachen die Eltern an den orten.
 Wann dann ir Kinder kommen zun jaren /
 Kein zucht noch leer haben erfahren.
 In eignem willen auff erzogen /
 Durch die Riuten sind ungepogen.
 Dañ lebens ohn Gotsforcht / zucht vñ thunt /
 Wie wilde Thier / Wolff Sew vnd Hundt.
 Hoffertig / Stoltz / Brechtig vnd Brenckisch /
 Widerbellend / hadrisch vnd zentisch.
 In Spillsucht / Faulkeit / Schlemerey /
 In nachred / Nerdit vnd Hurerey.
 Auß diesen schendling Eastern allen /
 Sie in Elend vnd unglück fallen /
 In armut / Kranckheit / Sünd vnd schandt /
 Ist endlich in des Heudlers handt.

Dann geht erst an der Eltern rew /
 Das sie auß Väterlicher treuw.
 Ir Kinder jung nit das zogen han /
 Den Wagen hinten gespannet an.
 Vnd in irn mutwillen nicht geweret /
 Sonder Gotsforcht vnd zucht geleret.
 Die in zelt geben verdienten lohn /
 Wie man dann gleich sicht täglich an.
 Was hertzen leids bringen ungehogne Riut /
 Mit dem Wagen gewarnet sind.
 Die Eltern solches vngemachs /
 Drum zucht die Kind jung telt Hanns
 Sachs.
 Gedruckt zu Nürnberg / bey Katharina
 Hanns Benglin Form-
 schneiderin.



Seine schoͤne lerè iungen leuten

Mein kindt verſte vnd merck gar eben
 All guter ler wil ich dir geben
Wie du zwiſch vnd auff der ſtraſſen
 Dich aller vnzucht mugſt maſſen
Aber kuff vnd tugent vil
 Dich fläſſeſt als ich ſagen wil
Dein klaid ſey ſauber rein vnd ſain
 Dein angeſicht hende ſol gewaſchen ſein
Auch ſoltu dich ſleſen gar ſchön
 Die pinzet von der naſen tön
Die negel beſchneid vnd kaimp dein har
 Dein ſchuech dieſein ſäub er gar
Wiltu dein zeh behalten geſund
 So waſſche mit waſſer ojt deinen mund
Nit trag dein häubt ſo man es ſicht
Nit ſag die ſcl: oder man ſpücht
Du ſeiſt ein vnluſt vnd ein thö:
 Es ſtet nit wol hüet dich darvor
So du wilt ſpeyen oder niſſen
 Laſ dich der arbeit mit verdriſſen
Vor läuten ker dich hindan
 Dein naſ raer mit ainem tüchel ein au
Raintait laſ dich gefallen
Vnd den hinder baſ nit kaken
In mittel maſ dein klaidung ſey
Nit zu ſtuch vnd nit zu frey
Nit flüech vnd redt nit ſchamper wou
Die ſchanelich ſein verdeckt die olt
Hoſlicher ſteten du dich ſleſ
Dem frömen iucht vnd er beweyſ
Ont tüſch vnd freſſerey vermeide
Zom gatrigkeit auch von dir treib
Naide hoffart Tragheit ſoltu fliechen
Vom ſpil: böſſgeſellſchafft ſoltu dich ſiech
Die trew vnd won den gütten bey
Zü frech vnd tön nit zu forchſam ſey
Biſ nit hoit gläub nit zehande
Die frömen er flüech alle ſchandt
Hüt dich vor ſchwazgen vnd vor ltegen
Biſ nit zeauch ſolt niemande triegen
Noch vil wil ich dir ſagen mer
Die hälligen vnd dein dier er
Schat niemand ſill nit niemand ſpot
Bey dem ſel ſchwer wiſt beygot
Kain falſcher richter oder zug
Soltu nit werden: niemande treüg
Ziechen ſleis dich in allen dingen
Nach löb nach ere ſoltu ringen
Berait den tiſch mit wein vnd pöde
Saltz täller waſſer wann es iſt nö
Nit ſchmag reche wie ain ander ſchwein
Dein hende dein munde ſol ſauber ſein
Nit ſteir dein häubt ſo du biſt ſiegen
Heb auff vnd ſez die ſpeis zu tiſche
Die ſchuffel nim reche in die hande
Das du nit beſchieſt das gewant
Was dich dann haifſt der herre dein
Soltu in allwege willig ſein

Die ſtat ka man dich ſezet an
Die nym zu dir iſt wol gehen
Ob dir ain erberman wol thüt
Das uym mit danck vnd hab vor güt
Hoſlich mit dreyen ſyngern yſo
Vnd nym nit gar zegroſe pys
Sey gabreich mildt vnd gib durch got
Nit übel redt vnd niemand ſpot
Wür loben nit für kainer zeyt
Fräs vnd die vnbeſchanden leſſe
Wir ſollen eſſen das wir leben
Vnd nit leben das wir eſſen
Vil ſpeis dem magen ſchait vñ dein häubt
Des laibs ſynne vnd krafft beraubt
Das tiſchzüech lym dar zu dein piüſt
Dein hende nit ſchmiter es mach vnluſt
Sin taller laſ nit zulang in dein haude
Mund finger trück nit an das gewand
Nym hin was dir am negſten leyde
Greyſt ain ander darzu laſ ymo beyde
Was dir am negſten leydt das yſo
Vnd kläub nit aus die güiten pys
Als dann iſt der fraſſerey ſyt
Greyſt ainer dama ſo nem ymo nit
Inn der ſchos is nit die ſpeis
Die ſües nit ſchlenck ſüech nit die leys
So dir ain ſchnitte haſt geyſſen
Sit ſo nit wider in die ſchoſſe
Nit leck die finger darzu nit nab
Die painet mit ain meſſer ſchab
Vnd lego für dich oder auff den plan
Wirſo nit für die ſües ſtet dir nit wol an
An welchs ort dir geit dein hande
Da ſelbs der dein aug hinſtande
Dein geſellen ſych nit ſcherzlich an
Wann er es ker dich nit daran
Dein gepärt ſoltu ſelber ſchan
Vnd nit alle wüncſ ſpechen
Auch ſolt nit raunen in die oim
Furwar es thüt den läuten zom
Ee du dann trinckſt ſo pis ermande
Wüſch dich ans tuch vnd nit an die hand
Hoſlich mit dreyen ſyngern trinck
Dein aug halt vnd niemande wüncſ
Vnd ſo du trinckſ ſo merck zuſtunde
Das dir kain ſpeis ſey in dem munde
Dem ſtarcken wein ain waſer man
Mit waſſer temperiren kan
Truck nit ſchwer ain ander nach
Nit püch den wein nit ſey zugach
Zwey oder drey trinck magſtu thun
Halt dich der mäszü ſo lebſtu ſchön
Allweg ſo du gerrancken haſt
So wiſch dich ſchön darnach ſo wüſch
Dein laſigen hende vnd ſpüch zuſtunde
Lob ſey got von dem es kömpt



Abb. 48. Mangelnde Kinderzucht in einer ärmlichen Hütte. Holzschnitt aus: Petrarca's Trostspiegel. Augsburg, Steyner, 1539.

und silbern Sätteln. Da fragt ich den Mann, daß der Garten ist: wess die Kinder wären? Da sprach er: es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sind. Da sprach ich: Lieber Mann, ich hab auch einen Sohn, heißet Händchen Luther, möcht er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Apfel und Birnen essen möchte und solche feine Pferdlin reiten und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann: wenn er gern betet, lernet und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus und Jost auch, und wenn sie alle zusammen kommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen, und mit kleinen Armbrüsten schießen. Und er zeigt mir dort eine feine Wiese im Garten, zum Tanzen zugericht, da hingen eitel güldene Pfeifen, Pauken und feine silberne Armbrüste. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht gessen hatten, darum konnt ich des Tanzes nicht erharren und sprach zu dem Mann: Ach lieber Herr, ich will flugs hingehen, und das Alles meinem lieben Söhnlein Händchen schreiben, daß er ja fleißig bete und wohl lerne

und fromm sei, auf daß er auch in diesen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lehne, die muß er mitbringen. Da sprach der Mann: Es soll ja sein, gehe hin, und schreibe ihm also. Darum, liebes Söhnlein Händchen, lerne und bete ja getrost, und sage es Lippus und Josten auch, daß sie auch lernen und beten: so werdet ihr miteinander in den Garten kommen. Hiemit bis dem allmächtigen Gott befohlen und grüße Muhmen Lehnen und gieb ihr einen Kuß von meinertwegen. Dein lieber Vater Martinus Luther.“ —

Wie der Vater damals nach längerer Abwesenheit von Frau und Kindern freudig begrüßt wurde, schildert Fischart in seiner Affentheurlich Raupengeheurtlichen Geschichtsklitterung folgendermaßen: „Da macht man die Thor weit, daß der Hauskönig einreißt, läuft ihm mit zugethanen Arbeiten entgegen, die Töchterlin sitzen ihr (der Mutter) auf dem Arm, wie die Meerfäglin, die Söhnlin henken am Rock, wie die Affin, und rufen alle Brot, Brot! So fragt sie nach dem Kram, bald nimmt sie ihm den Mantel ab, bringt ihm ein frisch Mastüchlein, trägt das Beste aus dem Hack-



Abb. 49. Die mit Kindern allzureich gesegnete Mutter. Holzschnitt aus: Petrarca's Trostspiegel. Augsburg, Steyner, 1539.

stock auf, das sie von feinetwegen nicht hat essen mögen, macht ihm mit den Kindern ein Kurzweil vor dem Tisch: Guck Vater, unser Söhnlin mit dem Satinlin; wie wachst es so sehr. Die Armel sind ihm zu kurz, es bedürft wohl ein anders Röcklin. Da ist er erfreut, als käm einer und brächt ihm nichts."

Mit Luther ist auch Fischart für Abhärtung; in beredter Weise schildert er in seinem Philosophisch Ehezuchtbüchlein die Folgen der Verzärtelung:

„Welchen auß Lotterbett man ziehet,
 Derselb darnach die Streu stets fliehet.
 Und den man gewönet in das Stro,
 Derselb darnach das Bett stets floh.
 Welchen man gewent zum Kleinbrot,
 Der ist auch harts, wenn es thut not.
 Aber der nur gewont des weichen,
 Wird krank, wenn mans ihm nit will reichen.
 Welchen man an zur Arbeit hält,
 Demselb Arbeit für Kurzweil gfällt,
 Welchen man zieht zum Müßiggang,
 Dem thut ein jedes Schweißlein bang:
 Darumb zur Arbeit angezogen
 Und erstlich gleich den Hals gebogen,
 So gwohnt man alsdann gleich von Jugend
 Des mühsamen, rauhen Wegs zur Tugend.“

Erasmus von Rotterdam empfiehlt, in der Wahl der Gespielen aufmerksam zu sein und namentlich nicht solche mit körperlichen Fehlern zu nehmen, da sich solche leicht übertragen und das Kind verunschönen. Auch an einen schönen Gang und anmutige Bewegungen solle man namentlich Knaben gewöhnen. Zu ängstlich dürfe man aber auch nicht sein. —

Aufs Sorgfältigste wurden von jeher in deutschen Fürstenhäusern die Kinder erzogen. Ein bestes Beispiel hiefür bilden die Instruktionen, welche Herzog Ernst der Fromme von Gotha für die Erziehung seiner zwölf Kinder (sechs waren schon sehr früh gestorben) entwerfen und genau beobachten ließ. Bei der Auswahl der Hofmeister, Lehrer und Diener für dieselben ward mit größter Sorgfalt verfahren, sie mußten sich „aller unzüchtigen, ärgerlichen Reden und garstigen Zoten und dgl. enthalten und dargegen der Keuschheit, Zucht und Ehrbarkeit sich stets befeißigen.“ Untauglichen Dienern war die Entlassung gewiß, nachlässigen drohte des Herzogs „ungnädiges Mißfallen mit großem Ernst“. Die Kinder mußten im Sommer und Winter um 7 Uhr, diejenigen, welche über 6



Corrige, dum tener est, puerum, nec parvito virge.
 Hastu ein ungezogen Kinde!
 Straff ihn vnd sey im nit zu lönd.

Dum tener est ramus, flectitur obsequio.
 Ein junger Baum sich biegen lat.
 So dir ein Alter widerstahet.

Abb. 50. Die väterliche Zucht angedeutet durch Zügel.
 Aus: Neue künstliche Figuren.

Holzschnitt vom Meister des Trostspiegels. 16. Jahrh.
 Frankfurt, Steinmeyer, 1620.

Jahre zählten, um 6 Uhr das Bett verlassen, nach dem sie in demselben noch ein Gebet gesprochen hatten. Darnach mußten sie sich waschen, Mund und Zähne, diese auch mit Zahnpulver reinigen. Sodann folgte eine Morgenandacht bestehend in Gebet und Gesang. War dabei ein Kind nicht bei der Sache, so sollte es unter dem Gebete noch gerügt werden. Um 8 Uhr kam das Frühstück, bestehend aus Suppe ohne Fleisch oder Brot und Semmel mit Butter; mitunter erhielt jedes auch ein Ei. Die Morgenstunden wurden mit Beten, Lesen und Singen, auch mit Puppen, Spielen und ähnlichem Kurzweil verbracht. Um $\frac{1}{4}$ 11 Uhr war die Hauptmahlzeit, zu welcher die Kleider gereinigt, Hände und Gesicht gewaschen wurden. Natürlich mußten sich die Kinder anständig und bescheiden benehmen und durften Suppe, Gemüse und Brot nicht verschmähen. Scharfe und gezalgene Speisen durften sie nicht genießen, von Obst, Honig und Mäschereien nur das, was ihnen

die Eltern gaben. Bei dem Genuß ihrer Lieblings Speisen wurden sie darauf hingewiesen, „daß unser Herrgott alles aus Gnaden bescheert, deswegen Jedermann ihm dafür gehorchen, dienen und danken soll.“

Nach dem Essen und dem Reinigen von Mund und Zähnen wurde der Nachmittag ähnlich wie der Vormittag und auch mit Spazierengehen zugebracht. Um 6 Uhr wurde zu Abend gegessen, um 8 Uhr ging es nach erfolgter Abendandacht und abermaligem Waschen zu Bett. Das Erzählen von Gespenstergeschichten und dgl. war den Dienern aufs strengste verboten: die Kinder sollten vor „abergläubischen, altväterischen Vorbildungen“ bewahrt werden.

Das Streben des Herzogs war dahin gerichtet, die Kinder, selbst beim Spiel, zur Frömmigkeit, Bescheidenheit, Enthaltbarkeit, Genügsamkeit, Geduld, Selbstbeherrschung, Zucht, Ehrbarkeit und vor allem zu strengster Wahrheitsliebe zu er-



*Arboris ut germen spem fallit saepe coloni,
Oftt tregt ein Baum vil hübscher plüß/
Doch niemand kan gewissen wie.*

*Sic quandoq; patri spem rapit ipse puer.
Die Frucht werd an dem Baume stann/
Mit lob das Kind/bis würd ein Mann:..*

Abb. 51. Ungewißheit über das Einschlagen der Kinder. Holzschnitt vom Meister des Trostspiegels. 16. Jahrh. Aus: Neue künstliche Figuren. Frankfurt, Steinmeyer, 1620.

ziehen. Selbst im Scherze durften sie nicht Unwahres reden. Höflichkeit und Freundlichkeit gegen Jedermann, Ehrerbietung gegen die Erwachsenen und Vorgesetzten war ihnen zur Pflicht gemacht. Letzteren ward sogar das Züchtigungsrecht eingeräumt, wenn Verweise und Ermahnungen nichts fruchteten. Vom vierten Lebensjahre an mußten die Kinder regelmäßig in den Gottesdienst gehen und jedes derselben nach dessen Beendigung sich in seinem Gemache den Inhalt der Predigt nochmals vergegenwärtigen. Ein Examen über das Gehörte ward durch den Präzeptor oder Hofprediger oder den Herzog selbst abgehalten. Würdige, anständige Haltung, peinliche Sauberkeit in der Kleidung sollten sie zu jeder Zeit beobachten. Antiegen durften sie nur bittweise, nicht begehrensweise vorbringen, für die Erfüllung sollten sie dankbar sein, bei Versagung dagegen nicht sauer sehen, zürnen,

noch diejenigen, so begabt worden, beneiden. Auch unter sich selbst sollten die Kinder liebevoll, nicht zänkisch sein.

Wenn Kurfürstin Anna von Sachsen mit ihrem Gemahl verreiste, ersuchte sie einen Adeligen, so lange in Augustusburg zu bleiben und bei ihren geliebten Kindern zu verharren. Auch aus der Ferne überwacht sie dieselben. Vom Reichstage zu Regensburg aus schrieb sie: „Was Fräulein Dorotheen (damals 12 Jahre alt) Schreiben anlangt, wollet ihr sagen, daß wir ihren Unfleiß noch wohl daran spüren; so vermerken wir auch, daß sie nicht aus dem Kopf geschrieben, sondern andere Weiber ihr solches vorgesagt haben mögen, welches uns gar nicht gefällt, sondern sie soll uns künftig selbst aus ihrem Kopf schreiben, damit wir sehen, wie sie sich an Verstand und Fleiß mit der Hand bessert.“ In einem Briefe an Barbara von Schönberg, welche die zwei Töchterchen be-

Ein Tisch zucht.



Ob Mensch so du zu tisch wilt gon
 Dein hend solt du gewaschen hon
 Lang negel zymar auch nit wol
 Die man heymlich abschneiden sol
 Am tisch setz dich nit oben an
 Der haußvatter wöls dan selber hon
 Der Benedeyung nit vergiff
 Inn Gottes nam heb an vnd isß
 Den Löffel ansehen laß
 Darnach isß zu chytlicher maß
 Nit schmaude ober serwisch schmatz
 Nit ungestümb nach dem brot plaz
 Das du feyn gschar vmblossen thust
 Das brot schneid nit an deiner puß
 Das geschnitten brot oder weck
 Nit beinen henden nit verdeck
 Vnd puock nit mit den zenen eyn
 Vnd greyß auch für dein outh aleyn
 Thü nit in der schüssel vmb stören
 Darob halten will nit gepüren
 Den Löffel nit auch nit zu fol
 Wan du waissest es stet nit wol
 Greyß auch nach feyner speise meer
 Biß die beyen munde sey worden leer
 Heb nit mit follem munde sey mäßig

Sey in der schüssel nit gefressig
 Der aller legt dunn ob dem tisch
 Zerschneid das fleisch vnd puch die fisch
 Vnd lewe nit verschlossen mund
 Schlag nit die züg auß gleich ein hund
 So du ist thu nit geizig schlucken
 Vnd wisch den mund so du wilt trincken
 Das du nit schmalzig machst den wein
 Trinck sülich vnd hust nit dar ein...
 Thü auch nit größgen ober kreisten
 Schüt dich auch nit vnd sey am weissen
 Sey hübschlich ungeschütet nider
 Bring kein andren zu trincken wider
 Füll feyn glaß mit dem audien nicht
 Wüß auch auff niemant dein gesicht
 Als ob du merckest auff sein essen
 Wer neben dir am tisch ist gessen
 Den yre nit mit dem elbogen
 Sey auffgerichtet fein geschmogen
 Kuck nit hin vnd her auff der penck
 Das du nit machest ein gestenck
 Dein süß las vnd dem tisch nit gampfern
 Dar zu hüt dich vor allen schampfern
 Wortten/nachreden/gespöt vnd lachen
 Sey erbarlich in allen sachen

Zu pulerey laß dich nit mercken
 Thü auch niemant auff hader stercken
 Gezenck am tisch gar übel stat
 Sag nichts darob man grawen hat
 Vnd thü dich auch am tisch nit schneidig
 Das andre nit vor dir thon scheidig
 Gee nit vmbzausen in der nasen
 Desß zansfüren solt du dich massen
 In kopff solt du dich auch nit krauwen
 Der gleich sollen junckfraw vnd frauwen
 Nach feynen sloch hinnter wischen
 Anß tischuch soll sich nimant wischen
 Auch leg den kopff nit in die hent
 Leyn dich nit hinden an die wende
 Biß das mal hat seinen außß ganck
 Dan sag Gott heymlich lob vnd danck
 Der dir dein speise hat beschert
 Auß vetterlicher hant ernert
 Darnach solt du vom tisch auffstien
 Dein hent waschen vnd wider geen
 In dein gewerb vnd arbeyt schwer
 So spuchst häs Sachß Schuchmachß

Gedruckt zu Nürnberg durch
 Hans Wandersleben.



Abb. 53. Familie bei Tisch. Kupf. von Conrad Meyer 1645. Nürnberg, Germanisches Museum.

aufsichtigte, schrieb sie, daß es ihr wohlgefalle, daß diese ihr Töchterlein Annlein (damals 8 Jahre alt) mit einem Rüttlein gezüchtigt habe. Sie solle ihnen (nämlich auch Dorothea) keinen Mutwillen, Ungehorsam und Ungebärde hingehen lassen und, wo letztere sich der harten, schnellen Sprache nicht enthalte, auch nicht fleißig nahe, ihr die Rute geben. Aus ihrem Schreiben habe sie noch keinen sonderlichen Fleiß gespürt; wenn sie nicht besser und fleißiger schreibe, würde es bei ihrer Rückkehr übel zugehen. Auch zum Kochen ward Anna, noch ehe sie das 12. Lebensjahr erreicht hatte, angehalten. Ihr Bruder Christian neckte sie darüber. Sie aber stopfte ihm resolut den Mund, indem sie schrieb: „Ich verhoffe, ob Gott will, noch so viel zu kochen, daß ich Dein Liebden damit will sättigen, wanns gleich nur ein halb Schock gebraten Kransvogel sein.“ —

Eine Anleitung zu guten Manieren und anständigem Betragen, wie sie auch früher zahlreich existierten, hat Erasmus von Rotterdam 1530 in lateinischer Sprache verfaßt, die Jahrhunderte hindurch maßgebend war. Die eingehenden Vorschriften befassen sich zunächst mit dem Körper. Vorerst kommt die Nase, die müsse immer sauber sein. Als unanständig wird das Schnutzen mit

dem Hute oder Rocke, mit dem Arm oder Ellenbogen oder mit der Hand bezeichnet. Besser ist es, dies mit einem Luchlein zu thun und zwar in Gegenwart Höherstehender mit etwas abgewandtem Körper. Auch beim Niesen sollte dieser etwas abgewendet werden; war dies vorüber, sollte das Zeichen des Kreuzes auf den Mund gemacht und der Hut vor denen geklüftet werden, die Glück gewünscht hatten oder dies hätten thun sollen. Auch anderen sollte man natürlich beim Niesen Glück wünschen, bei älteren Leuten dabei das Haupt etwas entblößen. Mit den Lippen sollten die Knaben nicht schnalzen, beim Gähnen ein Tuch oder die Hand vor den Mund halten und dann ein Kreuz über denselben machen. Lautes, heftiges Lachen ist gleichfalls verpönt. Das Ausgespiecne sollte mit dem Fuße ausgetreten, den Leuten nicht ins Gesicht gehustet werden. Die Zähne sollten rein gehalten, Speisenreste aus denselben nicht mit dem Messer, den Nägeln oder einer Serviette, sondern mit einem Zahnstocher entfernt und der Mund früh mit reinem Wasser ausgespült werden. Bäurisch seien ungekämmte Haare, die Risse und Läuse sollte man entfernen. Das Legen der beiden Arme auf dem Rücken wird als Zeichen der Faulheit angesehen. Beim Sitzen sollte man nicht



Abb. 54. Das vierte Gebot. Holzschnitt aus:
Der Seele Trost. Augsburg, N. Sorg, 1478.

mit den Füßen baumeln, auch sollte man nicht mit den Händen gestikulieren.

Was die Kleider betrifft, so sollten die Knaben nichts Auffallendes oder Luxuriöses, sondern sich nach Landesbrauch und Sitte reinlich tragen. Bekamen sie aber elegantere Kleidung von ihren Eltern, so sollten sie damit nicht prahlen.

Vor Tische sollten die Knaben sich waschen und die Nägel schneiden, auch den Gürtel vorher etwas lockern. Sie sollten alle Sorge vergessen, denn bei Tisch dürfe Niemand traurig sein. Aufgefordert, sollte der Knabe das Tischgebet andächtig sprechen oder andächtig zuhören und respondieren, wenn es ein anderer sprach. Die Nachbarn sollte man nicht mit den Ellenbogen, das Gegenüber nicht mit den Füßen belästigen. Unanständig war es, mit dem Sessel zu wackeln. Die Kinder sollten am untern Ende der Tafel Platz nehmen, nicht mit dem Brote spielen, zwei,

höchstens dreimal bei einem Mahle trinken. Mit den Händen in das Essen und den Fingern in die Brühe zu langen, sei hässlich; man müsse bescheiden sein und dürfe sich nicht die besten Stücke herausuchen. Das Zureichen und Einschenken müsse mit der rechten Hand geschehen. Beim Putzen des Lichtes sollte man dieses vom Tisch nehmen und die Schnuppe sofort in Sand tauchen oder auf dem Fußboden zertreten, damit kein unangenehmer Geruch entstehe. Der Knabe hatte mit abgezogenem Hute, auch mit gebeugtem Knie zu grüßen; unfein war es, den Hut oder ein Buch unter dem Arm zu halten. Ähnliche Tischzuchten, zum Teil sehr drastischer Art, wurden vielfach schon im Mittelalter, aber nicht nur den Kindern, sondern auch Erwachsenen aus Herz gelegt.

Natürlich ward den Kindern die Liebe zu den Eltern, die Beachtung des vierten Gebotes besonders eingeschärft. Eine mittelalterliche Handschrift in Heidelberg schreibt den Kindern vor, ihren Eltern zu dienen mit dem Leichnam, den ihnen diese gegeben haben und Gott behütet hat, sie aus Herzensgrund lieb zu haben, ihnen süße Worte zu geben und mit ihrem Gute zu Hilfe zu kommen, ihnen in allen Sachen gehorsam zu sein und sie nach dem Tode durch Seelenmessen bald aus dem Fegfeuer zu erlebigen.

In allen den Schriften, welche zur Befolgung des vierten Gebotes ermahnen, wird den Nichtbeachtern Strafe durch die Hundsmücken angedroht. Die Fliegen, die im Sommer die Tiere und besonders auch die Hunde plagen, wurden bildlich als etwas unleidlich Quälendes gebraucht.

Außer zum Lernen und zur Gottesfurcht wurden die Kinder des Bürgers und Bauern zu allerhand Hantierung angehalten, wie sie die Beschäftigung des Vaters im Berufe und der Mutter als Hausfrau mit sich brachte. Die Arbeit war für die Kinder nicht groß; denn von der sorglosen, unthätigen Jugend sprechen die Dichter des Mittelalters, denen „alt“ und „wis“ und „jung“ und „dumm“, wie auch natürlich, gleichbedeutende Worte sind. Ulrich von Lichtenstein sagt: „Ich bin ein Kind und dumm, als noch die Jungen sind.“ Zu den Arbeiten, welche die Kinder im Hause

Burger vnd warhafftiger Bericht auß Perna was sich alldabegeden

hat mit einem ungehorsamen Kint oder Tochterlein die wolte sich besreyen/ der erste der Laine/wann es gleich der Teuffel selbst wäre/vnd wie solches erschöcklich ergangen ist. Allen ungehorsamen Kindern zu einzr trewlichen Vermahnung vnd Warnung in Druck gegeben.

In Thon: Kompt her zu mir/ spricht Gottes Sohn/ze.



Berret zu ihr sieben Kinderlein/thus ewren Eltern
gehorfam sein/ mercket auff was ich wil singen/
von einem stolzen Tochterlein/das wolte nicht ge-
horfam seyn/zur warnung thu ichs bringen.

Ein Statz die ligt in Weßner Landt/ ist manchem
Menschen wol bekant/ zu Perna mercket mich eben/ da
hat gewohnet ein frommer Weinn/ Lorenz Weber heist
er mit Nahm/hiert zu was sich begeden.

Rosina ward kein Weib genandt/ sie zeugten eine
Lochter zu hand/hiesßen sie Helena ich meide/sie hatten
das Tochterlein so lieb/wem sie gleich allen Muthwil-
len trieb/sie thäten sie gar nicht scheiten.

Wie aber die Lochter zu Jahren kam/ alle boßheit
sie da vernam/ der Vatter thät sie drumß straffen/ die
Mutter thät erdarmlich schreyen/du thust deinem Kind
ein Mörder seyn/das thät er es nachlassen.

Aber das Gottlose Kind/ erstarrt in aller boßheit ge-
schwindt/ thät allen Muthwillen treiben/ sie fluchte
schrecklich unvorholten/der Teuffel sollt holn ihr Leib vnd
Seel/welches ist nicht zu beschreiben.

Die Mutter straffet sie zur fahr/aber es war zu lang
geharu/sie ließ sich nicht mehr biegen/ach liebe Lochter
folg meiner Lehr/ den bösen Geist im Mund nicht führe/
er möcht dich sonst betrogen.

Die Lochter gar erschrecklich sprach/du alter Teufel
sel vngemach/was thust du mich viel straffen/ vnser Herr
Gott wil dich nicht han/ der Teuffel thut dich auch hier
lahn/nur du mich thust plagen.

Die Mutter warnte bitterlich/das böse Kind bald zu
ihr spricht/ was thust du hie viel weinen/ du alte Ras
machst ein geblere/ reich wils lieber mein Erbtheil her/
dannich wil mich besreyen.

Die Mutter enssetz sich darfür/ mein Helena was
mangelt dir/ daß du dich wilt besreyen: Ich vmd dein

Vatter gar alt sein/ wam wir sterben ist alles dein/ ge-
wis es wird dich gerewen.

Die Lochter flucht mit vngestüm/ daß du vnd dein
Gut am Galgen hing/es soll mich nicht gerewen: Ach
käm mir einer die stund daber/ vnd wenn er gleich der
Teuffel wär/solt ich ihn doch freyen.

Die Mutter warnet sie zuhand/ sprach: machle den
Teuffel nicht an die Handt/ er lau ohn das wolkom-
men: Pfand dich an zur Mutter sie spreche/sie sprech ihr in
das Angesicht/ den Freyer sie bald veruommen.

Da kam ein Monsieur daber/ sie meint es wär ein
großer Herr/ thät Eitelkeit vnd Sporn antragen/ er
sprach:mein liebe Jungfraw höre/einen Freyer habet ihr
begehrt/drumß thu ich zu euch kommen.

Ich lieb euch von Herzen recht/ ich bin ein reicher
Kaufmans Anecht/ alles gnug solt ihr haben/von Sil-
ber vnd von roten Gold/ ihr seyd mir in dem Herzen
holt/thät er bald zu ihr sagen.

Er zog viel güldene stück herfür/ liebe Jungfraw das
solt alles ihr/wennu ihr wolt sein mein eigen/ da sagte sie
es ihm zu dar auff/ aber sein Hand war gänglich rauch/
wie sie die thät angreifen.

Darüber sie erschrocken ist/vnd sah ihm bald auff sei-
ne Fuß/ein Pferde Fuß thät er haben/er sprach erschreckt
nicht Jungfraw wein/ ihr mußt doch nun mein eigen kun-
ach Gott des grossen klag.

Er schlug sie in das Angesicht/ drey maß daß man
alle Finger siebs/ vnd thät zu ihr sagen: sße das nit
zum zeichen hin/ daß dich dein Freyer gewis hin/ zur
schande solt du mirs tragen.

Er griff sie an mit grossen grauß/ riß die Hauff vom
Kopff her auß/ hoffate sie damit getrieben/ hat sich ge-
schmücket vnter dem Gesicht/ Gott font leger zufer-
hen nicht/ ihr Jungfrawen thut euch dran spiegeln.

Er sprachdu Gottloses Kind/ das hast du an deinen
Eltern verdent/ ihr weinen ist für Gott kommen/ weis
du mich selbst geruffen hast/ so hab ich dich ein wenig ge-
strafft/darauff ist er verlichmunden.

Ein ander Lieb.

Er straff mich nicht in deinem torn/ das biet ich
dich von Herzen/ sonst bin ich ganz vnd gar
verlohrn/ mit dir ist nicht zu scherren/ auch schäk-
tig mich nicht in deinem Grim/ der ich voller betrüb-
nis vnd leyde grosse schmerren.

Er gndog mir/ dann ich bin schwach/ von Herzen
sehr erschrocken/sein Raub hab ich bey Nacht vnd Tag/
das Wärd im Dem verrotzet/ mein Seele sehr betrüb-
bet ist/drumß daß du Herr so lange biß/auff den ich stets
thuhoffen.

Ich wende dich du lieber Herr/ errette meine Seele/
hiff mir durch deine Güte vnd Ehr/ ich thu mich dir be-
schim/im todt gedandt man deiner nicht/ in der Höllen
dir kein dank geschicht/darin ist nichts dann quellen.

Vom seuffen ich so müde bin/ mein Dettche thu ich
schmerren/ betrüb ist mir Herr/ Muth vnd Sinn/
nach dir thu ich mich sehnen/die gaube Nacht das Läger
meil mit Thrdnen muß genetzt sein/ das wollstu Herr
erfrem.

Von erwaren abgenommen hat/mein Gestalt/ vnd
ist veraltet/ich werd gedangelt früh vnd spatz/das Herr
im Triß eraltet/ ach Herr erhör das weinen mein/ mein
sehn laß nicht vergeblich sein/ im Glauben mich er-
halt.

Ihr Uebelthäter weicht von mir/ der Herr erhöret
mein schen/ meine Feindt zu schanden werden schier/
mein Gebet zu Gott geschehen/ wird nicht vergeblich
sein/ fürwar das ist gewis vnd offenbahr/ das thut ich
mich versehen.

Gedruck nach der Copen zu Perna/ Im Jahr 1652.

ihun mußten, gehörte ja auch nicht viel Verstand, es kam dabei hauptsächlich auf den guten Willen an. Die Kinder der Bauern mußten auf dem Felde und im Garten helfen und Vieh hüten, aber auch Sprößlingen des Adels blieb dieses Geschäft nicht erspart. Hans von Schweinichen berichtet, daß er im Alter von neun Jahren Gänse hüten mußte. „Wie ich einst der Gänse hüte und sie sehr umliefen, sperrt ich den Gänsen allen das Maul auf; da blieben sie alle stehen, waren also bald erdurftet, welches die Frau Mutter gewahr ward und gab mir einen guten Schilling.“ Gänse durfte er nun nicht mehr hüten; dagegen mußte er in Ställen und Scheunen nach Eiern suchen. Für jedes Schock gab ihm seine Frau Mutter 6 Heller, für welche er sich Glossen und Schnellkäulchen (d. s. Murremel und Wurffsteinchen) kaufte. Der bekannte Karl Heinrich Ritter von Lang mußte als Kind im Garten die Blumen begießen, die Beete ausgrafen, die Wege machen, die Rau-

pen vom Kohl lesen, Bohnen und Zuckererbfen anbinden, sowie die Tauben füttern und ihr Haus versperrern. Außerdem wurde er mit Erbsen- und Linsenklauben und mit Haspeln und Spulen beschäftigt.

Eine tüchtige Mutter sorgte immer dafür, daß den Kindern die Zeit nicht zu lang wurde und sie sich an Thätigkeit gewöhnten. Als Thomas Platter in Basel eine Druckerei betrieb, mußten Mutter und Kinder Papier streichen, daß ihnen die Fingerlein bluteten. Solche Arbeiten mögen den Kleinen oft gar hart gefallen sein. Das Schwesterchen des Bartholomäus Saftrow, der um 1550 Bürgermeister von Straßburg war, mußte fünfjährig schon spinnen. Als sie einst von einem Reichstag hörte, den der Kaiser ausgesprochen, und vernahm, daß dort Gesetze beschlossen würden, seufzte sie an ihrem Rocken: „Ach du lieber Gott, wenn sie doch auch ernstlich verordnen möchten, daß so kleine Mädchen nicht spinnen dürfen“. Hermann von Weinsberg

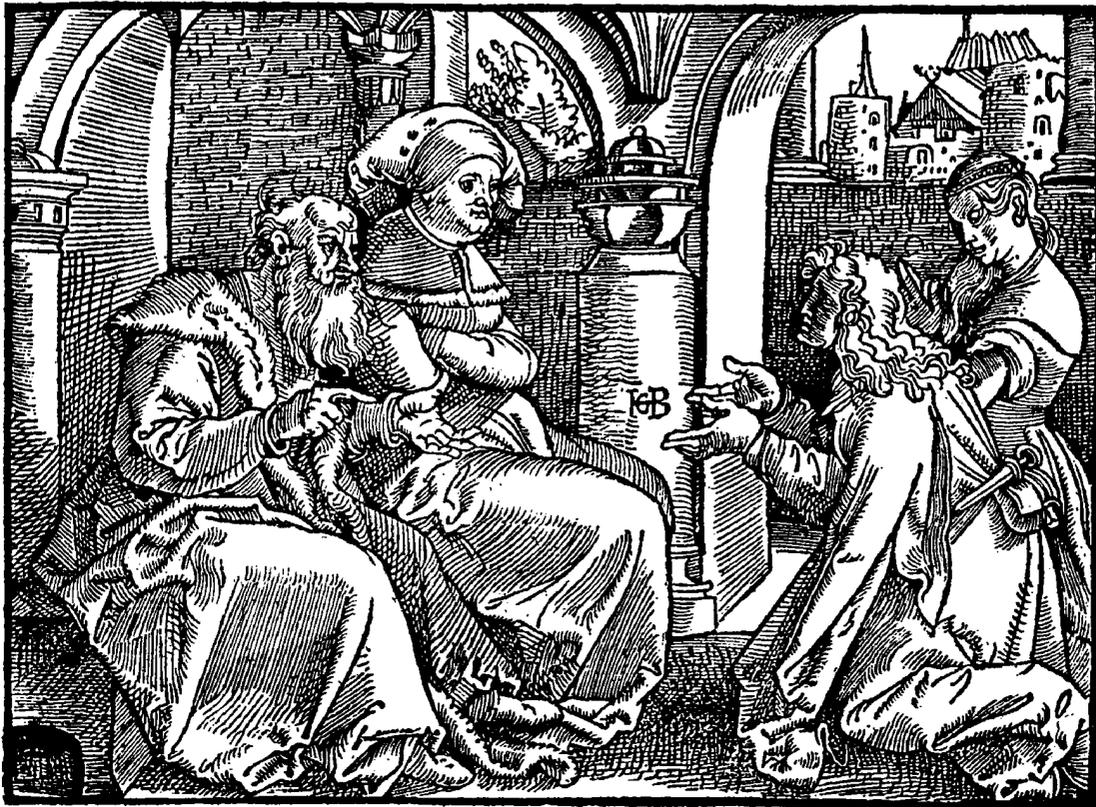


Abb. 55. Illustration zum 4. Gebot. Bitte um den elterlichen Segen. Holzschnitt von Hans Baldung Grien aus: Geiler von Kaisersberg, Die zehn Gebot. Straßburg, Grüninger, 1516. B. 53.

Von dem Edelmann Heiligen/Rahenthiboldt genandt/Auß der Dronitz Bäschien bärtig/wie er sein Leben .
als ein Held in freyem streit zu Straßburg geföhrt / vnd dasselbig auch glückselig geendet.



Abb. 56. Die ungezogene Straßensjugend zu Straßburg verspottet ein dortiges Original, Rahenthiboldt genannt. Apfr. aus einem fliegenden Blatt ca. 1650. München, Kupferstichkabinet.

musste Garn haspeln, das die Mutter mit den Mägden und Töchtern gesponnen hatte. „Hiermit hielten sie mich von der Straßen.“ Er kam deshalb bei einigen Nachbarinnen in den Geruch, ein Engel zu sein. Die Mutter aber sagte zu ihm: Du magst wohl ein Engel auf der Straße sein, aber im Hause bist Du ein junger Teufel. Er gesteht selbst, daß er im Hause ein sehr unruhiger Geist gewesen sei, den Schwestern manches genommen, verborgen, sie geschlagen, das Kind geweckt, dem Gesinde etwas zerbrochen habe. „Ich gebe mich selbst schuldig, wenn ich ein Engel war, so bin ich ein Raueengel gewest.“

Und solcher rauher Engel hat es natürlich zu allen Zeiten gegeben. Aus den mittelalterlichen Beichtbüchern, welche besondere Fragen für Kinder enthalten, erfährt man, was man denselben alles zutraute, was ein Teil derselben auch gelegentlich vollführt hat. Sie wurden gefragt, ob sie gelogen, geflucht, die Messe versäumt, die Eltern verunehrt, sich gezankt und geschlagen, den Eltern und Lehrern etwas entwendet, auch fleisch-

lichen Lüssen sich ergeben, ob sie mit Schnee, Steinen und dergl. geworfen, ob sie Glücksspiele, mit Karten gespielt, ob sie sich durch Schwimmen und Reiten einer Todesgefahr ausgesetzt, ob sie Äcker, Wein- und Baumgärten bestohlen, ob sie Sevenaden gebracht, sich verummumt hätten u. s. w. Und einer bekennt, daß er wider das dritte Gebot gesündigt habe, „zweimal an dem Sonntag geschmizt, Vogelkörb gemacht, Vögel gefangen u. s. w., ein anderer, daß er wider das siebente Gebot seinem Gefellen Federn, Papier, Holzschuherc. sieben Male gestohlen und Birnen, Äpfel, Nuß, Käse und Weck seiner Mutter viermal genommen habe.

Diesen theoretischen Fragen und Antworten kam die Praxis manchmal wohl sehr nahe. Das Werfen mit Steinen auf eines Nachbars Dach trug einstmals Felix Platter ordentliche Strafe ein. Sehr bekümmerte es ihn, daß er einst seinem Vater, als er auf einen Kameraden lauerte, einen Schneeball auf die Nase warf, daß diese blutete. „Das ist fein, mein Sohn“, meinte der Vater, der nach dem Thäter schlug, ihn aber nicht erreichte.

In Augsburg, woselbst das Fahren mit prächtigen Schlitten bei den Erwachsenen sehr in Schwung war, mußten 1647 vier Schranckenknechte um 3 Uhr Nachmittags auf dem Weinmarkt Obacht geben auf die „bösen Buben“ und die „unersfahrene Jugend,“ welche die ehrlichen Leute mit Schneebällen warfen. Felix Platter erzählt auch, daß er sehr viel naschte und über seiner Mutter Holdermuß gekommen sei, auch Zuckererbsen, Feigen und Meertriebel (Kosinen) sich heimlich gekauft habe. Geiler von Kaisersberg giebt in seinen Sünden des Mundes den Rat: „Wenn deine Kind geschleckt haben und denn ansahen sich entschuldigen mit Lügen und brechen also Blätter und machen Questen von Feigenblättern (wie beim Sündenfall), so sollst Du Birkenquesten machen von Birkenreißern und mit denselbigen ihnen das wehren, daß sie hinten und vornen bligen

und uffspringen: es ist ein gute Ruthenlatweg, wenn sie lügen. Also dich (oft) es lügt, so dich gib ihm ein Schlecklin mit der Ruthen: das ist ein Birkenlatwegern, es ist nit bessers dafür uf Erdreich weder eben das.“

Felix Platter mußte von den Eischgängern seines Vaters, namentlich wenn sie von ihm wußten, daß er etwas geschleckt oder verbrochen, viel aushalten. Hermann von Weinsberg und seine Mitschüler warfen Abends bei zwei verlassenem Häusern die Fenster ein und liefen davon. Ebenso schellten und klopfen sie an den Häusern. Die Kölnischen Pfannenschläger nahmen es als Spott auf, wenn man sie frug, welche Zeites sei. Fanden die Jungen dann einen, der dies nicht wußte, so sagten sie, wann es 6 Uhr war, es sei 5 Uhr, wetteten mit ihm und veranlasten ihn, die Pfannenschlägersknechte um die Zeit zu fragen. Diese liefen dann



Du Nürnberg sitzt auf dem Marck,
ein' Bäurin, die schändt schrecklich Marck:
Will jemand einen Zweifel tragen,
so kan er solche selber fragen:
Wie hoch sie die zwoo Schmecken hält?
auf diese Anfrag hört er bald:
du Dieb, du Stadt- und Land- Verräther,
du Galgen, Schmaiß und Schelmen- Leder,
du Boden, Simes, Racker's- Knecht,
der Galgen wird dir grad noch recht!
der-Spigbub ist mit größten Schanden,
erst gestern auf dem Dranger g'standen,
ich hab ja selber zugehau't,
wie man den Dieb hat ausgehau't.
Der Dieb hats Leder zu dem Sohlen,
die Kannen und die Kelig gestohlen,

die Kupfern Häfen von dem Heerd,
er hat die Kuchen ausgeleert.
Jetzt prangt der Spigbub in den Kleibern,
der Vornehmst' untern Beutelschneibern,
Sein Kleid hängt gang von Silber- voll,
daß man den Schelm nicht kennen soll.
Es liegt nichts mehr an seinen Ehren,
der Spigbub kan brav Schänden hören,
es scheint, das Schänden ist ihm lieb,
du Kupfer- Zinn- und Meßgwand- Dieb.
Der Teufel hat dich her beschieden,
laß alte Weiber fein mit Frieden,
und plag sie nicht mit gangem Fleiß,
du Schelmen- Paß! und Teuffels- Gschmeiß!
Jetzt nimm vor lieb mit diesen Gaben,
sonst kanst du sie noch- besser haben.

Abb. 57. Zänkisches Nürnberger Marktweib verspottet von mutwilligen Knaben. Kpfr. aus dem 18. Jahrhundert. Nürnberg, Germanisches Museum.



Abb. 58. Mutwillige Kinder. Kupfr. von J. E. Nilson (1721—1788). München, Kupferstichkabinet.

hin, schwärzten das Angesicht des Fragenden oder schlugen und warfen ihn häßlich. Die Anstifter aber entflohen zeitig.

Die Herzogin Sybilla von Brieg nahm sich einer alten Frau an, die als Anstifterin eines Viehsterbens, als Hexe verschrien und von losen Schulbuben mit Steinen und Unflat beworfen und übel traktiert wurde. Der Schulmeister sollte solch gottlosem Treiben steuern, so es aber nicht fruchten möchte, sollte er ihnen mit einem tüchtigen Dehsenziemer und scharfen Ruten die Hexenlust austreiben. Hans Sachs weiß auch so manches von bösen Jungen zu melden. In der „Comedia: die ungleichen Kinder Eve“ (1553) spielt Kain den ungezogenen Buben. Eva erzählt dem Adam:

„Ich hieß den unghorsamen Sohn,
Er sollt Holz tragen in das Haus,
Da floh er nur und loff hinaus

Und thät mir lang hermieder murren,
Thut etwan auf der Gass umschnurren
Und schlägt sich etwan mit den Buben,
Kann ihn nit behalten in der Stuben.“

Kain geht nicht heim; er will zum Spiel und seinen Spielgesellen, hat auch andere Kinder zur Schalkheit verführt. Als ihn Adam ruft, spricht Kain zu sich selbst:

„Du rufest noch wol drey mal mir,
Eh daß ich gib ein Antwort Dir,“

und weiter:

Wenn ich nicht fürcht die Ruten mehr
Denn Gottes Ghorsam, Furcht und Ehr,
So blieb ich in der Gass herunter
Kam noch nicht heim in zweien Stunden.

Er thut viel lieber

„ mit den bösen Buben laufen,
Spieln und mit ihn schlagen und raufen.“

Er läuft daher

„Und brummet wie ein wilder Bär
Und hat sich mit den Buben gschlagen.“



Abb. 59. Die Puzenbercht züchtigt ungezogene Kinder.
Kpfr. von J. F. von Goetz 1784. München, Kupferstichkabinett.

So ungezogen wie Raim mag wohl manchmal ein Bub gewesen sein, nicht nur in Nürnberg. Und als Raim mit seinen Spielgenossen zur Mutter kommt, bei der Gott der Vater zu Gast war, muß diese sie gleich wieder tadeln. Sie spricht zu ihnen:

„Ei, reicht ihr denn an diesem End
Unserm Herrgott die linken Händ?
Zieht auch eure Hütlein nit ab,
Wie ich euch vor gelehret hab?
Ihr groben Filz ohn Zucht und Ehr!“

Hans Sachs, der unablässig bemüht ist, das Volk zu erziehen und zu belehren, schildert diesen Raim nur zum abschreckenden Beispiel. Seine Ansicht ist:

„Wer seinem Kind der Ruthen spart,
Der haßt sein Subn nach Feindes Art.“

Von einem Knaben, den sein Vater in unverantwortlicher Weise verzog, sagt er:

„Aus dem wer endlich woren
Ein Teufels Kind geboren.“

Schwächer, als der biedere Nürnberger Schuhmacher-Dichter erlaubt, war in dieser Beziehung Gottfried von Zimmern gegen seinen Neffen Gott-

fried Bernher von Zimmern, der bei ihm eine Zeit lang erzogen wurde. Noch nicht acht Jahre alt, hatte er sich unter anderen Schalkheiten auch ganz nackt ausgezogen und im Kot gewälzt. In diesem Zustand jagte er im Dorfe die Kinder umher und erschreckte die Weiber in den Häusern. Trotz großer Klagen strafte ihn der alte Herr nicht, sondern lachte darüber. Es muß ein seltsamer Herr gewesen sein. Da er den Jungen nicht meistern konnte oder wollte, schickte er ihn zu seinen beiden ältesten Schwestern, die im Stift Frauenmünster in Zürich waren. Dort entfloß derselbe denn auch bald und schloß sich einem Zug der Schweizer nach Mailand an. Der Pfürstendamm des Frauenmünsters ritt ihm nach und fand ihn über Chur hinaus beim Troß bei anderen Schülern, welche ebenfalls der Schule den Rücken gekehrt hatten. Der Oberst gab ihn unter der Bedingung frei, daß er wegen der Ausreiserei nicht bestraft würde.



Abb. 60. Mutter und Kind. Holzschnitt vom Meister J. N. um 1600. Berlin, Kupferstichkab. P. IV. 335. 1 d.

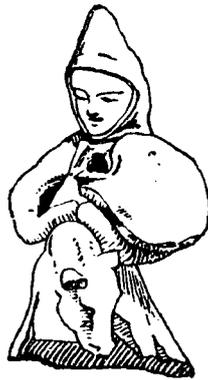
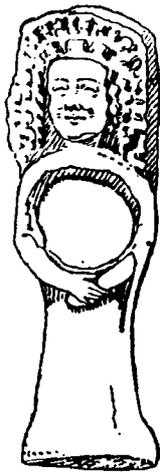


Abb. 61. Puppen aus dem 14. Jahrh. Nürnberger Thonfiguren. Im Germ. Museum. Aus: Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit 1859.

Frühreif ist Graf Wilhelm von Fürstenberg gewesen, der mit 10 Jahren nach Freiburg kam, Abends einen Anderen in sein Bett legen ließ, um den Präzeptor zu täuschen, und sich dann Nachts auf den Straßen aufhielt, wo er allerhand Unfug trieb. Ein fliegendes Blatt, betitelt „Der Hagenauer Sohn“ meldet, von einem Knaben, dem seine Eltern alles Üble ungestraft hingehen ließen:

„ alt schon vierzehn Jahr,
Kein Vaterunser er konnt fürwahr,
Aber alle Sünd und Räuberei,
Die trieb er täglich sonder Scheu.“

Seine Mutter schimpfte er:

„Du Sau, du krummer alter Bär,
Du Here, Du Was und noch viel mehr.“

Der Tod raffte ihn bald unter großen Schmerzen und Geschrei hinweg. Nachts kam „seine Seel kohlschwarz bekleidt, In seiner Hand ein feurige Ruth“ zu seinen Eltern:

Er sing gar laut zu brüllen an:
„Ihr Eltern, ihr seid schuld daran,
Vermaledeit in Ewigkeit
Seid ihr mit mir, wie ich anheut!
Wenn ihr die Ruth nicht gespart
In meinen jungen Jahren zart,
Wär ich ein Kind der Seeligkeit,
Ihr habr's verfehlet in der Zeit.“

Etwas wild scheint auch die Straßburger Jugend gewesen zu sein, da den Kindern dortselbst 1738 alles Stein- und Hutwerfen, Raketen- und

Schwärmer-schießen, das Anzündn von Stroh und anderen feuerfangenden Stoffen, allerdings auch das Drachenziehen, ferner das Lärmen vor der Kirche während des Gottesdienstes verboten wurde. Letzteres wurde ja allerorten untersagt. —

Den Kindern ist die Lust und Freude am Spiele und am Spielzeug angeboren. Das ursprüngliche Spielgeräte sind bunte Steinchen und Blumen, schillernde Käfer und Schmetterlinge gewesen. Aber schon in prähistorischen Gräbern werden in Ton gebrannte Puppen und Figuren von Tieren, Äpfeln und Birnen gefunden, in deren hohlen Röh-

pern eine Kugel raffelt. Kleine Bronze-figürchen, kleine Gefäße und Näpfschen aus Thon, welche Gräbern entnommen wurden, haben wohl gleichfalls als Spielzeug gedient. Die Kinder der Germanen haben mit geschnitzten Pferdchen gespielt, die altnordischen Sagas berichten von messingenen Pferdchen. Jedenfalls hat aber das Kind zu allen Zeiten mit den Tieren selbst gespielt, die sich in seiner Umgebung befanden. So vor allem mit dem Haushund, diesem treuesten Gefährten des Menschen. Hermann von Weinsberg erzählt, daß sein Schwesterlein Feigin, als ihr das Sprechen noch hart ging, das Hündchen im Hause lil lil gerufen hat und daß dann das Hündchen sein Lebtag diesen Namen führte. Andere Spiele, welche die Kinder mit Tieren trieben, Käfer und Vögel an Fäden anzubinden, sie fliegen zu lassen und sie dann wieder zurückzuziehen, die heute die gute Sitte verpönt, waren einst nicht selten. Das Nestausnehmen war wie noch heute böser Duden Freude. Die Lust der Kinder an Tieren und schönen Pflanzen bekunden vielfach die altdeutschen Madonnenbilder, auf welchen neben dem Jesuskinde Vögel mit farbenprächtigen Gefieder sitzen, glänzende Käfer sich breit machen, das Kind selbst aber eine Blume oder Frucht in dem Händchen hält.

Das erste Spielzeug, das später den Kleinen

gegeben wurde, waren die Schlottern mit einer Pfeife aus Bein oder Horn, mit Glöckchen und Rollen aus Metall, bei Reichen aus Silber. Doch war schon im Mittelalter des Spielzeuges Mannigfaltigkeit außerordentlich groß, es existierten die Anfänge alles Spielgerätes, das heute benützt wird, ja viele einfache haben sich in der gleichen Form bis in die Gegenwart erhalten. Da waren vor allem die Puppen, mit welchen die Mädchen spielten, für die sie selbst Kleidchen machten und die ihnen manchmal um so mehr ans Herz gewachsen, je primitiver sie gestaltet waren. In dem Spiele mit der Puppe bereitete sich das Mädchen auf seinen künftigen Beruf als Mutter vor. Die gleiche Liebe und Sorgfalt, mit welcher seine Mutter es umgab, widmete es seiner Puppe, der aber auch die Strafe nicht erspart blieb. Eine Anzahl Puppen, Wickelkinder, Reiter und Puppengeschirr, aus weißem Thone gebrannt, ward 1859 in Nürnberg unter dem Pflaster gefunden. Sie zeigen das Spielzeug des 14. Jahrhunderts, wie es von der Spielwarenstadt par excellence schon damals in ferne Gegenden versendet wurde. Einzelne dieser Puppen haben auf der Brust eine kreisrunde Vertiefung, in welche wohl der Patenpfennig eingelegt wurde. Ein Dockenmacher Dit kommt 1400, ein anderer, H. Meß, 1465 urkundlich in dieser Stadt vor. Auch vornehme Puppen wurden bald daselbst gefertigt. Eine junge Nürnbergerin, Margaretha Schleicher, erbat sich 1584 als Reisegeßent eine Nürnberger Kronbraut, also eine mit der Brautkrone geschmückte Puppe in der reichen Tracht der Patrizierinnen dieser Stadt.

Die Knaben spielten mit Rittern

und Soldaten zu Fuß und zu Pferde, die sie aufstellten und gegeneinander kämpfen ließen. Die Aebtissin Herrad von Landsberg hat die Darstellung solcher aus dem 12. Jahrhundert überliefert. Kaiser Maximilian I. aber erfreute sich als Knabe an turnierendem Spielzeuge schon eben so sehr wie später als ritterlicher Held am Turniere selbst. Felix Platter erhielt im Alter von sechs Jahren ein hölzernes Männlein, das, so man zog, fechten konnte. Der Dockenhansl, wie die männliche Puppe genannt wurde, war den Knaben aber



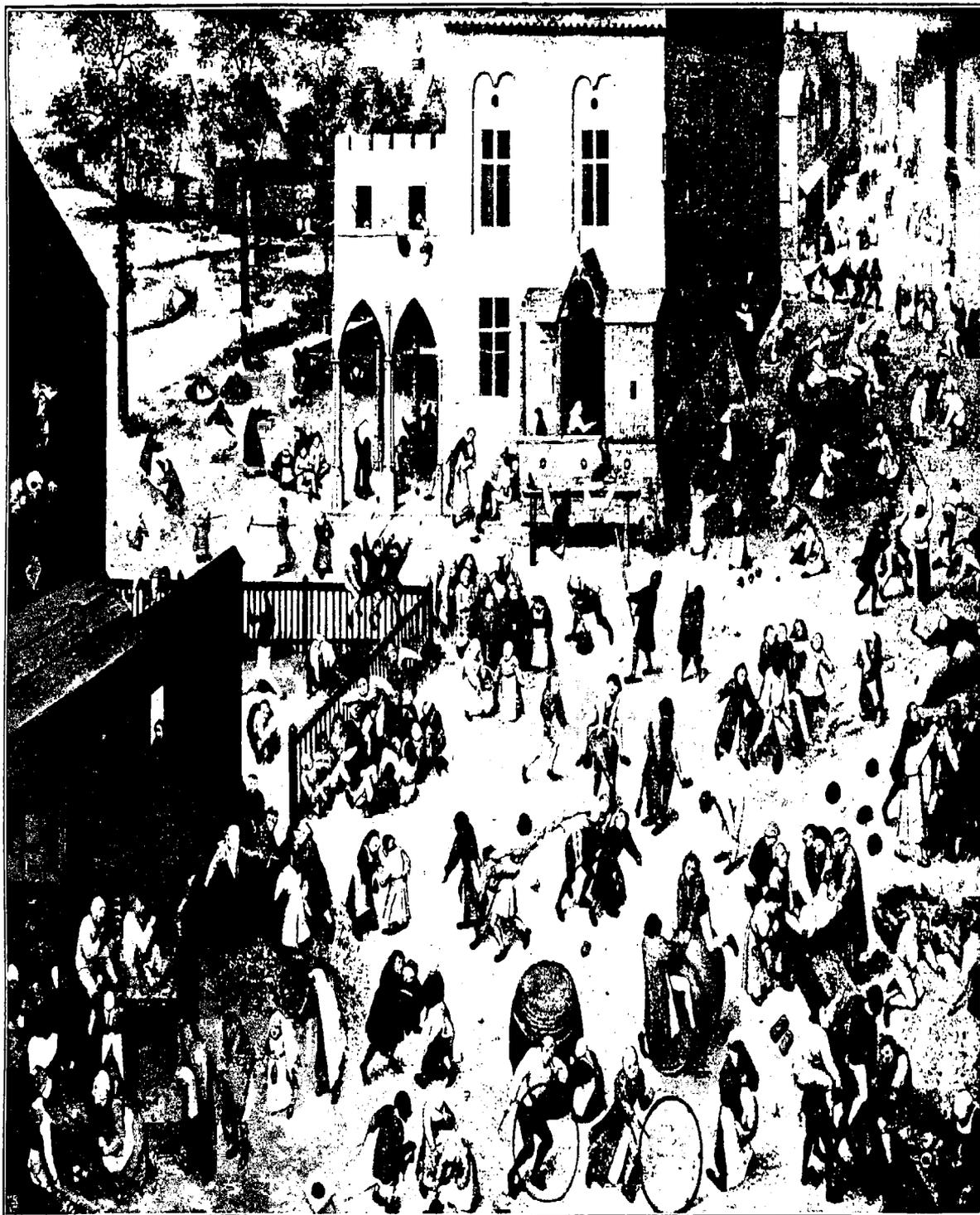
Abb. 62. Das Christuskind mit einem Vogel. Kupf. von A. Dürer (1471—1528). Berlin, Kupferstichkabinet. B 42.



Abb. 63. Jugendspiele Kaiser Maximilians I. Holzschnitt von H. Burgkmair (1473—1531) aus dem Weiskünig.

doch nicht so ans Herz gewachsen wie die Puppe den Mädchen. Während das zukünftige „Mütterchen“ diese fürs Haus „zog“, mußte der Junge früh daran denken, daß er einst hinaus in die Welt müsse. Hierzu bedurfte es vor allem des Pferdes, welches denn unter seinem Spielgeräte auch den ersten Platz einnahm. Paulus Behaim in Nürnberg kaufte 1559 seinem Sohne ein Pferd,

wohl ein hölzernes, und eine Badehose. Der kleine Balthasla, der Sohn des Balthasar Paumgartner in Nürnberg, erbat sich von seinem Vater als Mitbringens von der Frankfurter Messe (1591) ein Pferd, so mit Geishäuten überzogen sei. Er versichert: „Ich will gar fromm sein und flucks lernen und nimm mit dem Schreiben vergut; ich wills bald besser lernen. Datum in



Beilage 3. Kinder in ihren Spielen. Nach dem Gemälde von Pieter Breughel (ca. 1520–1569), Wien, Kaiserl. Gemäldegalerie.



Abb. 64. Knabe auf dem Steckenpferd. Holzschnitt vom Meister J. R. um 1600. Berlin, Kupferstichkabinet. P. IV. 335. 1. a.

Eill." Die Mutter bemerkt, er meine eigentlich ein kleines lebendiges Pferd. Die Phantasie des Kindes blies dem hölzernen Spielzeug Leben ein. Ähnlich erzählt Thomas Platter, der von seinem ältesten Bruder, als dieser vom Savoyenschen Krieg zurückkam, ein hölzernes Kößlein erhalten hatte: „Das zog ich an ein Faden vor der Thür, da meinet ich gänzlich, das Kößlin könnte gan, daraus ich kan verstan, daß die Kind oft meinent, ihre Lüttin (Puppen) und was sie hand, seien lebendig.“ Schillers Söhnchen Karl erhielt, als er ein Jahr alt gewesen, von Tante Ulrike „ein Pferdchen und Peitsche geschenkt, da ist er sehr glücklich gewesen und hat immer hotto gerufen und gepeitscht, heute mit dem frühen, frühen Morgen hat er schon wieder hotto gemacht.“ Besonderer Beliebtheit erfreute sich das Steckenpferd, auf welchem die Knaben Jahrhunderte hindurch gar stolz daher ritten, auch wenn es schließlich nur aus einer Gerte oder einem Stabe bestand. Seine allgemeine Verbreitung verkünden die vielen in Miniaturmalerei ausgeführten Darstellungen allerliebster steckenreitender Knaben in kirchlichen Büchern des Mittel-

alters wie auch in Holzschnitt hergestellte Bordüren und Einfassungen von Drucken des 15. und 16. Jahrhunderts. Ja eine ganze kleine Armee ist einstmals auf diesen Pferden ausgeritten. Als in Nürnberg am 16. Juni 1650 auf der Kaiserburg der Friedens-Erektions-Hauptrecess unterzeichnet wurde, welcher dem dreißigjährigen Kriege ein Ende machte, ward das Gerücht verbreitet, der kaisert. Prinzipalkommissarius Oktavio Piccolomini, Herzog von Amalfi, werde allen Knaben, die am nächsten Sonntag auf Steckenpferden vor seiner Wohnung sich einfinden würden, eine Silbermünze schenken. In ganzen Schwadronen zogen daher die erfreuten Jungen auf ihren Steckenpferden an diesem Sonntag vor des Herzogs Wohnung auf. Als Piccolomini Aufschluß über diese Versammlung erhielt, freute er sich und bestellte das ganze Reiterheer auf den nächsten Sonntag. An diesem erschienen sie pünktlichst in noch größerer Anzahl, und jeder der Kleinen erhielt zum Andenken eine Klippe, die auf der einen Seite einen Steckenpferdreiter, auf der an-



Abb. 65. Mädchen mit Puppe und Wiege. Holzschnitt vom Meister J. R. um 1600. Berlin, Kupferstichkabinet. P. IV. 335. 1. a.

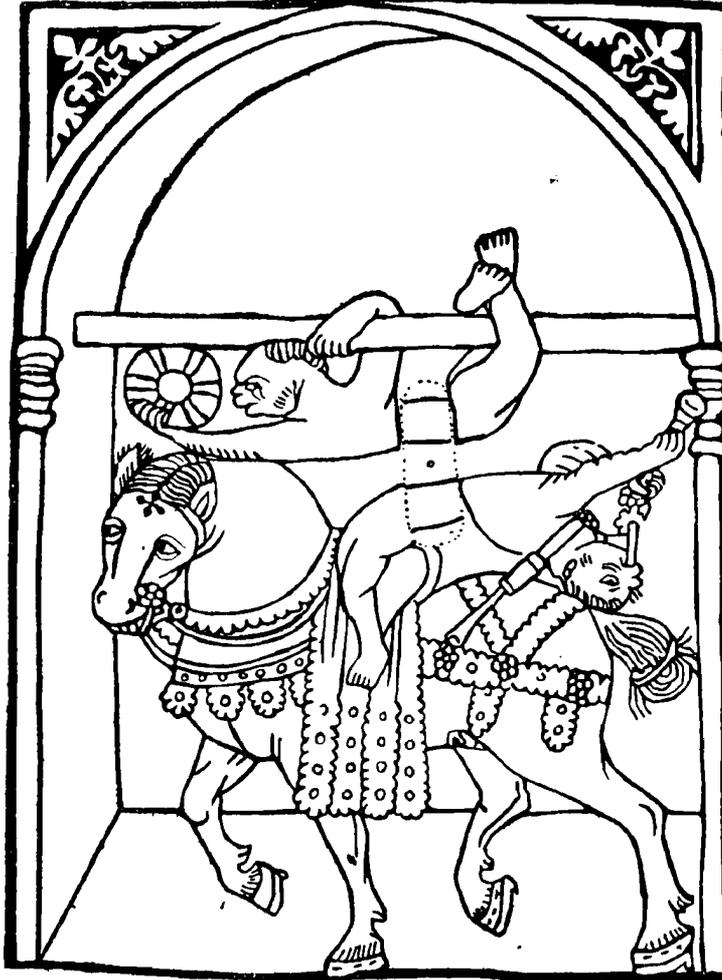


Abb. 66. Spielzeug: Affen auf dem Pferde tanzend. Ulmer Holzschnitt ca. 1470—80. Nürnberg, Germanisches Museum.

Hirschfüße, Rehe, Sauen, Füchse, Wölfe und Hasen, von jeder Art vier Stücke, wurden von 24 Hunden, 6 Jägern zu Fuß und 7 zu Pferde gejagt, die über 10 Pferde, einen Maulesel und einen Schlitten verfügten. Bei solchem Spielzeug war es nicht zu verwundern, daß später Prinz Christian ein großer Nimrod vor dem Herrn wurde. Die beiden Prinzessinnen im Alter von 10 und 5 Jahren erhielten die großartige Einrichtung einer Puppenküche, welche allein an Zinn-geschirr 71 Schüsseln, 40 Bratenteller, 36 Löffel, 106 Teller, 28 Eierschüsseln u. aufwies. Außer dem erhielten sie noch Hausgeräthen miniature: Tische, Stühle, Schränke, eine Wiege aus Draht, Nähstiften, Badewannen, Barbierbecken, Schreibzeuge, und einen kleinen Hühnerhof. Den Ernst des Lebens verkörperten zwei Kuten, mit welchen die kurfürstlichen Kinder ja auch öfter in Berührung kamen. Bürgermeister Hieronymus Kauscher in Leipzig hatte alle diese schönen Sachen besorgt. Die Abtissin des Klosters Gnadenberg schenkte 1544 den Kindern des Nürnberger Patriziers Christoph Förer „ein Garten in einer

deren den Doppeladler mit der Inschrift viv. Ferd. III. Rom. Imp. zeigte. Häufig sind die Steckenpferdreiter mit einer Windmühle, Drehmühle, Windfahne oder Windspiel ausgerüstet, die sie wie eine Turnierlanze halten, indes sich die von Papierblättchen gebildete Fahne oder Blume lustig im Winde dreht.

Während die Kinder auch nicht unbemittelte Leute sich mit wenig Spielwaren begnügen mußten, hatten jene höherer Stände schon eine recht schöne Auswahl in dieser Beziehung. So schenkte der jagdliebende Kurfürst August von Sachsen dem 12jährigen Kurprinzen Christian zum Weihnachtsgeste 1572 eine vollständige Jagd. Hirsche,

Schachtel, damit sie ein Kurzweil und Ergötzlichkeit haben.“

Daneben gab es aber noch kostbarere Spielzeuge, welche fürstliche Kinder und solche reicher Patrizierfamilien ihr eigen nannten. Es sind dies die Puppen- oder Dockenhäuser, welche von der Mitte des 16. bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts am bayrischen Hofe und in den Häusern vornehmer Nürnberger, Augsburger, Ulmer und Frankfurter Geschlechter den Kindern überlassen oder auch nicht überlassen wurden. Denn Herzog Albrecht V. von Bayern, der 1558 ein prächtig eingerichtetes Dockenhaus hatte fertigen lassen, zog es vor, dasselbe seiner weltberühmten Kunst-

Bezahlung / was in dem / von Anna Köferlin zu Nurnberg /
lang zusammen getragenen Kinder-Hausß / dergleichen nie gesehen noch gemacht / anzutreffen / vnd wie-
entlich Hundert Stück / alle zum gemeinen Nutz auch dienlich / darinn zu sehen.

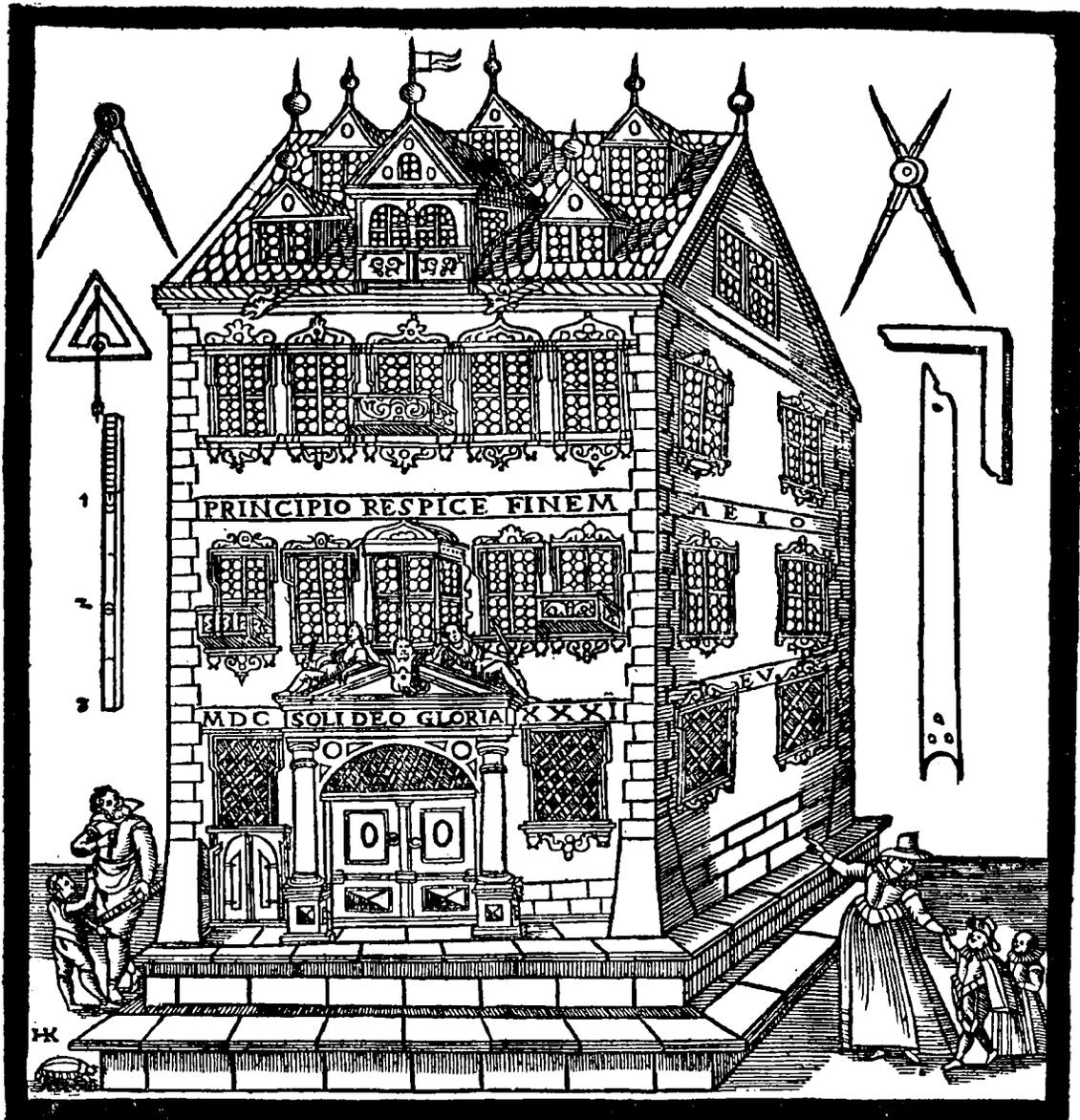


Abb. 67. Das Puppenhaus der Anna Köferlin 1631. Holzschnitt von H. Köfer.(?) Sammlung Gustav Freytag. Frankfurt, Stadtbibliothek.

kammer einzuverleiben. Diese Puppenhäuser, welche bis über 1000 Gulden zu stehen kamen, zeigten vom Keller bis zum Boden alle Räume eines vornehmen, wohl eingerichteten und ausge-

statteten Wohnhauses. Neben dem Keller, der Waschküche, dem Stalle, dem Garten, der Badstube, der Hausflur, dem Treppenhause, dem Kaufladen, der Speisekammer, der gewöhnlichen



Abb. 68. Kind und Puppe. Kpfr. von Adrian von Ostade 1679. München, Kupferstichkabinet. B. 16.

und der Prunkküche, den Kammern der Diener, Knechte und Mägde finden sich in denselben reich ausgestattete und getäfelte Prunkzimmer mit vornehmen Damen und Kavaliern, Wohn-, Schlaf- und Kinderzimmer mit hohen, geschnitzten und eingeleigten Schränken, welche reich mit Leinwand und Wäsche gefüllt sind, und prächtig ausgestatteten Himmelbetten, denen weiter auch das Laufflüßchen für die Kleinen und Spielwaren für dieselben, die Schlottern, das Schaukelpferd, das Puppengeschirt und dgl. nicht fehlen.

Alle diese Räume zeigen die Puppenhäuser, von welchen das Germanische Museum in Nürnberg eine größere Anzahl besitzt. Das großartige Dockenhaus aber, welches Herzog Albrecht V. von Bayern fertigen ließ, hatte neben dem Stall noch eine Wagenremise, neben dem Lust noch einen Tiergarten, auch ein Tanzhaus, in welchem ein Ball stattfand, und sogar eine reich eingerichtete Kapelle.

In Nürnberg hatte eine alte Jungfer, Anna

Köferlin, eine große Freundin der Jugend, 1631 ein Puppenhaus hergestellt und eingerichtet, über welches ein Flugblatt aus diesem Jahre Kunde giebt. Es war besonders reich mit Musikinstrumenten ausgestattet, hatte aber auch noch eine Bibliothek und sogar eine Kistkammer. Bezüglich seiner Ausstattung heißt es in dem beigegebenen Texte:

„Daß, wann ich sollt erzählen all's,
Was darinnen zu sehen,
Dieses Papier wäre gleichfalls
Zu weng, muß selbst gestehen.“

Jungfer Anna Köferlin ließ dies Haus gegen Entschädigung öffentlich sehen. Sie verfolgte damit einen erzieherischen Zweck; es sollte den Kindern nicht zum Spielen, sondern als Vorbild für ihre derzeitige Haushaltung dienen:

„Daß wenn ihr dermaleins zu Haus
Kommt, und euch Gott thut geben
Eigenen Heerd, daß ihrs voraus
Bei all eurm Leib und Leben
Ordentlich und nach der Gebühr

In euerm Haus haltet,
Richtet und ordnet . . .“

Etwa 30 Jahre später fertigte in Nürnberg der tüchtige Mechaniker Gottfried Hautsch für den französischen Dauphin ein Regiment von Reitern und Musketieren, welche Bewegungen ausführten, das Gewehr senkten, anschlügen und sogar Feuer gaben. Soldaten fertigte auch der Vater des berühmten Tiermalers und Kupferstechers Joh. Elias Ribinger aus Papiermasse. Ganze Schwadronen Kürassiere, Dragoner, Husaren mit vollständiger Feldequipage, mit Kutschen, Sänften, Proviantwagen und dgl. verdankten seiner kunstreichen Hand ihre Entstehung. Aus gleicher Masse oder auch aus Thon wurden schon vor ihm alle die Figürchen, welche Augsburger, Nürnberger und Ulmer-Trachtenbücher aufwiesen, ausgeführt und bemalt und Hochzeitszüge und ähnliches aus ihnen zusammengestellt. Ebenso kannte man schon Puppen, die man aus Bildersbögen auschnitt und mit den gleichfalls aus diesen

herausgeschnittenen Kleidungsstücken bekleidete. Mit den Bilderbögen erlusterte sich die Jugend im vorigen Jahrhundert schon wie heutzutage. Sie bemalte die Bögen, zog sie auf, schnitt die einzelnen Figuren und Gruppen aus und versah sie mit Pföbchen zum Stehen. Der Historiker Karl Heinrich Ritter von Lang erzählt, daß ihm als vierjährigen Knaben der Nördlinger Bote ein mit Hasen, Pferden, Hirschen, Uhus und Geiern bemaltes Blatt brachte, das er kolorieren durfte. Manche dieser Bögen stellten Gesellschaftsspiele dar, so das sehr beliebte Gänsepiel, das Belagerungsspiel u. s. w., die man durch Würfeln betrieb. Andere Bilderbogen schnitt man aus und fügte die einzelnen Darstellungen derart aneinander, daß man Bilder der einzelnen Räume eines bestimmten Hauses, ihrer Ausstattung und Einrichtung erhielt — also einfachere, wohlfeilere Seitensstücke zu den großen, kostbaren Dockenhäusern sich fertigte. Ende des 17. Jahr-

hunderts waren die Spielwaren, welche in Nürnberg und Augsburg hergestellt wurden, bereits so mannigfaltig, daß ein Schriftsteller dieser Zeit schrieb: „Es sind aber wegen Verfertigung fast unzählbarer artig, künstlich und wohlgemachter Spiel- und Dockenwaren insonderheit die Augsburger und Nürnberger berühmt, welche fast die ganze Welt damit anfüllen.“

Auch die politischen Ereignisse beeinflussten die Spielwaren und ihre Fabrikation. Die Erfolge des großen Friedrich wirkten befruchtend auf die Herstellung der Zinn- oder Bleisoldaten, die wiederum ihren Sitz in Nürnberg hatte und noch hat. Die Kinder spielten mit den tapferen Husaren Zietens und den Kürassieren Seidlitz's. Der alte tüchtige Nürnberger Zingießer Hilpert fertigte in großer Naturtreue auch alle möglichen Tiere, auf deren Stehplättchen der lateinische Name eingegossen war und die gewissermaßen als naturwissenschaftliches Lehrmaterial dienten. Aber



Abb. 69. Berliner Spielwarenverkäufer 1796. Kpr. von Rosenberg. Berlin, Kgl. Bibliothek.

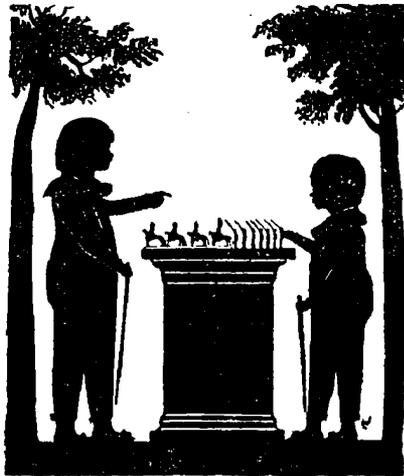


Abb. 70. Prinz Wilhelm und Kronprinz Friedrich Wilhelm spielen mit Bleisoldaten. Silhouette 1802.

auch der ganze Olymp, malerische Kriegsschiffe mit reichem Takelwerk, Modedamen und Herren, Gärten u. s. w. wurden in Zinn ausgeführt.

Zur Zeit Napoleons wurde die Darstellung seiner Hochzeit, die Taufe des unglücklichen Herzogs von Reichstadt u. a. auf flache Brettchen aufgezogen und diese dann in einzelne Teile in den verschiedensten Figuren ausgeschnitten. Ihr Zusammensetzen machte den Kleinen oft viel Kopfzerbrechen und war ein wirkliches Geduldspiel. Und als aus Rußlands eifigen Gefilden die Hoffnung besserer Zeiten für Deutschland anbrach, waren es Kosaken, mit welchen die Kinder spielten. In den sturmbewegten Jahren 1848/49 aber wurde eine große Anzahl damaliger politischer Koryphäen des deutschen Parlaments zu Hampelmännern erniedrigt.

Bei den meisten Spielzeugen sind es nur die alten Ideen, die ins Unendliche variiert, den Verhältnissen und Ereignissen der Gegenwart angepaßt, immer und immer wieder aufs neue erscheinen. Eine Ausnahme macht in dieser Beziehung nur das Spielzeug, das durch die Entdeckungen und Erfindungen der Gegenwart veranlaßt, durch Dampf und Elek-

trizität betrieben wird, der Telegraph und das Telephon u. a., ohne welches aber die Kinder vergangener Jahrhunderte ebenso vergnügt waren wie die heutigen.

Das Spielzeug kürzte den Kindern die langen Winterabende, regnerische und trübe Tage, welche den Aufenthalt im Freien nicht gestatteten. Nur selten war es erlaubt, daß man dasselbe aus dem Zimmer mit hinaus nahm, da hiedurch die Gefahr seiner Zerstörung ganz beträchtlich wuchs. Die Spiele in Gottes freier Natur erforderten wieder andere Objekte. Ein Hauptspielzeug der Knaben, dessen Benützung alljährlich den Frühling verkündete, waren die Schusser (auch Märwel, Murmel, Glossen, Schnellkälchen), für welches Spiel sie Gruben an den Straßen aushöhlten. In einer Stuttgarter Handschrift des 15. Jahrhunderts findet sich ein Rezept zur Herstellung gläserner Schusser: „das sint die gelben Kugelin, da die Schüler mit spielen, und sint gar wohlfeil.“ Frühzeitig kümmerte sich auch schon die hohe Polizei um die Spiele, welche die Jugend auf der Straße trieb. Im Jahre 1426 erlaubte der Rat zu Nördlingen das Paarlaufen, Kegeln, Rad- (wohl Reif-) Treiben, Ruck oder Schneid, die Schnellkugeln, das Topfspiel und Hafenschlagen. Der Nürnberger Rat, welcher (1503) das Spielen mit Karten und Würfeln auf der Schütt und

Das Soldatenpiel.



Knaben spielen gern Soldaten,
Allein wenn sie nicht gerathen,

Worden sie auch mit der Zeit,
Was als Kinder sie gefreut.

Abb. 71. Anziehungskraft der Soldaten für Knaben. Kupf. ca. 1800.



Abb. 72. Wind- oder Drehmühle.



Abb. 73. Reiffpringen.



Abb. 74. Blinde Kuh.



Abb. 75. Drachensteigen.



Abb. 76. Reiffschlagen.



Abb. 77. Stegenlaufen.

Abb. 72—77. Kinderspiele. 17. Jahrhundert. Kpfr. von Conrad Meyer. München, Kupferstichkabinet.



Abb. 78. Soldatenspiel



Abb. 79. Schießen mit Blasrohr.



Abb. 80. Kochen.

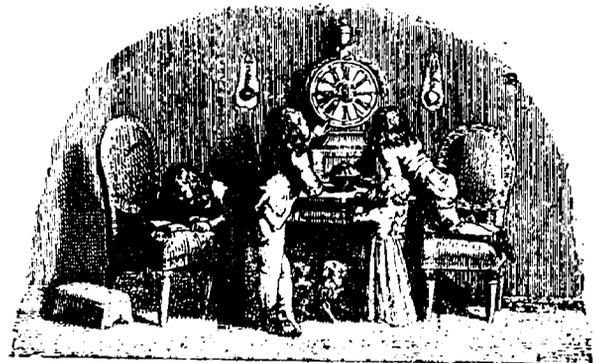


Abb. 81. Kinderbeschäftigung.



Abb. 82. Soldatenspiel.



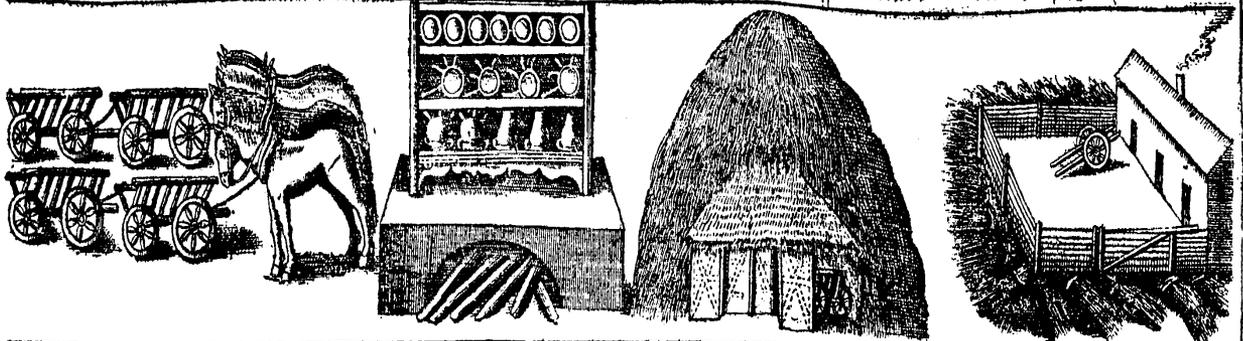
Abb. 83. Pferdspiele.

Abb. 78—83. Szenen aus dem Kinderleben von J. J. Mettenleiter und D. Chodowiecki. 18. Jahrhundert.

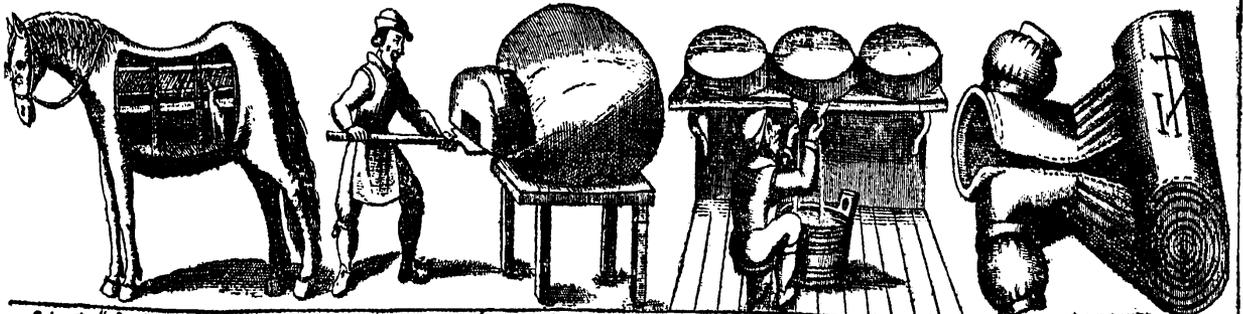
Ein Neuer Künckel brieff Die widersinnige Welt genandt.



Ein dorff in einem Säuren saß, Der gerne leffel mit milch aß Sampi einen grossen Wecke. Vier häuser hat sein Ecke



Vier wagen spandt er für sein pferdt, Sein küch stündt mitten in dem herd Vol stadel war sein hewe, Sein hoff lag in dem strewe.



Sein Stall stündt mitten in dem Ross Sein offen in das brod er schob Auß kess macht er gütt milche Von Zuppen war sein zulebe



Er schlug die ham auß der gräben, Vnd selb acker auß den rüben, Mitt garben Tröschet er Slegel, Auß der spitz stellt sein kegel.

Hallerwiese verbot, gestattete dagegen das Kugeln und Schussern, doch an den Feiertagen erst nach dem Gottesdienst. In Zürich und Bern war man strenger, in ersterem ward das Kluckern mit steinernen Kügelchen 1530 den Knaben am Lande, in letzterem (1560) auf dem offenen Plage des sog. Kirchhofes verboten — also außerdem doch wohl erlaubt.

Ebenso wie das Schussern bezeichnete auch das Kreiseltreiben den Beginn des Frühjahres. Das hohe Alter dieses Spieles verkündet die Sage, daß die Gräfin Alberade im fränkischen Banzgau das Stift Banz begründet habe, weil ihr Knabe, am gefrorenen Main den Kreisel treibend, dort ertrunken sei. Im Mittelhochdeutschen war der Kreisel Topf genannt. Und nun im Frühling spielte man auch Ball, man kugelte und trieb den Reif. Man haschte, schaufelte, spielte Blindekuh, machte Seifenblasen, lief auf Stelzen, spielte Verstecken, sprang Bock, tanzte Reihen, spielte die goldene und die faule Brücke, führte das Schelmenspiel auf, bei dem ein Teil Diebe, der andere die Häfcher darstellte, spielte „Gerad und Ungerad“, Platzwechseln, „Schneider leih mir deine Scheer“, „Herr König, ich diene gern“, „Lachen verhalten“ oder „Gramküßel machen“, Knöcheln, Fingerziehen, Haseln u. s. w. Frau Nat Goethe schrieb an ihre Enkel in Weimar: „wenn ich bei Euch wäre, lernte ich Euch allerlei Spiele: als Vögel verkaufen, Tuchdiebes, Pogschimber, Pogschember und noch vieles andere.“

So mannigfach wie die Zahl der Spiele und Spielgebräuche ist auch die der Abzählreime und Kinderlieder. Teilweise haben sie in ganz Deutschland den gleichen Wortlaut, kommen aber auch in Island, Norwegen und England, ferner in Frankreich und Italien vor.

Sie bekunden hiedurch, daß sie Reste von Liedern sind, die schon in der Jugendzeit unseres Volkes Gemeingut aller germanischen Stämme waren.

Die kleinen Mädchen spielten „Kochen“ und „Verkaufen“ natürlich auch im Freien. Geiler von Kaisersberg schreibt darüber: „Da die Kind Gefetterlin mit einander, da machen sie Saffron und das ist gefärbte Wurz, das ist Süßwurz, das ist Ingwer, und ist alles aus einem Ziegel gerieben und ist Ziegelmehl; und machen Häslein und kochen, und wenn es Nacht wird, so ist es alles nit und stoßen es um.“ Überhaupt machte den Kindern das Spielzeug, das sie sich selbst bereiteten, in seiner Einfachheit wohl viel mehr Freude und Spaß als kostbares Spielzeug von raffinierter Erfindung oder wertvoller Ausstattung. In mittelhochdeutschen Dichtungen wird erzählt, wie sich der Jesusknabe Weiberlein im Sande baute und wie er mit andern Knaben Böglein aus Lehm knetete. Thomas Platter berichtet, wie er als Geis- hirt mit einem jungen Mädchen auf den Bergen



Abb. 84. Ballspiel und Schießen mit der Armbrust. Kupf. von J. R. Schellenberg 1773. München, Kupferstichkabinett.



Abb. 85 u. 86. Kreiselspiel, Reiffschlagen, Drachensteigen und Ballschlagen. Kupfr. von Schleuen nach D. Chodowiecki (1726—1801). Nürnberg, Germ. Museum.

gespielt und wie sie „Mättlin“ gemacht und die bewässert hätten, „wie Kind thunt.“ Sie waren so eifrig bei diesem Spiele, daß sie gar nicht bemerkten, daß ihnen ihre Gaisen auf den Berg gingen. Der Basler Ratsherr Andreas Ryff (geb. 1550)

Kirchzuge veranstaltet, Prozessionen gehalten, in welchen das abergläubische Volk das Anzeichen eines bald stattfindenden Leichenzuges sah, und vor allem wurde zu allen Zeiten Soldaten und Krieg gespielt, wobei die politischen Ereignisse der Zeit

schreibt, daß er im Alter von 5 bis 6 Jahren eine besondere Lust zum Bauen gehabt habe: „Dann wo ich ein Häufchen Sand oder Grund auf den Gassen gewußt, dabei hat man mich funden, daß ich diese Löcher gegraben und mit Steinen hohe Thüren, Häuser und Mauer gebauen hab; bin mit Kalk und Lehm gern umgangen. Ob gleich; wohl dick und oft ich darum geschlagen worden, hat es mir doch nit erleiden wöhlen, welches mir doch noch auf diesen Tag geliebet.“ Felix Platter erzählt, daß er sich kleine Schiffelein von Holz, wohl von Kinde, gemacht habe, diese im Brunnentrog habe fahren lassen und in seiner lebhaftesten Phantasie sich eingebildet habe, er fahre nun über das Meer.

Hier im Freien bot sich nun erst recht Gelegenheit, auch alles das im Spiele nachzumachen, was man von den Eltern gesehen. Es wurde getanzt, es wurden Hochzeiten mit festlichem

ihren Einfluß ausübten. Zu Freiburg im Lichtland forderte sich die deutsche und französische Jugend mit den Zurufen „Aleman“ und „Roman“ gegenseitig heraus und lieferte sich förmliche Schlachten, wogegen der Rat 1409 energisch einschritt. Zur Zeit des Bauernkrieges haben, wie Hermann v. Weinsberg meldet, die Kinder und Schüler zu Köln allenthalben auch gekriegt, sich geschlagen und bekämpft wie die jungen Hähne; die von St. Jakob mit denen von St. Johann, die von Marien mit denen von St. Martin. Obwohl zurückhaltend von Natur, zogen ihn die Duben doch bei den Haaren, wofür er zwei zugleich in den Bach stieß, daß sie schier errossen wären. In Georg Widrams Goldfaden von 1575 wird ein Gefecht beschrieben, welches der junge Leufried und seine Schulkameraden mit andern Knaben hatten, wobei sie sich hölzerner Schwerter und der Brustharnische von Baumrinde bedienten. Als Geschosse dienten Erdklöße. Auch mit Armbrüsten und Bogen schossen die jungen Krieger, ebenso



Abb. 87 u. 88. Kinderreigen, Kegels- und Soldatenpiel. Kupfr. von Schuster nach D. Chodowiecki (1726—1801). Nürnberg, Germanisches Museum.

mit dem Blasrohr. Michael Behaim in Nürnberg kaufte 1500 seinem neunjährigen Sohne Friedlein ein solches und dazu 300 Kugeln. Am Pfeffertag oder an Georgi hielten die Schul-



Abb. 89. Kinderstube. Kupf. von Schuster nach D. Chodowiecki (1726—1801). Nürnberg, Germ. Museum.

huben zu Wehingen (Württemberg) bis zum Jahr 1808 einen Festtag. Die Truppen waren in Gemmingensche und Schertelsche geteilt. Mit hölzernen Säbeln fochten sie hart mit einander, um schließlich durch Wein und Wecken erquickt zu werden. Uhland erzählt, daß in seiner Knabenzeit sich die Kinder als Franzosen und Österreicher gegenüber standen, er es aber immer mit den letzteren gehalten habe.

In der Schweiz wurden die kriegerischen Spiele der Knaben durch die Behörden unterstützt und in bestimmte Bahnen gelenkt. Sie liehen den jungen Kriegern Armbrüste und setzten Preise aus. In Zürich waren für die Sieger im Klingeleisten, das durch kleinere Knaben abgehalten ward, ebenfalls Preise ausgesetzt. Die helvetische Republik fördert die Waffenübungen ihrer Jugend heute noch. Wenn abergläubische Leute im „Soldatisthun“ der Kinder ein Vorzeichen des Krieges sahen, so müßte derselbe nie ein Ende genommen haben.

Mit Leib und Seele, alle ihre Sinne in Anspruch nehmend, nur an das Spiel denkend und alles andere vergessend, beteiligten sich die Kinder an ihren Spielen. Manch eines, daß mit zerrissenen Kleidern oder blutendem Kopfe nach Hause kam, hat Schelte und Schläge erhalten, und der Krieg im Freien wurde durch den Krieg im Hause beschlossen, bei welchem man aber schon genau im voraus wußte, wer geschlagen wurde. Hermann von Weinsberg erfuhr dies auch einmal. Als er die Schüler auf der Straße spielen sah, warf er sein Röcklein (war ein hübsch leinen

Chorröcklein) zwischen die „Gadder und Dur“, in der Meinung, es wäre hier gut verwahrt. Beim Heimgehen fand er, daß das Röcklein gestohlen war. Der Vater prägte ihm zu Hause dann sehr handgreiflich ein, ein andermal sorgfamer zu sein.

Wie sehr zur günstigen Jahreszeit die Kinder auf dem Lande im Vorteile gegen die Stadtkinder waren, schildert trefflich der Historiker Heinrich Leo, der seine Jugendzeit teilweise auf dem Lande zubringen durfte. Er schreibt: „Beim ersten Frühjahr holten wir uns Weidenstöcke, klopften die Schale los und machten uns Flöten (dabei wurden besondere Basillöstreime gesungen; z. B. in Nordhannover:



Abb. 90. Der Schneemann. Kupf. von D. Chodowiecki (1726—1801). Berlin, Kupferstichkabinet.

Huppup, huppup,
 Wasseljahn,
 Lat dei Fiedel stöten
 gahn,
 Lat sei nid tau wied
 gahn,
 Lat sei bet an denn
 Diek gahn.)



Abb. 91. Ländliche Jugendfreuden. Kupf. von D. Berger nach D. Chodowiecki (1726—1801). Nürnberg, Germanisches Museum.

Dann kam das erste Birken- und Birnenlaub, und wir übten uns auf dem Blatte zu blasen; dann kamen die Haferstengel, die wir mit einer Risse auftriffen und so bescheidenere Pfeischen zu Wege brachten, dann war der Weizen reif, und wir flochten

schöne Strohblätter, dann Körbchen und Stühlchen von Binsen oder von Wegebreitstengeln; dazwischen war die Erdbeer-, Heidelbeer- und Preiselbeerzeit, zu der wir halbe Tage lang im Walde herumzogen, uns satt aßen und in kleinen, aus abgeschälter Rinde junger Fichtestämme mit Dornen zusammengesteckten Mässhchen auch den Eltern Beeren nach Hause trugen. Im Herbst kam dann die prächtige Brombeerernte und wurden, wenn die Holunderbeeren reiften, Sprengel gestellt; zu allen Zeiten wurden die Köhler besucht, um ihre Meiler und Hütten ward Stunden lang gespielt; mit den Streu suchenden und Waldgras stehenden Weibern ward im Walde umgetrieben und für sie gegen die Jägerburschen Schildwache gestanden, dabei auch zur Zeit der Ernte weidlich vor dem Binsenschneider gefürchtet; denn wenn der einen zuerst erblickte, mußte man ja sterben; auch vor den kleinen Waldmännchen mit den grauen Zipselmützen und vor den anrückenden Jägerburschen (denn die oben erwähnten Körbchen zu fertigen war ja verbotener Waldstrevel) ward gezittert. Der Hirt ward oft bei seinen Umtrieben durch den Wald begleitet. Kurz! es war ein so reiches Kinderleben,

wie es die Knaben wohlhabender Familien in der Stadt niemals gewinnen können."

Der Eintritt kälterer Jahreszeit brachte das Drachensteigen mit, und im Winter vergnügte man sich mit Schneebällen, Schneemänner bauen (Felix Platter baute sich einst sogar einen Backofen), Schlitten fahren, Schlittschuhlaufen und dem Hättscheln (Schleifen) auf dem Eise. Natürlich wurden auch große Schneebällen-Schlachten geliefert.

In den Winterabenden aber erzählte man den Kindern Märchen, wogegen allerdings schon früh von anderer Seite geeifert wurde, da sie die Kinder furchtsam und abergläubisch machten. Felix Platter in Basel, der als Kind schon selbst wieder solche weiter erzählte, berichtet, daß er sehr gern zugehört, wenn man Historien, Fabeln und Märchen erzählte. Er sagt, daß er gar furchtsam und schreckhaft dadurch wurde, so daß er nie, namentlich nicht nachts, sich allein zu sein traute. Auch Fischart ist dafür, die Pflegammen zu ermahnen, nicht ein jedes Märlein den Kindern zu erzählen, „auf daß nicht ihre unschuldigen Herzen gleich anfangs mit Narrenthädigen und schädlichen Leichtfertigkeiten verderblich eingeweiht und ver-



Abb. 92. Fastnachtstropf. Kupst. von J. F. von Goez 1784.
München, Kupferstichkabinett.

beizet werden.“ Die Fülle von Poesie, welche diese Märchen den Kindern bieten, und die Anregung ihrer Phantasie kamen für Fischart nicht in Betracht.

Große Freude machte den Kindern das Rätselauflösen, das ihnen mancherlei Kurzweil bereitete und sie zum Sinnen und Nachdenken anreizte. Natürlich sind die Lösungen Haustiere, Hausgeräte, Gegenstände der Haus- und Landwirtschaft, der Natur, überhaupt aus dem Gesichtskreise des Kindes. Sie übten ihre Mäulchen, die ja so nicht gerne müßig sind, durch allerlei Sprechübungen, wie „Fischers Fris frist frische Fische“, die zu großer Heiterkeit Veranlassung geben. Kurzum, die Kinder hatten einen riesigen Reichtum an Unterhaltungsmaterial, das sie von ihren Vorvordern ererbt, das Mütterchen aus ihrer Kinderzeit wieder hervor suchte, das Ammen und Mägde weiter überlieferten, das die Kinder auch geistig förderte und ihnen eine Fülle schönen Zeitvertriebes, mannigfacher Anregung und großer Befriedigung gewährte.

Nicht allein Spiele und Spielzeug sowie der

Wechsel der Jahreszeiten sorgten dafür, daß den Kindern die Zeit nicht lang wurde und sie fortwährend Unterhaltung in mannigfachster Abwechslung hatten, sondern vor allem auch die große Anzahl der kirchlichen Fest- und Feiertage, die mannigfachen Sitten und Gebräuche, die mit bestimmten Tagen und Jahreszeiten verbunden waren, und die verschiedenen Feste, welche zu feiern die festfrohe und freudige Vorzeit nimmer müde wurde.

Schon der Vorabend leitete die Feiertage ein. Nachdem das ganze Haus sauber gemacht war, badete und putzte die Mutter ihre Kinder. Als in der Hans Sachs'schen Comödia: die ungleichen Kinder Eve letztere den Besuch Gott Waters erwartet, spricht sie:

„Laß baden Dich und kumm herein,
Kämmen und puzen auf den Festtag.“

Gleich der erste Tag des Jahres setzte die Kinder in Bewegung. Man beschenkte sich in früherer Zeit zu Neujahr statt am Christfeste. Die Kinder beglückwünschten ihren Paten und wurden dafür von diesem mit einem Geschenk bedacht. Waren die Kinder noch zu klein, so wurden sie zu dem Paten getragen. Paulus Beheim in Nürnberg zahlte 1559 der Hallerin Maid zu Trinkgeld, als sie den Kindern das Neujahr gebracht hatte, 1 Pfd. 12 Pf. Die Neujahrsgeschenke bestanden aus Zucker- und Backwerk, aus Kleidungsstücken, auch silbernen Löffeln. In Mülhausen (Elsas) wurde 1681 verboten, am neuen Jahre Kinder in die Häuser zu schicken und das Gut Jahr zu holen, es seien Gevatterschaft oder Verwandtschaft, „weil es ein unerträglich Gelauf war.“ Auch ohne durch Verwandtschaft legitimiert zu sein, sangen Kinder das neue Jahr an und heischten von den Betroffenen Geschenke.

Die gleiche Sitte herrschte am Dreikönigstage. Hier waren es die heiligen Dreikönige in höchst eigener Person, die mit dem Stern ihren Umzug hielten und von denen der Mohr natürlich die

Hauptrolle spielte und gebührend von den Kindern angestaunt wurde. Auch sie wurden für ihre Sprüche oder Gesänge durch Kuchen oder Geld belohnt.

Der Februar brachte die Fastnacht, welche früher mit großer Ausgelassenheit gefeiert wurde und zu den mannigfachsten Vermummungen und Vergnügungen Veranlassung gab, bei welchen auch die Kinder nicht zu kurz kamen. In den drei letzten Tagen der Fastnacht gab es besondere Bäckereien: Brezeln, Krapfen, Küchlein. In Nürnberg erbaten sich vermummte Kinder Küchlein in den Häusern, ein Gebrauch, der 1604 vom Räte wegen der einreisenden gefährlichen Läufe und Seuchen eingestellt wurde — oder eingestellt werden sollte, denn recht viel werden sich die Kinder um dieses Gebot nicht gekümmert haben. Anderen Orts war es vorzugsweise der Pfarrer, welcher die Kinder mit Küchlein bedachte. Felix Platter erzählt, da er einst zu Neuenburg auf Besuch gewesen, sollten sie die Fastnachtsküchlein in Herrn Jakob von Leuwenbergs Haus holen. Die Schwestern seines Freundes steckten ihn in jungfräuliche Kleider: „setzt mir ein goldene Hausen auf, die mir wol anstundt, wie sie sagten, weil ich eine breite Stirnen, führten mich also dahin mit Vermeldung, ich wäre ihr Bästlin. Mußt also beim Schlaftrunk prangen, daß sie mich nicht kannten, bis man anfieng tanzen, do mußt ich mich zu erkennen geben“. Die Stadt Feldkirch lud zu Fastnacht 1539 die männliche Jugend des ganzen Landes zum Hirsebrei ein. Es erschienen nicht weniger als 2000 Buben, die mit hölzernen Waffen und Fähnlein gerüstet waren. Dreizehn Kessel Hirsebrei und an drei Saum Milch verzehrten die Kinder. Das Fest ward von der Stadt zur Erinnerung an die Erwerbung ihrer Unabhängigkeit gegeben, der Hirsebrei aber spielt zu Fastnacht eine besondere Rolle: in vielen Gegenden

wird er auch von Erwachsenen verzehrt. Das Hauptvergnügen der Kinder zu Fastnacht aber mag die Freude und die Ergözung an den Nummereien, Aufzügen und Veranstaltungen der Großen gewesen sein: die Kinder, welche auf altdeutschen Bildern mit der Kreuzigung Christi unter dem zusehenden Volke nicht fehlen, sind bei diesen Vergnügungen unter den Zuschauern sicher die vordersten gewesen und haben laut jauchzend den größten Anteil an denselben genommen. In manchen Gegenden trieben die Kinder auch noch am Aschermittwoch ihr Spiel; sie geißelten Eltern, Paten und sonstige Erwachsene mit Lannenzweigen oder Birkenreisern früh im Bette. Pfannkuchen oder Brezeln war das Lösegeld der Betroffenen.

Früher weit verbreitet war ein Schulfest, das Gregorifest, das zur Erinnerung an den Papst Gregor den Großen, den Freund der Schule, gefeiert worden sein soll. In der Schule ward ein Knabe zum Bischof gewählt, zwei andere zu Geistlichen. Sie zogen sodann in entsprechendem Kostüm zur Kirche, woselbst der „Bischof“ mit



Abb. 93. Fastnachtscherg: Das Prügeln von Erwachsenen mit der Rute. Kupf. von J. F. von Goez 1784. München, Kupferstichkabinet.



Abb. 94. Kinderpredigt. Kpfr. von D. Berger nach D. Chodowiecki (1726—1801).
Nürnberg, Germanisches Museum.

seinen Pfarrern sich auf Bänken niederließ, die vor dem Altar standen. Man sang *Veni sancte Spiritus*, der Prediger hielt eine Schulpredigt, worauf das Gregoriuslied: „Hört ihr Eltern, Christus spricht“ ic. angestimmt wurde. Sodann hielt der Knabenbischof seine Predigt. Nun zogen die geschmückten und gepuzten Knaben wieder zurück, geführt von den Lehrern, mit Brezeln und Kuchen reich beschenkt. Die römische Kirche hat sich frühzeitig gegen diese Veranstaltungen erklärt, die 1249 zu Regensburg zu groben Ausschweifungen führten und allerdings zu dem geheiligten Orte, an welchem sie stattfanden, nicht recht paßten, vielmehr wie Hohn und Spott erschienen. Das Fest hat aber nicht nur die Reformation überdauert; es hat sich bis heutigen Tags erhalten und wird noch in der Gegenwart in Koburg, wenn auch wesentlich modifiziert und ohne die Geistlichen gefeiert, deren Nachahmung auch in Mühlhausen schon im vorigen Jahrhundert verboten wurde, da die ausgelassenen Jungen mit der geistlichen Tracht mancherlei Unfug getrieben, bis das Fest daselbst 1750 überhaupt abgeschafft wurde. Da zu Gregori (12. März) namentlich in Mittel- und Nord-

deutschland die Jahreszeit noch eine rauhe ist, so ward das Gregorifest vielfach auf den Dienstag nach Pfingsten verlegt, ward es überhaupt zum Maienfest.

In den März fiel auch der Überrest der altdeutschen Feier von Winters Ende und Frühlings Anfang, das Tодаustreiben, in Eisenach auch „Sommergewinn“ genannt. Der Tod in Gestalt einer Stroh puppe ward von den Kindern umhergetra-

gen und dann begraben oder verbrannt, in Nürnberg ins Wasser geworfen. Die Kinder sangen dazu:

„Der Tod, der haut an Panzer oh,
Henken viel hundert Läuse dro.“

Meist fand dieser Brauch am Sonntag Lätare, zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche statt. Ein mittelhochdeutscher Text zum Tодаustragen lautete:

„Ich will dir guote Mere sagen:
Hin sont wir den Winter jagen.“

Später sang man:

„Nun tragen wir den Tod hinaus,
Durch unfre Stadt zum Thor hinaus“ u. s. w.

In der Pfalz, am Neckar, im Odenwald war dieses Fest besonders zu Hause. In Heidelberg wird es heute noch gefeiert. Reich gepuzte Knaben und Mädchen mit Ruten und Stäben, die mit buntem Papiere und Brezeln geschmückt sind, ziehen am Sonntag Lätare mit zwei mächtigen Puppen, dem Winter und dem Sommer, zum Schlosse. Mit unermüdlicher Ausdauer singen sie:

„Strieh, Strah, Stroh, der Summerdag is do,
Der Summer und der Winter,
Des sinn Geschw iber.“



Beilage 5. Schönbart zu Nürnberg Nüsse auswerfend. Handzeichnung aus dem 16. Jahrhundert. Nürnberg, Stadtbibliothek.



Summerdag, Staab aus,
 Bloß em Winter die Nage aus.
 Strieh, Strah, Stroh, der Summerdag is do!"

In der Pfalz trugen die Knaben mit hölzernen Degen und weiß abgeschälten Stäben, auf welchen Brezeln und Kuchen gebunden waren, einen Strohmann (Winter) und eine mit Epheu gepußte Puppe (Sommer) umher, dabei singend:

„Stab aus, stab aus,
 Stroh dem Tod die Augen aus.“

Der Strohmann ward verbrannt, die Epheupuppe aber den Honoratioren vor das Haus getragen, woselbst die Kinder mit gekochten Erbsen und Backwerk beschenkt wurden.

Das Züricher Sechselfäuten, am ersten Montag nach dem Nequinocetium, ist gleichfalls das Siegesfest des Sommers über den Winter.

Der Palmsonntag bereitet auf die Freuden des Osterfestes vor. Der Palmesel, der in der Prozession mit herumgeführt wurde, ward manchen Orts von den Tüben gezogen, auch von Kindern mit Palmenzweigen in den Händen begleitet. In Augsburg erhielten die Kinder kleine, hölzerne Esel, auch durften sie auf dem Palmesel reiten, in Rottenburg aber nur die Kleinen, welche ihr erstes Gewand bekommen: sie sollten dann gut gedeihen, was aber auch schon lediglich durch das Berühren des Esels erreicht werden sollte. In Valen führte man die Kinder zu den Gräbern von Verwandten und beschenkte sie mit Leckereien, die von diesen aus dem Grabe heraus erreicht worden sein sollten. In Weingarten hielten die Hafner Kindergeschirr, sog. Eselgeschirr, feil, das den Kindern mitgebracht wurde. In Fulda legten fromme Frauen die für die Kinder bestimmten Ostereier unter den Schwanz des Palmesels; hiedurch sollten sie geweiht sein.

Zu Ostern mußte wieder der Herr Pate die bezmalten Eier, das Sinnbild der Schöpfung und Fruchtbarkeit, spenden, ebenso Gebäck in Hasenform, welches Eier diese Eier gebracht haben soll. Mancherlei Gebräuche wurden mit den Eiern beobachtet. Zu Augsburg war es Sitte, daß sich am zweiten Ostertag die Knaben vor das Rothenthor begaben. Dem einen legte man 100 Eier in gerader Linie so auf den Boden hin, daß eines immer 2 Schuh von dem andern entfernt war. Er mußte nun diese Eier in einen Korb lesen und unzerbrochen bringen, aber immer nur ein einziges Ei. Indessen lief ein anderer Knabe nach

Das Eier Sammeln der Findelkinder an Ostern



Es ist denen Findelkindern in Nürnberg erlaubt zur östertuchen zeit in der Stadt herumzugehen und von Haus zu Haus unter den Ausruf Grüß Euch Gott die Findel Kinder sammeln die Eier die Bürger an zu rufen von welchen sie milt- thängst allerley Gaben erhalten

Abb. 95. Das Eier sammeln der Findelkinder zu Ostern in Nürnberg. Kpfr. aus dem 18. Jahrhundert. Nürnberg, Stadtbibliothek.



Abb. 96. Das Urbanreiten in Nürnberg. Kupf. 15. Jahrhundert. Nürnberg, Stadtbibliothek.

Göggingen und zurück. Wer zuerst seinen Lauf fertig hatte, gewann. In der Marienkapelle auf dem Steinrinnensch bei Rempten fand am dritten Osterfeiertage eine Messe statt, die stark von den Schulkindern besucht war. Jedes der kleinen Kinder bekam 2 hart gesottene Eier und 1 Heller, die größeren statt der Münze auch Butter und Brot. Der Pfarrer von St. Mang reichte ihnen auch noch einen Trunk. Von Wichtigkeit war und ist noch in katholischen Ländern die Weihe der Speisen. In Norddeutschland brannte die Jugend große Osterfeuer an.

Der Bonnemonat brachte den Kindern Freude in Hülle und Fülle. In vielen Städten zog die Jugend unter fröhlichem Gesang in den Wald, um den Maien — junges Birkenlaub — zu holen und die Häuser der Honoratioren damit zu schmücken und dafür beschenkt zu werden. Es fanden Gesang, Spiele und Tanz statt, aber schon im Jahre 1659 gebot der Rat zu Winterthur, „daß bei hoher Strafe die jungen Knaben am Maitag weder Roth noch Weißdändli in Mayen hauen sollen, als ein schädlich und unnütz Ding.“ Vielfach wurden zu Pfingsten zwei verummte Figuren, der Fröling und Sommer, aus dem

Wald geholt. In Zürich flochten die badenden Knaben im See aus Binsen eine schwanenähnliche Gestalt, auf der sie die Limmat hinab schwammen, um schließlich mit einem Trunk belohnt zu werden. In Augsburg wurde der „Wasservogel“ von singenden Kindern begleitet, welche Laubzweige in den Händen trugen. Eine Freundin dieser Frölingfeste war die Herzogin Dorothea Sibylla von Brien. Sie ließ die Kinder des Adels, der Beamten, Lehrer und angesehenen Bürger auf das Schloß kommen, damit sie den Maien sängen. Mit Fichtenbäumen und Fahnen geschmückt, wurden sie mit Musik begrüßt und von der Herzogin mit Tüchern und Bändern, auch mit Naschwerk beschenkt. Die Kinder „niederer Leute“ zogen am selben Tage in der Stadt umher, sangen und wurden mit Brezeln beschenkt. Auch im Schlosse sangen sie, wurden von der Fürstin mit einer Ansprache beehrt, wonach das Fest eine Erinnerung an die Einführung des Christentums sein sollte, und jedes Kind sowie die Kranken und Krüppel beschenkt. Im Jahre 1617 ließ die hohe Frau den Prinzen Görgel in Begleitung einiger Frauen den Maien ebenfalls singen. Es machte ihm große Freude, daß er so reich beschenkt

wurde, als er mit den Kindern in die Häuser lief.

Manchen Orts wurde wieder die Pfingsten von den Kindern benützt, um sich von dem Paten Gebäck schenken zu lassen. Der Wasservogel trieb häufig auch zu Pfingsten sein Wesen, wie überhaupt manche Mai- und Frühlingsfeste auf diesen Tag verlegt wurden. Um 25. Mai fand in einigen Städten das Urbanreiten, ein Umritt des Patrons des Weinbaues statt, der von einem großen Haufen Kinder verfolgt wurde, die riefen: „Urban, du mußt in Trog! Urban, du mußt in Trog!“ Wie allen Prozessionen wohnten Kinder auch jener des Fronleichnamis bei. In Nürnberg gingen im Mittelalter die Schüler von St. Sebald mit jenen der Frauenkirche, zwei Knaben ehrbarer Leute streuten Rosen vor dem Sakrament. In Frankfurt a. M. folgten 1482 der Prozession weißgekleidete Knaben mit brennenden Kerzen: aus der Schule zu unserer lieben Frau 101, zu St. Leonhard 81, aus der Pfarrkirche 136.

Eitel Lust und Freude bereitete den Kindern der Johannistag, der Tag der Sommer Sonnenwende, der schon in der Heidenzeit festlich begangen wurde. Die Kinder sammelten Holz zum Abbrennen des Sonnenwendfeuers unter Absingen gewisser Lieder. Abends, wenn die mächtige Flamme zum Himmel loderte, tanzten Knaben und Mädchen um dasselbe und sprangen darüber. In Nürnberg schlug 1612 am Johannistage eines Messerers Sohn auf dem Lorenzer Platz den Kindern auf einer Trommel zum Tanz. 1622 aber hat der Rat verboten lassen, daß die „jungen Buben“ auf den St. Johannistag auf den Gassen nach Holz und alten Besen umsingen, Sonnenwendfeuer anschüren, darüber springen, dabei jauchzen, pfeifen oder tanzen. Auch anderwärts wurden die Johannisfeuer verboten — aber auch heute werden sie noch angebrannt! Die Flammen desselben sollten reinigen, das Jahr über vor Krankheit bewahren. Auch sonst wurden mancherlei Spiele und Ge-

bräuche von den Kindern an diesem Tage beobachtet und Sommerfeste gefeiert.

Zu den kirchlichen Feiern und Festtagen, die meist allerorts begangen wurden, kamen noch die verschiedenen Feste, die nur einem bestimmten Orte eigen waren. So z. B. das Kirschfest in Raumburg, das am 28. Juli die Kinder angeblich zur Erinnerung an die Rettung der Stadt vor den Hussiten in Folge der Fürbitte der Kinder festlich begehen. Reich werden sie dabei mit Kirsch beschenkt — daher der Name. Ferner die Kinderzeche zu Dinkelsbühl, dann der Milchtanz zu Klein-Geschwenda (Schwarzburg) u. a. Von besonderer Wichtigkeit ist die Kirchweihe, welche von der Landbevölkerung teilweise jetzt noch als höchster Feiertag betrachtet und dementsprechend



Abb. 97. Kinder spielen mit Feuer. Kupf. von J. J. Mettenleiter. (1750—1825.) München, Kupferstichkabinet.



Abb. 98. Knecht Ruprecht erschreckt Kinder. Kupfr. von J. G. von Goez 1784.

durch vieles Essen und Trinken begangen wird. Natürlich kamen dabei auch die Kinder nicht zu kurz; in manchen Orten gab es Einrichtungen zur Ergözung derselben. In den Niederlanden ward von jeher unser lieben Frauen Tag Himmelfahrt (19. August) festlich begangen und auf diesen Tag in Antwerpen auch die Kirmes verlegt. In der großen Prozession, die am Sonntag darauf im Jahre 1520 dortselbst stattfand, ritten, wie Albrecht Dürer berichtet, unter den Knechten des hl. Georg „gar zierlich und auf das köstlichst bekleidet, Knaben und Mägdlein, auf mancherlei Landsitten zugericht, anstatt mancherlei Heiligen.“

Am 13. August 1615 wurde wie alle Jahr nach der Grummeternte, den Findelkindern zu Nürnberg ein Fest bereitet. In rote Röcke gekleidet und mit Kränzen auf den Häuptern fuhren sie auf zwei mit grünen Maien geschmückten Wagen, geistliche Lieder und Psalmen singend, welche der sie begleitende Schulmeister vorsang, aus der Findel (dem Waisenhause) nach der hinter der Vorstadt

Wöhrd gelegenen Findelwiese. Hier erlustrierten sie sich bis gegen Abend mit Essen, Trinken und Tanzen.

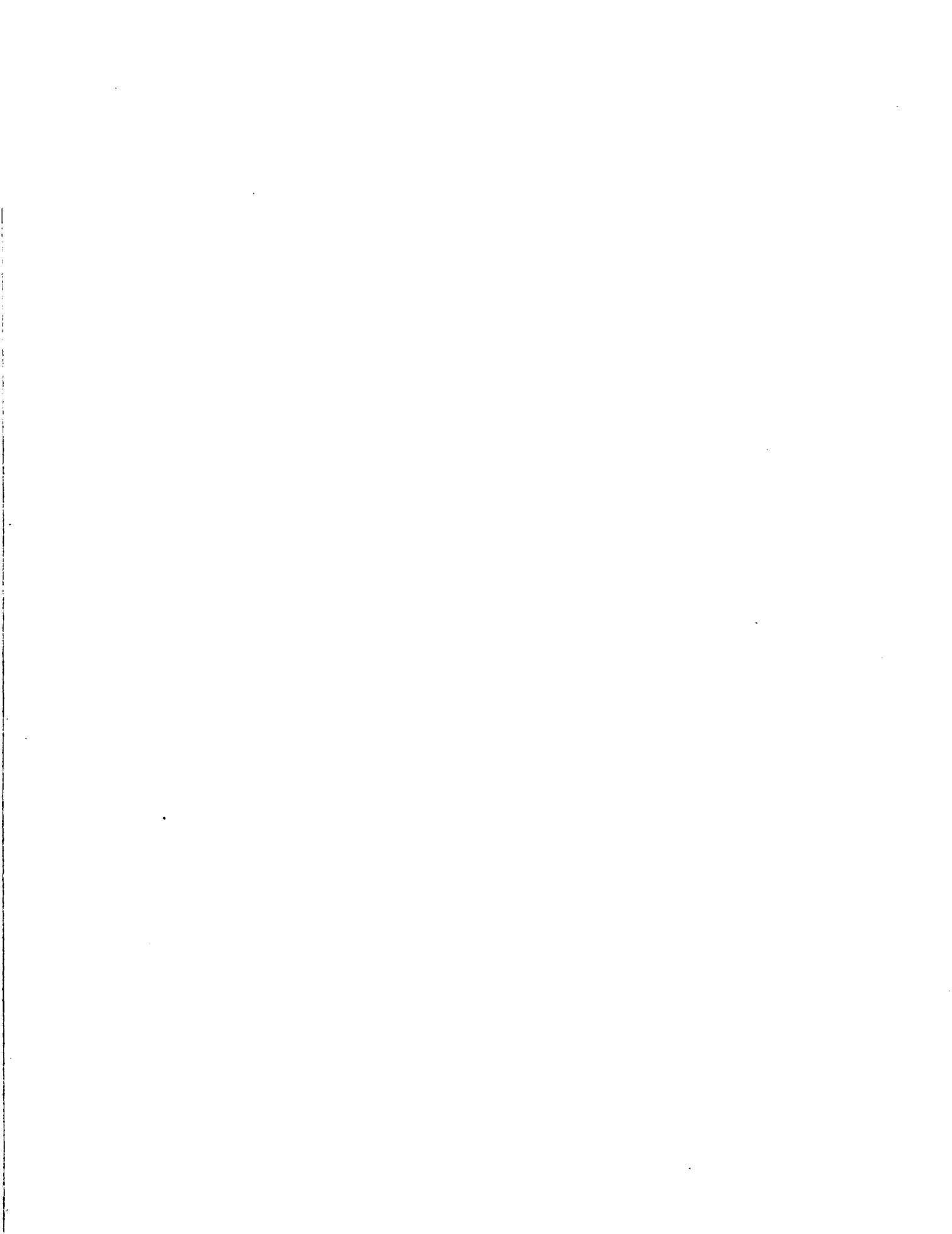
Im September zogen und ziehen vielleicht jetzt noch am Tag Maria Geburt die Holzschreiber in Wien mit Frau und Kindern in Prozession nach Klosterneuburg zur Erinnerung an die Befreiung Wiens von den Türken 1683, in Leipzig zieht Groß und Klein zum Jahrmarkt nach Taucha, in Koburg findet der Zwiebelmarkt statt, der den Kindern Bamberger Süßholz, aber auch Bratwürste und Sauerkraut bringt, in Münstler tanzten am Lambertustage Erwachsene wie Kinder um brennende Lichter oder um festlich geschmückte und erleuchtete Pyramiden, dabei die sogenannten Lambertuslieder singend. In Hersfeld ward das Lullusfest (am 16. Oktober) gefeiert, bei welchem unter die Jugend vom Stadtdiener Nüsse geworfen wurden, und in Hls nahmen am Gallustage die Knaben Hähne in die Schule mit und ließen sie miteinander kämpfen.

Allerheiligen und Allerseelen, die ersten Tage des Novembers sind dem Gedächtnis der Verstorbenen gewidmet. Die Kinder werden mit Gebäck, welches in verschiedenen Gegenden verschiedene Form und dieser entsprechende Namen hat, beschenkt. In Augsburg giebt es Seelenbrekeln, in Bayern Seelenwecken und Seelenzöpfe, in Schwaben Seelbrot u. s. w. Man besucht die Gräber, in Ehingen a. D. die Kinder noch mit der Absicht, im Grase kleine Münzen zu finden, welche die Verstorbenen hingelegt haben sollen. Für diese Münzen kaufen sich die Kinder „Seelbirnen“ oder ein Gebäck, „Sailen“ genannt.

Der Martinstag brachte mancherlei Genüsse: die Martinsgans und den neuen Wein, von dem in einzelnen Orten sogar den Kindern in der Wiege ein Schoppen zugebracht war. Der Martinmann bescherte den Kindern Äpfel und Nüsse, aber auch Gebäck (Martinshörner), Zuckerwerk und Pfefferkuchen. Gräulich verummumt nahm der Pelzmärtel die Kinder ins Gebet, strafte die bösen und belohnte die braven. Am Rhein und anderwärts brannten



Beilage 6. Die Bescherung am Nikolaustage. Nach dem Gemälde von Jan Steen (1626—1679).



die Kinder Martinsfeuer an und sangen Martinslieder, in Erfurt zogen sie mit brennenden Lichtern durch die Stadt. Hier wie in Nordhausen und in andern protestantischen Städten ward die Martinsfeier zu Dr. Martin Luther in Beziehung gebracht, obschon sie wahrscheinlich von der Verehrung des heiligen Bischofs von Tours herrührt. Manche dieser Bräuche führen zu einem andern Feste hinüber, zu dem Tag des heil. Nikolaus (St. Klaus, Klas oder Klos), der als Bischof angethan, von einem Diener, einer vermummten Person, begleitet, namentlich in katholischen Gegenden den Kindern reiche Gaben, alles das brachte, was jetzt das Christkind beschert. Mit Äpfeln, Nüssen und Hügeln, mürbem Brote, Backwerk in mancherlei Figuren, Spielwaaren, Kleidungsstücken, Schreibgeräten u. s. w. wurden die Kinder vom heil. Nikolaus beschenkt, wurden die Schüsseln gefüllt, welche sie unter das Bett, auf den Tisch oder in den Kamin gestellt hatten. Aber auch die Rute fehlte nicht, welche des heil. Nikolaus Begleiter, in Niederösterreich Krampus genannt, gar kräftig auf die unartigen Kinder niedersaufen ließ. Abraham a S. Clara schildert in lebendiger Weise, wie die Kinder vor der Bescherung einem Verhör unterzogen wurden. „Fragt der Nicola: „Wie sich die Kinder das Jahr hindurch erhalten haben? Ob sie gern beten? Denen Eltern und Praeceptoribus gehorsam sein? Ob zum Exempel der Hanserl und der Paul nicht zu faul? Ob der Fränkerl und Ignazerl kein schlimmes Frazerl? Ob der Michel und der Six vielleicht gelernt nix? Ob die Cätherl gern bei dem Räderl? Ob die Sabindl gern bei der Spindl? Ob die Liserl und Thereserl nicht etwan zwei junge Eserl?“ Dis alles fragt der Nicola.“ Wie das Martinsfest viel Gemeinschaftliches mit dem Nikolausfeste hat, so dieses wiederum mit dem Weihnachtsfeste, dem Christkindlein. Das Nikolausfest wurde mehr von den Katholiken gefeiert; die Protestanten sind die Veranlassung, daß viele Bräuche desselben auf das Weihnachtsfest, das in die den alten Germanen heilige Zeit

der Winter Sonnenwende fiel, übergingen. Der Prediger Martinus Bohemus zu Lauban eiferte (1608) z. B. gegen die Bescherung der Kinder am Nikolaustage: es sei ein böser Brauch, daß die Eltern den Kindern etwas aufs Bett legen und sagen, es habe dies der heil. Nikolaus beschert, „weil dadurch die Kinder zum Heiligen gewiesen werden, da wir doch wissen, daß nicht St. Nikolaus, sondern das heilige Christkindlein uns alles Gutes an Leib und der Seelen bescheeret, welchs wir auch allein darumb anrufen sollen.“

Außer dem Ruprecht und dem Nikolaus bereitete den Kindern in Süddeutschland auch der Kinderfresser, der in Bern eine Brunnen säule ziert, und die Buzenbercht oft einen heilsamen Schrecken.



Abb. 99. Der heilige Nikolaus. Kupfr. von J. J. Mettenleiter. (1750—1825.) München, Kupferstichkabinet.

Als ein uralter Brauch erscheint die Sitte, daß in Süddeutschland von Weihnachten bis Dreikönig die Kinder abends umher zogen, an die Häuser klopfen, Verse herfagten und dafür Gaben empfangen. Der Unfug der Kinder während der „Klopfnächte“ war oft so stark, daß er die Veranlassung zum Verbot der Sitte wurde. Schon im 10. Jahrhundert beschenkte man zur Weihnachtszeit die Kinder mit Äpfeln. Später erhielten nicht nur die eigenen Kinder, sondern auch die Patzen Geschenke. 1460 wurde letzteres zu Konstanz verboten: der Lauspatze sollte denselben „weder Binnenzelten, Brot, Käse, Hämpli noch sonst mit anders senden.“ Das Verbot dürfte aber kaum viel genützt haben. Mochte den Eltern und Paten das Beschenken der Kinder doch ebenso viele Freude wie diesen. In der deutschen Spielwarenstadt Nürnberg fand vor Weihnachten der „Kindleinsmarkt“ statt, der von ganz Franken besucht war, das sich daselbst mit Spielwaren für das Christfest versah. Aber selbst bei wohlhabenden Leuten wurde früher bei den Christgeschenken vorzugsweise auf das Nützliche gesehen. Die Kinder des Nürnberger Patriziers Lukas Friedrich Behaim erhielten 1622 zu Weihnachten verschiedene Ellen Zeug, Borten, Knöpfe, 100 Nadeln, Faden, „Häcklein und Schleiflein“, Stiefel, Pantoffel, Schuhe, einen Schulkorb, Kettlein an die Messer, einen Schurz, Gesangbücher, eine Tafel, eine schöne Truhe, gefleckelte, wahrscheinlich mit verschiedenfarbigen seidenen Fleckchen beklebte Schächtelchen, eine goldene Haarhaube und dgl. Die Geschenke für den einundeinhalbjährigen Sohn Johann Jakob

wurden wohl aus den 6 Gulden 33 Kreuzer bestritten, welche für allerlei „Dockenwaar“ ausgegeben wurden. 1627 erhielten die Buben einen Wagen mit zwei Pferden; Sabine aber mußte sich mit einem „Brüstlein“ (Nieder) für ihre Puppe begnügen. In den folgenden Jahren erhielten die Kinder Strümpfe, Hütlein, lateinische Bücher, Brettleinsgeigen, eine Karbatsche, einen Gürtel, Handschuhe, Arndts Paradiesgärtlein, eine Schere und einen Pelz, Trühlein, Haarhauben, eine Haarbürste, die zehnjährige Sabine eine erzen (verbrämte) Haube und eine von weißem Pelz und sogar ein Paar Zöpfe um 1 Gulden!

Manchen Orts, so in Niederösterreich, brachte der heil. Niglo, von seinem Knecht Ruprecht in gräulicher Gestalt begleitet, die Geschenke. Oft zog letzterer auch allein umher. Im Elsaß erschien das Christkind in weißem Gewande, anderwärts kam eine ganze Gesellschaft: ein Engel, der heilige Christ, Knecht Ruprecht, Petrus mit dem großen Schlüssel, Hirten und Bauern zu den Kindern, die sie examinirten und sie nach Gesang von allerlei Reimen schließlich beschenkten.

Der Weihnachtsbaum, dessen Geschichte hier nicht im Einzelnen gegeben werden soll, war früher lange nicht so verbreitet wie heute. Er ist vorzugsweise bei den Protestanten in Übung gewesen und hat sich, den hl. Nikolaus vertreibend, allmählich auch bei den Katholiken seinen Platz erobert. Statt mit grünen Fichten und Tannen schmückte man das Zimmer auch mit Laubzweigen, die am Tage der heil. Barbara (4. Dezember) abgeschnitten und in einem Topf mit Wasser auf den Ofen gestellt

Still, still, und werdet fromm, ihr gar zu böse Kinder,
Springet und brüllt nit so, als wie die dumme Kinder,
Laßt euch was wehren doch, seyd nicht so ungebalten,
Folgt euren Elteren, Lehrmeister und den Aeltern,
Wo nit, so komm ich gar geschwind zu euch gelauffen,
Und friß euch alle auf: Seht an den großen Hauffen,
So ich schon bey mir hab, die Säckle seyn gefüllet,
Mein Korb ist stazend voll, ein Theil trag ich verhüllet
In meinen Höfen, und ein Theil in meinen Taschen,
Diese all hab ich geraubt, zum Fressen und zum Raschen.
Wird mir die Zahl zu viel, daß ich nicht kann auffressen,
So henc ich theils in Rauch, theils pflege ich zu pressen,
So lang, bis alles Blut aus Adern ist geflossen,
Das lauf ich Maas weiß aus mit meinen Hausgenossen,
Dem WauWau und der Bercht; vil pfleg ich klein zu backen
Zu Knöpflein oder Würst, theils aber laß ich backen,

Als wie ein Drenknopf, zum Theil thu ich verstecken
Ins stinckend Mägdloch, Mistgrub und bey den Hecken,
Bis mich zum Fressen mahnt mein hungeriger Magen,
Alsdann verschlingt sie auch des Kinderfressers Kragen,
So mache ichs auch euch, wann ihr wollt böß verbleiben,
Faul seyn, und nichts thun, denn nur Muthwillen treiben;
Ich steck euch in mein Sack, und beiß ab Fäß und Nerme,
Händ, Ohren, Nas und Kopf, zerage das Gedärme,
Herz, Leber, Lung und Bauch. Wolt ihr mit gleich entfliehen,
So hab ich Strick genug, womit ich kann euch zu mir ziehen.
Ich strage nichts darnach, ihr mögt zu Hülfe rufen
Der Regel, Ursul, Ries, Ann, Berhel und Margretten,
Ich nehm euch dennoch mit, frag nichts nach eurem Klagen,
Wann ihrs gleich zehnenmal wollt eurer Mutter sagen,
Drum seyd gehorsam, still, gesell euch zu den Frommen,
Daß ihr nicht dörfet in Bauch des Kindeinfressers kommen.

Augsburg, bey Albrecht Schmid seel. Erben, Haus u. Laden auf dem untern Graben.

Abb. 100. Text zu nebenstehendem Bild: Der Kinderfresser, welcher die bösen Kinder mitnimmt.



Abb. 101. Holzschnitt aus dem 17.—18. Jahrh. Aus der Sammlung Gustav Freytag. Frankfurt, Stadtbibliothek.



Holla / holla / holla / wo seyd ihr Kinder wo?
 Warum versteckt ihr euch / was slihet ihr mich so
 Ich thu den Fromen nichts / die Vbsen will ich plagē
 Vnd sie tnech / Mägdlloch / Hundsgraben / Nistgrub trage /
 Wolt ihr auch böse seyn / saullengen vnd nichts thun /
 Grumfig vnd musig seyn / als wie ein pfffigs Huhn /
 Nichts lernen in der Schuf / nichts neben oder spinnen /
 Nicht betten vnd aufstehen / so solt ihr nicht entrinnen /
 Meiner Gabel / Pettischen vnd der Ruch /
 Womit ich schlagen will / euch bis aufs helle Blut /
 Ich will euch Händ vnd Füß Creuzweiß zusammen binden /
 Vnd werffen in den Korb / auch will ich euch anzünden
 Euer Zöpf vnd Haar / das Gesicht zertrahen / vnd die Nasß
 Abschneiden / vnd euch prass zerzausen : Ober das /
 All euer Dochenmetz wegnemen / vnd verbrennen /
 Eur schönstes Sonntagskleid verschneiden vñ zertrennen /

Die Bungen will ich so einsfüllen mit Rog /
 Daß sie recht tropfen soll / wann ihr als wie ein Klog /
 Zu lang im Bethe stact vnd schnarcht / so will ich haspeln
 Die Därme aus dem Bauch / vnd ihn hernach mit Raspeln
 Vnd hechlen Füllen ein. Ich will euch in ein Hauß /
 Zusammen sperren / wo ein Floh bald einer Maus /
 Ein Zaug bald einer Rag in ihrer Größe gleichet /
 Die Wanze einem Hund : Solch ungezefer schleichet
 Zu Nacht in euer Beth Die Schlang soll Pfluggesell /
 Der Wurm zu Kurzweil seyn : Die Bänd vnd Zischgestell /
 Der Rüb vnd Ochsendreß / Geißluglen seyn die Spetseu /
 Mein Rog ist das Getränd. Wolt ihr euch nun erweisen /
 Zu Hauß vnd in der Schul / Gottesfürchtg fleißig frumb /
 So tomb ich Bugbercht nit / mum / mum / mum / mum /
 Druin seyd gehorsamb / still / gestellt euch zu den Fromen /
 Daß ihr nit darfst in Kregen der Bugenberchte kommen

Abb. 102. Hans Hinderfür und die Bugenbercht (S. 85). Holzschnitt aus dem 17.—18. Jahrh. Berlin, Kupferstichkabinett.

wurden, so daß sie zum Christfeste blühten und grüntem. Dem Nürnberger Rat behagte es nicht, daß die jungen Waldbäume abgehauen wurden, und verbot dies 1768, da sie dadurch ihrer eigent-

lichen Bestimmung entzogen würden. 1805 wurde das Verbot wiederholt und auch auf die Zweige der Laubbäume, von Linden, Kastanien, Pappeln, Vogelbeeren und Obstbäumen, ausgedehnt. Der

Weihnachtsbaum hat aber solche Verbote siegreich überstanden; funkelnd und glänzend, mit vergoldeten Äpfeln und Nüssen, mit Zuckerwaren aller Art reich behängt, mit Flittergold dekoriert, prächtig beleuchtet, streckt er seine Arme über die Geschenke zu seinen Füßen aus, ist er heute das Entzücken der Kinder auch in der ärmsten Hütte, verbreitet der Duft seiner Zweige eine weihewolle, zum Höchsten emporhebende Stimmung allüberall.

Zu den vielen mit der Kirche in Zusammenhang stehenden Festen kamen die Familienfeste, die schon erwähnten Taufen, die Geburts- und Namensfeste. Der zwölfjährige Herzog Friedrich von Sachsen (geb. 1596) erhielt zum Namenstage „ein schön verguldetes Kappier“, Dolche und wohlriechende Handschuhe. Umgekehrt waren auch die Namenstage der Eltern Veranlassung zu festlicher Freude. Die beiden Söhne der Herzogin Dorothea Maria von Sachsen, der Stammutter der Ernestiner, erneuerten an ihrem Namenstage das Versprechen, ihr Freude zu machen, und hoffen, „daß sie durch Erweisung kindlichen Gehorsams und schuldiger Ehr unter die Zahl der Kinder können gezählt werden, denen es wohl gehen solle auf Erden.“ Sie schenken der Mutter eine Schreinerarbeit, „darinnen ein Papagei“, Prinz Friedrich aber freute sich, der Mutter einen wohlklingenden Hänfling senden zu können.

Bei den Volksfesten spielten die Kinder eine ebenso große Rolle, wie heutzutage. Bei den Schie-

ßen der wehrhaften Bürger trugen gezierte und wohlgeputzte Knaben die Gaben, welche den besten Schützen zu teil wurden. So 1579 in Nürnberg, wo gegen 200 Knaben mit Musik an der Spitze diese auf den Schießplatz brachten. 32 Knaben trugen täglich die Schenkannen den fremden Schützen zu. Zum Lohne erhielten sie einen Schaugroschen. Bei dem Stückschießen 1592 brachten wiederum Knaben die Gaben sowie die dazu gehörigen seidnen Fähnlein auf den Festplatz. Knaben hoher Abkunft durften sich wohl selbst an dem Schießen beteiligen. Im Jahre 1572 schoß der zwölfjährige Kurprinz Christian von Sachsen mit seinen edeln Knaben auf einem Schießen zu Freiburg mit.

Die Kinder wurden nicht als zudringlich angesehen, man berücksichtigte sie vielmehr bei Festlichkeiten besonders. Als am 4. (14.) Mai 1592 zu Nürnberg der zweite Grundstein zur Fleischbrücke gelegt wurde, verteilte der Baumeister der Stadt Nürnberg, Wolfgang Jakob Stromer, unter die Kinder neue Dreier mit der Jahreszahl 1592 und gab jedem, damit es diesen Tag nicht vergesse, einen Haarrupfer. Ähnlich erhielten in Kitzingen 1593 bei der Legung des Grundsteins zur Erweiterung des Gottesackers die Kinder einen Dreier. Es versteht sich von selbst, daß bei Aufzügen der Handwerker die Kinder immer dabei waren, nebenher und hinten nach liefen und jubelten und schriegen. Auch an den Erntefesten nahmen sie



Ich mücht dan su a' Engela.

Urr dös göld gieb ihn korb nit Na!



*Freudenvoller Tag! Wie selig! Bist du jungen Spielenden,
Und wie magst du die Fröhlich, Die auf dem Boden sehen!
Kinder, Sigurd, alle Freut, Deine, so lichte Morgenzeit.*

Abb. 104. Bescherung zu Weihnachten. Kupf. von J. Kellner. 18. Jahrhundert. München, Kupferstichkabinet.

teil; öfter wurde der erste Garbenwagen von als Schnitter und Schnitterinnen verkleideten kleinen Buben und Mädchen geleitet.

Bei festlichen Einzügen des Landesherrn, besonders des Kaisers, standen die mit Fähnchen ausgerüsteten Kinder in vorderster Reihe. Als 1414 Kaiser Sigismund in Bern mit großem Prunk eingeholt wurde, gingen ihm auch bei 500 Knaben mit dem Reichsbanner entgegen. Der Kaiser freute sich dessen und meinte: „Da wächst uns ein neue Welt.“ In Nürnberg wurden 1433 nach dem Eintreffen der Nachricht von der Krönung jenes Kaisers Freudenfeuer angezündet, um welche Kinder, junge und alte Leute tanzten. Dem Kaiser Friedrich III. ging man 1471 in Nürnberg mit allen Schülern, die Fähnlein trugen, entgegen. Ebenso 1500 dem Kaiser Maximilian. Die Fähnlein zeigten auf der einen Seite den Doppeladler, auf der andern das Wappen von Mailand, das der Gemahlin des Kaisers. Kaiser Friedrich III. war ein großer Freund der Kinder.

Im Jahre 1487 weilte er wieder in Nürnberg. Da gingen die deutschen Schreiber und die Lehrerfrauen mit ihren Lehrknaben und Lehrmaidlein auf die Burg und sangen deutsche Gesänge. Dann gingen sie in den Burghof und sangen um die Linde. Reich beschenkt entließ der erfreute Kaiser die Kinder. Danach forderte der Kaiser den Rat auf, ihm am nächsten Sonntag alle Kinder zu senden. Nach der Predigt nun kamen bei 4000 Schüler im Graben unter der Westen zusammen, die der kinderfreundliche Monarch mit Lebkuchen, Gladen, Wein und Bier bewirten ließ. Die Stadt Willingen zündete am 15. Juli 1518 auf dem Markte ein Freudenfeuer aus Anlaß der Ankunft des Erzherzogs Ferdinand aus Spanien in den Niederlanden an. Jedem Kinde, das noch nicht zum Sakrament gegangen, schenkte der Rat einen Pfennig. Und als Kaiser Karl V. über das Meer war kommen, machte man am 3. Oktober 1529 daselbst einen Kreuzgang, Gott zu danken. Man zündete auf dem Markt ein Freuden-

feuer an, ließ die Geschütze lösen, tanzte und gab jedem der 900 Kinder zwei Heller. Bei Karls Einzuge in Nürnberg im Jahre 1541 standen bei St. Sebald bei 60 Knaben in Rot gekleidet, jeder mit zwei brennenden Kerzen. Die ganze Schule sang andächtig das „Te deum laudamus.“ Bei dem Einzuge Kaiser Ferdinands in Prag 1558 empfingen ihn auch 800 Knaben im Alter von 5 bis 13 Jahren in weißen Hemden mit roten Kreuzbinden, mit grünen Zweigen in den Händen und ihren Panieren, an deren „lateinischer Empfangnus die Kay. Mt. ganz gnädigst Gefallen getragen.“

Brachten den Kindern somit die politischen Ereignisse Festesfreude und Gaben, so mußten sie aber auch oft in hohem Maße die Rehrseite derselben kosten. Namentlich waren es die Kriege, welche sie in Mitleidenschaft zogen. Als die Türken 1473 Kärnten verwüsteten und die Menschen nieder machten, sah man überall zerhackte Kinderkörper und die Säune voll angepießter Kinder. Willibald Pirtheimer erzählt in seinem Schweizerkrieg, daß ihm bei dem Berge Braja zwei alte Weiber begegneten, die vierzig Kinder, Knaben und Mädchen, wie eine Herde Schafe, vor sich hertrieben. Sie waren jämmerlich ausgehungert, ihre Eltern gestorben, ihre Häuser verbrannt. Sie wurden auf eine Matte geführt, wo sie auf die Knie fielen, das Gras abrissen und zum Munde führten. Die Hälfte der Kinder hatte der Hunger bereits hinweggerafft. Der Bauernkrieg, der auf beiden Seiten mit großer Grausamkeit geführt wurde, brachte auch den Kleinen viel Jammer und Not. Als das Schloß Castell zerstört worden, mußte die Gräfin mit fünf Kindern im Alter von 3 Monaten bis 6 Jahren vier Wochen unter einem Ruchbaum kampieren. Das jüngste wollte ein Bauer an der Wand zerschmettern, als es die Amme durch einen Schwur rettete, daß es ihr selbst angehöre. Anderseits ließ Markgraf Casimir von Ansbach in Rizingen 57 Bürgern, die zu den Bauern standen, unter dem Gejammer der Weiber und Kinder durch den Henker die Augen ausstechen. Der Schwäbische Bund schrieb vor, den Flüchtigen, welche nicht Gnade nachsuchen und in die Strafe sich ergeben würden, sollten Weib und Kinder nachgeschickt und all ihr Gut genommen

werden. Im dreißigjährigen Kriege flüchteten sich namentlich die Bewohner des flachen Landes mit Weib und Kindern, mit Vieh und fahrender Habe „eßlich viel Wochen“ in die Wälder, „von einem Berg zum andern, von einem Hag zum andern“, auch dort noch verfolgt von den Kriegsleuten, die mit ihnen umgingen, „daß es einen Stein in der Erde erbarmen oder in den Himmel rufen mögen.“ — Die Zimmerische Chronik berichtet, daß der alte Herr Gottfried von Zimmern, der das grimme Gemüt der Herren von Werdenberg zu Sigmaringen fürchtete, den jüngsten der jungen Herren ins Oberland flüchten ließ, „und damit desto weniger Argwohns uf dem Weg, ward der gut jung Herr (4 Jahre alt) uf ein Ros in einer Krägen, wie die Säumer pfelegen zu fahren, durch ein vertrauten Mann hinführt und ward ihm viel Dockenwerks zu einer Kurzweil in den Krägen gegeben.“ Das mochte ihm allerdings eher Spas machen. Ein anderes Glied der Familie des Freiherrn von Zimmern schnitt einstmals in Zürich einen Bürger, der wegen kleinfügiger Sachen zum Tode verurteilt worden war, dem Richter vom Strick ab und rettete ihm das Leben. Der Richter sprach: „Lieb Herlin, nempt ihn! Ich gung euch wohl.“ Der Gerettete nahm das Kind auf den Arm, lief in die nächste Kirche und dankte dem Herrn für seine Rettung. — Auch in Gesetzen politischer Natur wurden die Kinder berücksichtigt. Der Meister und Rat der Stadt Straßburg befahl 1685 die Ablage der deutschen und die Annahme der französischen Tracht. Auch die jungen Töchter von neun Jahren und darunter sollten ebennmäßig französisch gekleidet werden. —

Von der geistigen Epidemie des Hexenwahns, die in vielen Gegenden namentlich am Ausgang des 16. und im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts so grausam wütete, blieben auch die Kinder nicht verschont. Vielen ward die Mutter oder auch der Vater oder beide entrißen, indem sie dem Scheiterhaufen überantwortet wurden. Andere fielen selbst dem Wahne zum Opfer. Gnädig kam noch ein armes zehnjähriges Mägdlein in Arnstadt davon, die mit ihrer Großmutter der Hexerei angeklagt wurde. Als diese den Scheiterhaufen besteigen mußte, ward das Erbhexlein mitgeführt. „Ist aber dem Kind nichts gethan worden, herz



besonders viele
Opfer. Eine Bam-
berger Druckschrift
von 1659 meldet,
daß „etliche Mägd-
lein von sieben,
acht, neun und zehn
Jahren unter die-
sen Zauberin(nen)
gewesen, deren
zweiundzwanzig
sind hingerichtet u.
verbrannt worden,
wie sie denn auch
Jeder über die
Mutter geschrieen,
die sie solche Teu-
fels-Kunst gelehrt
haben.“ Was müs-
sen die armen Kin-
der ausgestanden
haben, bis sie zu
solch herzerschüt-
terndem Ende ka-
men! Grausen er-
regt auch die Liste
der von 1627 bis
1629 in Würzburg
gerichteten und
dann verbrannten
Hexen. Dieselbe
führt fünf Mäd-
chen und zwanzig
Knaben auf, die
verbrannt wur-
den. Selbst ein
Verwandter des
Bischofs, der Page
Ernst von Ehren-
berg, der letzte sei-

Abb. 105. Salzburger Emigrantentind. Kpfr. von E. Bäck (?) 1732. Abg., Germ. Mus.

nach aber als auf den heiligen Pfingstabend hat
das Mädchen einen Staupenschlag und Stock-
schilling, wie es das Urtheil mit sich bracht, durch
den Richter bekommen und ist im Hospital St.
Georgii eingethan und von dem lahmen Schul-
meister im Beten unterrichtet worden.“ In den
fränkischen Bistümern erforderte der Hexenglaube

nes Stammes, ein schöner, talentvoller, fleißiger
und frommer Knabe fiel dem finstern Wahne
zum Opfer. Er erhob ein furchtbares Jammer-
geschrei, als man ihn richtete, da ihm die
begleitenden Jesuiten erst sein Schicksal ver-
kündeten, als er bereits auf der Richtstätte war.
Die auf der Folter erpresste Angabe, daß der

Bischof selbst zu den Zauberern gehöre, öffnete diesem endlich die Augen, so daß wenigstens die Massenverfolgungen ein Ende nahmen. — Wie in den Spielen der Kinder sich die politischen Ereignisse wieder spiegeln, so auch in ihrem Leben und in ihrem Geschicke. Ohne daß sie selbst handelnd eingreifen, werden sie von den Ereignissen des Tages in Mitleidenschaft gezogen, die nur allzu oft bestimmend für ihre Zukunft sind. —

Bis zum siebenten Jahre blieben die Kinder in der Regel der Mutter ausschließlich überlassen. Sie sorgte für ihre Pflege und Erziehung. In fürstlichen Häusern halfen ihr erfahrene Frauen und Mädchen. Vom siebenten Jahre an übernahmen dann bei den Knaben die Männer die Ausbildung. Mit gelehrtem Wissen wurden die Kinder anfangs bei den Germanen nicht beschwert. Dafür wurden die Knaben unterrichtet, die Waffen zu führen, und auf die Stärkung des Leibes und der Seele Bedacht genommen. Man glaubte, daß die fremde Bildung den Knaben verweichliche. Durch Stein- und Gerwerfen, Ringen, Laufen, Springen, Klettern, Rudern und Schwimmen wurden sie zum Waffenhandwerk tüchtig gemacht. Dann wurden sie in der Führung des Schwertes und Schildes und im Reiten unterwiesen. Häufig wurden sie zu nahen Verwandten gegeben und von diesen erzogen, ein Gebrauch, der sich bis über das Mittelalter hinaus verfolgen läßt. Strenge Zucht ward geübt. Sie lernten Gehorsam und Unterordnung, vor allem Wahrheitsliebe und Selbstbeherrschung — sie sollten ganze Männer werden.

Mit der zunehmenden Kultur wurden sie auch allmählich in eine höhere Bildung eingeführt; die Laien allerdings nicht sehr tief. Die Kirche rief die ersten Schulen ins Leben. Sie waren vor allem zum Heranziehen von Geistlichen bestimmt. Die Knaben wurden zu diesem Zwecke schon im zarten Alter als dem Herrn Geweihte den Klöstern übergeben. Die Zucht war daselbst eine sehr strenge; es vergingen Jahre, ehe ein Schüler das Kloster verlassen und seine Verwandten besuchen durfte. Ein Hauptförderer der Schulen war

Der Auszug der Findelkinder am Johannis Tage 9 I



1639 hat die berühmte Wohlthäterin Frau Elisabeth Krautlin unter andern gestiftet daß man die Findelkinder jährlich in ihren Wohnhause auf St. Johannis Tage speisen, ihnen Geßtraw u Gebratnes u jeden eine Bratwurst ein Seidl Meth, Bier, u Wein, und einen Rosenkranz geben may. Daher sie alljährlich am Johannis tage se Procession mit Rosenkränzen auf den Köpfen mittags um 12 Uhr von der Findel aussuchen und bis zur bemelten Wohnung Geistliche Lieder absingen u sodan jene Wohlthaten empfangen.

Kauff

Abb. 106. Auszug der Findelkinder zu Nürnberg am St. Johannistage. Kupf. von Kellner. 18. Jahrhundert. Nürnberg, Stadtbibliothek.



Das Lied/ Das ad se Pauci &c. mit welchem zu Wittenberg die Kinder zur Schulen werden geführt/

Am tag S. Gregorij / etc. Verdeutschet.

Der Herr Christ/ ist Süßlein klein/
 Küss' er dich/ zu sich lieblich von dem/
 Begib' dich/ in sein' lieblich' von dem/
 Was er dich/ so dich/ zu sich/ im Arm/
 So ist' dich/ so dich/ zu sich/ im Arm/
 Was er dich/ so dich/ zu sich/ im Arm/
 Was er dich/ so dich/ zu sich/ im Arm/

Darumb solt' er mit Freud' und Wohl/
 Christ' dem Herrn entgegen gehn/
 Das solt' er dich/ so dich/ zu sich/
 Was er dich/ so dich/ zu sich/
 Das solt' er dich/ so dich/ zu sich/
 Was er dich/ so dich/ zu sich/

Das wird dem Gott gefallen sein/
 Das wird sich/ so dich/ zu sich/
 Was er dich/ so dich/ zu sich/
 Ein lob' dich/ so dich/ zu sich/
 Das solt' er dich/ so dich/ zu sich/
 Was er dich/ so dich/ zu sich/

Denn was' Schol' glaub' mit Freud'/
 Den Weg zu Christo weis' er.

L. M. D.

Abb. 107. Wie die Kinder zum Lernen angehalten werden sollen, dargestellt durch die „heilige Sippe“. Holzschritt von Lucas Cranach (1472–1553). Berlin, Kupferstichkabinett. B. 5.

Kaiser Karl der Große, wenn auch seine Verordnung, daß jeder Laie seine Knaben die Schule besuchen lassen solle, sich aus Mangel an solchen nicht verwirklichen ließ. In den Klosterschulen war die Unterrichtssprache die lateinische, doch hatte schon Karl der Große die Pflege der Muttersprache zur Pflicht gemacht. Es wurden in den Nonnenklöstern auch schon Mädchen im Lesen und Schreiben unterrichtet. Darüber hinaus ging zunächst das Lehrbedürfnis nicht, wenn es auch bald Zöglinge gab, die fremde Sprachen lernten. Später ward dies auch den Knaben, welche eine häßliche Erziehung meist durch einen Hofmeister erhielten, nicht erspart. Sie lernten namentlich Französisch, aber auch Lateinisch oder Griechisch, und wurden im Spielen der Instrumente, im Gesange und besonders in guten Sitten unterrichtet.

Es wurden später auch milde Stiftungen begründet, welche armen Knaben die Mittel zu den Studien boten. Was dann noch fehlte, sangen sie sich vor den Häusern wohlthätiger Menschen zusammen. Bekanntlich erzählte später auch Luther, daß er in seiner Jugend so ein „Partekenhengst“ gewesen sei. Nicht bei allen Laien herrschte ein Drang, ihr gelehrtes Wissen zu erweitern; es kam vielmehr den deutschen Männern noch das ganze Mittelalter hindurch die Schulbildung als pfäffisch und weibisch vor. Der Adel bewahrte auch noch in späterer Zeit seine Abneigung gegen allzu viel Wissenschaft. Hans von Schweinichen erzählt, daß er erst mit neun Jahren zum Dorfschreiber kam und bei diesem zwei Jahre lang lesen und schreiben lernte. Als er dieses etwas gelernt hatte, gab ihn sein Vater zum Herzog Friedrich III. von Liegnitz, wo er als „Prügeljunge“



Est iter incertum iuuenis quo protrabat aetate;

Dasu ein Jünger geschickt vnd gelehrt,
Der mag noch werden wol vertehert.

Ingenium felix ad mala saepe ruit.

Die Sach nicht allweg wol gerath,
Wann man schon Müh vnd Arbeit hat.

Abb. 108. Die ungezogenen Schulknaben. Holzschnitt vom Meister des Trostspiegels. 16. Jahrhundert.
Aus: Neue künstliche Figuren. Frankfurt, Steinmeyer, 1620.

mit dessen Sohne studieren und daneben Pagen-
dienste verrichten mußte. Da er dem Präzeptor
von seinem Taschengelde gab, schonte ihn dieser.
Für die Söhne des Adels war dies der gewöhn-
liche Bildungsgang. Sie lernten an den Höfen
noch das Waffenhandwerk und das Waidwerk;
etwas Musik vertrat die Kunst. Und doch war
mit der Reformation eine Besserung eingetreten,
und einsichtsvolle Fürsten wandten auch der
richtigen Ausbildung ihrer Sprößlinge erhöhte
Aufmerksamkeit zu. An der Spitze der Lehrgegen-
stände stand bei protestantischen wie katho-
lischen Fürsten die Religion. Jeder Fürst be-
hütete seine Kinder vor den Einflüssen Anders-
gläubiger. Die lateinischen und griechischen
Klassiker, „Schwäger und Fabelhansen“, verbot
Herzog Wilhelm V. von Bayern und empfahl
dafür christliche Dichter und Prosaiter. Aber die
Lehrer kehrten sich nicht an dieses Gebot, es ward
nie durchgeführt. —

Mit der Erstarkung der Macht der Städte und
des Ansehens des Bürgertums machte sich bei
diesem oft lediglich aus äußeren Gründen der
Wunsch und das Bestreben geltend, eigene Schulen
zu besitzen. Schon im 13. Jahrhundert hatten es
verschiedene Städte zu solchen gebracht. Dieselben
wurden mit der Zeit immer zahlreicher, denn trotz
der Abneigung gewisser Kreise gegen die Schulen
steigerte sich das Bildungsbedürfnis. Neben den
Schulen mit lateinischer Unterrichtssprache wurden
nun auch solche mit deutscher Sprache, sog. kleine
oder deutsche Schulen errichtet. In ihnen lernten
die Kinder deutsch lesen und schreiben sowie rech-
nen. Es hatten auch schon Dörfer im 15. Jahr-
hundert Schulen aufzuweisen. Das Dorf Wachten-
donk besaß 1443, das Dorf Aldekert 1462 eine
Schule. Der Lehrer im Dorfe Rheurdt bei Gels-
dern bezog jährlich 10 Gulden und als monat-
liches Schulgeld von jedem Kinde, welches schrei-
ben lernte, 5 Stüber, von demjenigen, welches nur



Plena laborant curis parvula dei est,
Et nobis curat cum sollicitudine Phabus.

Abb. 109. Mutter giebt ihren Kindern, bevor sie zur Schule gehen, Frühstücksbrot.

Jahr in die Schule, um rechnen zu lernen. — In Nürnberg wurde wegen Verteuerung aller Lebensbedürfnisse 1621 das Schulgeld gesteigert. Die deutschen Schulmeister durften hinfür von jedem Schulkinde, das buchstabiert oder liest, 5 Bagen, von einem, das schreiben lernt, 10 Bagen, und von einem, das rechnen lernt, 15 oder 20 Bagen pr. Quatember nehmen.

In einem um 1470 erschienenen Katechismus werden die Eltern aufgefordert, ihre Kinder frühzeitig in die Schule zu senden zu ehrbaren Meistern, auf daß sie die Sünde fürchten lernen und auf der Straße nichts Böses und keine Sünde thun. Sebastian Brant schreibt, wenn man die Kinder nicht zu guten Schulmeistern in die Schule schicke, so würden sie zu allem Schlechten auf.

Die deutschen Schulen waren meist Privatunter-

nehmen, die allerdings oft lesen lernte, nur 4 Stüber. — Der Besuch der Schule war freiwillig; es stand Jedem frei, sein Kind in die Schule zu schicken oder nicht, ebenso wie es in seinem Belieben lag, es mehr oder weniger lernen zu lassen. Dies war auch später noch der Fall. Der Müller Georg Matthes zu Bruck bei Erlangen fing 1595 im Alter von acht Jahren an Lateinisch zu lernen. Er ging bis 1598 in die Schule. 1599 und 1600 war er zu Hause in der Mühle thätig. Im folgenden Jahre aber ging er zu Erlangen wiederum ein halbes

den. Sie sollten namentlich die Bedürfnisse der Handwerker befriedigen. Die Lehrer betrieben ihren Beruf etwas handwerksmäßig, waren oft auch Handwerker. Sie hatten Firmen wie diese an ihrem Hause hängen. Ein im Museum zu Basel aufbewahrtes, von Hans Holbein d. J. gemaltes Aushängeschild eines Schulmeisters vom Jahre 1516 enthält über der Darstellung einer Schule folgende Bekanntmachung: „Wer Jemandt hie, der gern welt lernen Dütsch schriben vnd läsen vß dem allerkürzisten grundt, den Jeman erdencken kan, der

mag kürzlich vnd bald begriffen ein grundt, do durch er mag von jm selbs lernen, sin schuld vff schreiben vnd lasen, vnd wer es nit gelernen kan, so vngeschickt were, den will ich vñ nüt vnd vergeben gelert haben vnd ganz nüt von jm zu lon nemen, er sig wer er well burger oder handwerksgesellen, frowen vnd juncfrowen, wer sie bedarff, der kumm har jm. Der wirt driuwlich glect vmm ein zimlichen lon. Aber die jungen knaben vnd meitlin noch den fronuaften, wie gewonheit ist."

In Regensburg finden sich zwei ähnliche Aufforderungen, die in Solenhofer Stein geätzt sind. In der älteren vom Jahre 1592 fordert Christoff Keshwaldt, deutscher Schulmeister, „diejenigen, welche willens lesen und schreiben, desgleichen Rechnen per Regulam detri, Welschpracticam u. s. w. zu lernen“, auf, sich zu ihm zu verfügen. Die zweite stammt aus dem Jahre 1712. Auf ihr wandte sich Georg Heinrich Paricius, Schreib- und Rechenmeister, in folgenden Versen an die lernbegierige Jugend:

„Deutlich lesen, zierlich schreiben,
Künstlich rechnen, züchtig bleiben,
Tugend lieben, Gott recht kennen,
Ist der Grund und Mittelpunkt
aller Trefflichkeit zu nennen.
Willst Du nun, mein Kind, zu mir
und zu meiner Schule kehren,
Werde ich dich alles dich unter
Gottes Gnade lehren.“

Zu Nürnberg waren im Beginn des 17. Jahrhunderts alle Straßen voll von deutschen Schulhaltern, von denen etliche auch ein Handwerk trieben. Es wurde geklagt, daß manche Schulmeister eine Tafel heraushängten und die Kinder lehrten, obgleich sie selbst nicht sauber schreiben und gar nicht rechnen konnten. Ihre Schüler lernten nichts, brächten die Zeit unnütz zu und gaben das Geld umsonst aus. Der Rat veranlaßte eine Reform, verbot 18 Schulmeistern das Schulhalten ganz und bestätigte 39, darunter 7 Wittwen. Drei Visitatoren

und Examinatoren wurden angestellt, welche die deutschen Schulhalter und die Kinderzucht überwachen und alle Vierteljahre die Schulhalter ermahnen mußten, die ihnen anvertrauten Schulkinder treu und fleißig zur Gottesfurcht, zu Luthers Katechismus und Psalter, Predigtlesen, zum Rechnen und Schreiben anzuhalten, sie feine Sitten zu lehren, auf daß sie den Herren des Rates, den Predigern und anderen Kirchendienern, auch alten Leuten sowie ehrbaren Manns- und Weibspersonen durch Verbeugung und Hutabziehen gebührende Ehrerbietung zeigten. Die Kinder sollten ihren Schulmeistern willig folgen, sich unterweisen und ziehen lassen.

In Basel war der Schulbeginn zu Fronfasten. In Köln gingen am S. Gregoriustag (12. März) die Schüler der einzelnen Kirchspiele durch dieselben und fragten von Haus zu Haus, ob Kinder vorhanden wären, die man auf die Schule bringen



Abb. 110. Eltern lehren ihren Kindern Buchstabieren und Schreiben. Kupf. von J. R. Schellenberg (1740—1806). München, Kupferstichkabinett.



Abb. 111. Kämpfende Schulknaben. Kupf. von J. Amman (1539—1591). Dresden, Kupferstichkabinet. A. 124.

wolle. Hermann von Weinsberg ward mit sieben Jahren in dieselbe gethan. Auf dieser Schule, erzählet er, habe ich erst angefangen, aus und einzugehen und still zu sitzen und zu schweigen, auch das ABC zu lesen und schreiben gelernt, ferner das Paternoster, Ave Maria, Benedicite, Gratias, Donat, Grammaticam Alexandri, Evangelia und Sequentias, Peniteas cito und dgl., habe auch Cantum choralum gelernt, doch mehr ex usu denn ex arte. In Braunschweig wurden ebenfalls am Gregoriustag die neuen Schüler in den Häusern aufgesucht, um sie in Prozeßion in die Schule zu führen, was zu wilden Raufereien und anderen Ungehörigkeiten Veranlassung gab.

Noch mehr als heute ist früher den Kindern der Übergang von vollständiger Freiheit zu dem Ruhigsitzen und der Folgsamkeit und Achtsamkeit, welche die Schule beanspruchte, hart angekommen. Der Augsburger Zeit Conrad Schwarz erzählt, daß er 1547 im Alter von sechs Jahren in die lateinische Schule mußte, „ich thät's gern oder nit.“ Sein Lehrer Johannes Busch hatte 110 Buben. Schwarz gab jedem derselben zum Einstand eine Dregel, weshalb er vom Präzeptor, seinem Weibe und den Schülern gut aufgenommen wurde. Als aber die ersten 14 Tage herum waren und die Sache ernst wurde, „da sprach man mir seltsam zu, also daß ich nit viel Lust mehr in die Schul hätt.“ Er bekennt, daß er gerne die Schule schwänzte und dann mit allerlei Spielen sich die Zeit vertrieb. Viel muß er nicht gelernt haben, denn 1551, also nach vier Jahren kam er in eine deutsche Schule, um Lesen, Schreiben und Rech-

nen zu lernen, „das thät ich aufs allerschlechtest.“ Nicht so schlimm war der nachmalige Baseler Ratsherr Andreas Kyff, der mit sieben Jahren in die deutsche Schule kam und nach einem halben Jahre die lateinische Schule in Burg besuchen mußte in der Hoffnung, daß er daselbst Lust zum Studium gewinnen werde. „Bin also dahin gangen mit wenig Lusts, die Schuol und Disziplin mir jeder Zeit ungeschmactt gewesen.“

Die Mädchenschulen wurden von Klosterfrauen oder weltlichen Matronen und Lehrfrauen geleitet. In den Klosterschulen wurde lateinisch und deutsch, in den übrigen lediglich deutsch unterrichtet. Luther hielt die Schulen für Mädchen auch um des willen für notwendig, damit sie als Frauen Haus, Kinder und Gefinde wohl ziehen und halten könnten. Die Leisniger Rassenordnung bestimmte, daß eine ehrlische, betagte, untadelige Weibsperson bestellt und besoldet werde, welche die Mädchen in rechter, christlicher Zucht, in Ehre und Tugend, so wie in Deutsch schreiben und lesen zu unterweisen habe und zwar bei hellem Sonnenschein und an einem ehrlischen und unverdächtigen Orte. Sehr viel Sorgfalt und Ausgaben ließen sich die Städte die Mädchenschulen nicht kosten, es müssen die Lokale derselben wie auch jene der Knabenschulen oft recht miserable Löcher gewesen sein. In Arnstadt war die Schulstube so enge, daß ein Mägdlein sich dem andern auf den Schoß setzen mußte. Sie war aber auch sehr ruinenhaft. „Es kriechen“, beschwerte sich die arme Mädelinschulmeisterin bei dem Räte, „Kröten und andere Würmer herein und haben ungehindert ihren Ein- und Ausgang, so daß jedesmal die Kinder ein Geschrei und Schauder haben.“

Häufig mußte der deutsche Schulmeister die Miete seines Schulzimmers aus eigener Tasche bezahlen. Für die Heizung im Winter hatten öfters die Kinder oder deren Eltern selbst zu sorgen. Im Dorfe Capellen bei Cleve mußte jeder Bauer, dessen Kinder die Schule besuchten, wenn er eignen Anspann hatte, einen Wagen Holz liefern. In Eger hatte nach der Ordnung von 1350 jeder Schüler von Galli (16. Oktober) bis Walpurgis (1. Mai) täglich ein Scheit Holz mitzubringen. Manche Kinder, die sich hervorthun wollten, luden sich soviel Holz auf, daß sie bei Blatteis damit

stürzten. Armen Leuten fiel das Holzopfer schwer; seine Abschaffung, die in den badischen Ländern 1754 erfolgte und die Beheizung den Gemeinden auferlegte, ist von den Eltern der Schüler wie von einsichtigen Lehrern wohl mit Freude begrüßt worden.

Auf dem Wege zur und von der Schule ging es ebenso wie heutzutage noch oft, wild und rauh zu, so daß Bücher und Tafel auf der Gasse umherflogen. Magister Graf in Augsburg, dessen Schrift „Der höfliche Schüler“ 1751 in vierter Auflage erschien, giebt folgende gute Lehren bezüglich des Weges zur Schule: „Lauf nicht durch dick und dünn und meide allen Wust; denn nur ein Wildfang hat am Unflat seine Lust.“ Er solle aber auch nicht wie eine Schnecke kriechen und an jeder Ecke stehen bleiben und nicht rasen wie ein wildes Pferd. Er wird aufgefordert, höflich zu grüßen. Auch heißt es:

„Steh nicht gleich ohne Scheu an jedes Haus hinan, wenn man noch der Natur geheim begegnen kann.“

War die Schule aus, sollte er nicht wie ein Bock die Stiege hinab und nicht wie ein Wildfang zum Schulhof hinausrennen, auch auf dem Heimweg nicht zanken oder raufen.

Luther erzählt, wie er auf dem Schulweg einen Freund in einem älteren Schüler gefunden, in seinem nachmaligen Schwager Nikolaus Dmler, der ihn auf den Armen in und aus der Schule getragen habe, da der Weg weit, steil und holperig und bei schlechtem Wetter nur schwer passierbar war.

Der Respekt vor den Lehrern ward den Kindern schon früh zur Pflicht gemacht. Der Frankfurter Dekan Johannes Wolf sagte in seiner 1478 erschienenen Anleitung zur Gewissensforschung, man sei den Schulmeistern so gut wie den irdlichen Eltern Ehre, Liebe und Gehorsam schuldig. „Der Meister, der dich gelehret hat in deinen jungen Tagen, ist dein geistlich Vater der Lehre und Sorge.“

Ein Schulmeister, heißt es

anderwärts, ist auch ein geistlicher Vater aller seiner Schüler. Man soll die Lehrer der Jugend, wird in dem 1498 erschienenen Seelenführer ausgeführt, ebenso wert halten wie die Obrigkeit, denn sie haben schwere Arbeit und Mühe, so sie die Kinder in christlicher Zucht und Ordnung halten und nähren wollen. So sie das thun, soll man sie hochachten, lieben und fördern. Für das Lehrfach besonders ausgebildete Lehrer gab es aber damals nicht. Es waren daher auch viele unwissende Lehrer, ja selbst Abenteuerer, nichtsnutzige Menschen und Schwindler darunter, von den Ungeschickten ganz zu schweigen. Luther erzählt, seine Lehrer hätten zu den ungeschickten Schulmeistern gehört, die „seine Ingenia mit ihrem Poltern, Stürmen, Streichen und Schlagen verderben, mit Kindern nicht anders umgehend, denn wie die Stockmeister mit den Dieben.“ Einen pedantischen Schullehrer führt auch Konrad von Fuscesbrunn bei Krems in seinem Gedichte über die Kindheit Jesu (Ende des 12. Jahrhunderts) an. Als das Jesuskind in die Abeschule geschickt wurde, will es bei dem ersten Buchstaben Aleph auch gleich über dessen Bedeutung unterrichtet werden. Für diese überflüssige Wissbegierde bekam das Kind sofort Rutenstreiche: „Er in mit dem besmen fluoc.“

Das Schreiben lernten die Kinder auf Wachs- tafeln und Schiefertafeln, aber noch in unserem



Abb. 112. Lehrer und Schüler. Holzschnitt aus: Elucidarius. Augsburg, H. Kästlin, 1481 (Halm 8805).

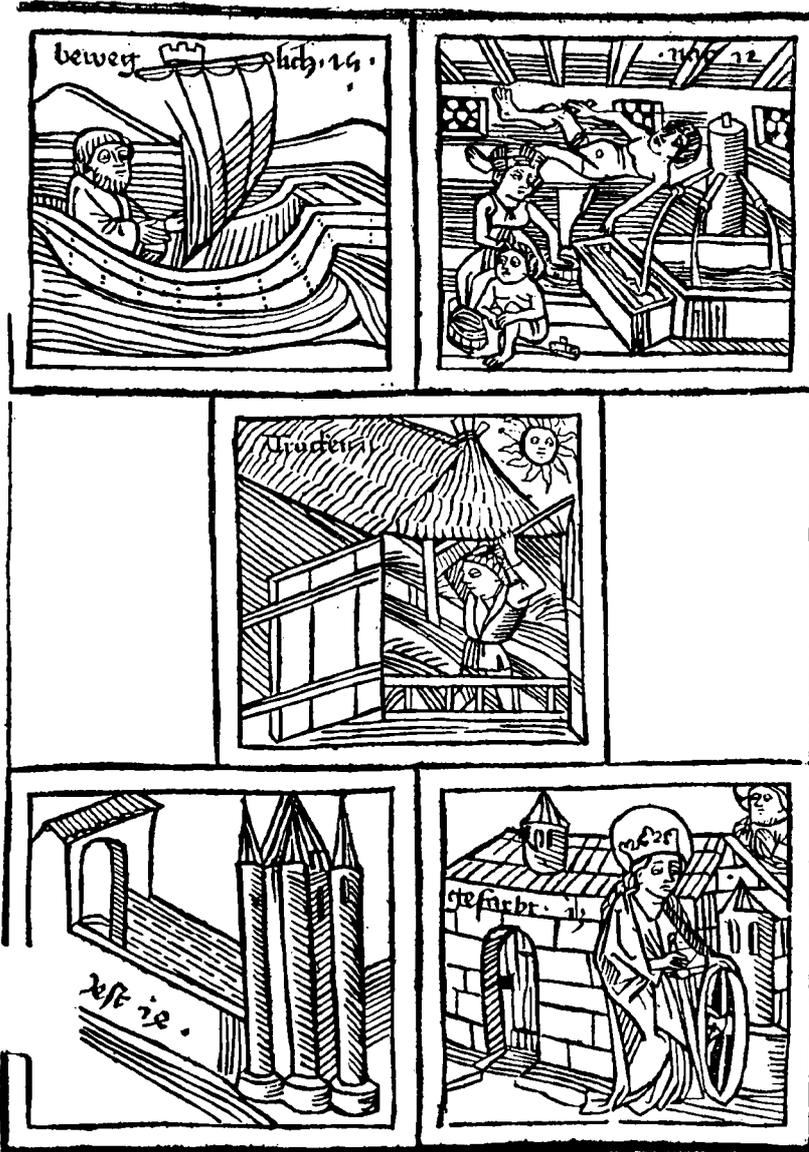


Abb. 113. Veranschaulichung durch Illustrationen von beweglich, naß, trocken, fest, gefärbt. Holzschnitt aus: *Ars memorativa*. Augsburg, A. Sorg, 1475.

Jahrhundert wurde in Christiankehmen (Ostpreußen) von den Kindern mit Kreide auf eine Holztafel geschrieben. Diese Schule versteht überhaupt noch in mittelalterliche Verhältnisse. Sie begann zu Katharina (25. November) und wurde zu Ostern geschlossen. Die Kinder lernten schreiben, den Katechismus, die fünf Hauptstücke und die vier Spezies. Merkwürdig ist, daß die Knaben

Stätten als in Pfarrkirchen, in Schulen, in Spitalen und in geistlichen Stätten." In der Schweiz befolgte man zeitig solchen Rat zur Erweckung religiösen Sinnes und der Liebe zum Vaterlande. In dem Balkenwerke der gedeckten Brücken brachte man Szenen aus der Schweizer Geschichte an. Ebenso auf den vielen buntglasierten Winterthurer Öfen, die aber auch

erst mit dem zehnten, die Mädchen gar mit dem zwölften Lebensjahre die Schule besuchten, die sie mit dem vierzehnten wieder verließen. Der Lehrer war ein Schneider, der während des Unterrichts auch stets die Nadel führte. Früher kamen solche Zustände ja öfter vor.

Die Schulbücher wurden den Kindern durch Illustrationen angenehmer, ihr Inhalt faßlicher gemacht. Luther sagt, die Kinder und Einfältigen würden durch Bilder besser als bloß durch Wort oder Lehre bewegt, die heilige Geschichte zu behalten; in Stuben und Kammern solle man solche mit den Sprüchen malen, um Gottes Wort und Werk immer vor Augen zu haben und Furcht und Glauben gegen Gott daran zu üben. Geiler von Kaisersberg sagt in seiner Übersetzung von Gersons Schrift über die zehn Gebote: Priester, Eltern, Schulmeister und Spitalmeister sollten „schaffen, daß die Lehr dieses Büchleins geschrieben werd auf Tafeln und angeheftet ganz oder mit Theilen an offenbarlichen

mit religiösen und moralisierenden Darstellungen geschmückt wurden und den Kindern als monumentale Bilderbücher fortwährend vor Augen standen.

Als „Tafeln“ bezeichnete man der Kinder Handbüchlein, darinnen das Alphabet, Vaterunser, Glaube und andere Gebete stehen. Das ABC wurde den Kindern meist durch Bilder verdeutlicht, deren Gegenstand den Buchstaben, den sie illustrierten, enthielt. Viel Mühe wurde jedoch auf Klarheit dieser Darstellungen nicht verwendet; heute machen manche derselben noch Kopfschmerzen oder bleiben ein Rätsel. Ein ABC-Buch des 17. Jahrhunderts zeigt bei dem Buchstaben a den Kopf eines Kindes mit weit aufgerissener Munde und folgenden Text: „Hierbei muß man den Kindern vorsagen: Dieses Kindlein reißet das Maul auf und jenet und schreyet a a a, alsdann soll man auf den Buchstaben deuten und dem Kind vorsagen, siehe hier dieß heißt a. Zum andern soll man das Kind fragen, wo das a sey. Zum dritten — wenn das Kind auf den Buchstaben deutet — soll man fragen: „Wie heißt dieser Buchstabe?“

Wie mögen die Kinder gebrüllt haben, wenn sie zum w kamen, das durch eine Frau dargestellt wurde, die ein Kind auf dem Schoß hatte, dem sie auf das nackte Gesicht Schläge gab! Der Text besagte: „Dieses Kind hat nichts gelernt, darum wird es geschlagen und schreyet weh, hier muß man gleich auf das w deuten“ u. s. w. Zu welchen Auswüchsen der Anschauungsunterricht aber führte, giebt ein Geschichtsbuch des Magisters Johann Buno kund, das derselbe als Rektor des Lüneburger Gymnasiums im Jahre 1672 herausgab. Der Erfinder der emblematischen Lehrmethode stellte, um nur eine Probe mitzuteilen, damit der Schüler die Namen Sem, Ham (Eham) und Japhet leicht behalte, den einen mit Semmeln, den andern mit einem Hamm in der Hand, den dritten wohlbeleibt (ist „ja fett“) dar!

Einzelne Kinder, die besonders wißbegierig und fleißig waren, kamen aber schon mit respektablen Kenntnissen in die Schule. Johann Eck erzählt, daß er schon in seinem sechsten Jahre fast die ganze heilige Schrift gelesen. Die Kurfürstin Anna von Sachsen bestellte für „unser Fräulein Dorothea“,

1568 noch nicht ganz 5 Jahre alt, ein feines, kleines Katechismusbüchlein, da sie ihr Alphabetbüchlein so ausgelernt hatte, daß kein Blatt mehr ganz davon war. Das bestellte Büchlein sollte das Alphabet und die Sitten enthalten und einen feinen, leserlichen Druck haben, sauber, aber doch nicht gar zu köstlich gebunden werden.

Nach der Reformation, als so viele Klosterschulen in weltliche Hände übergegangen waren, hielten es die Behörden für ihre Pflicht, dem Schulwesen besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Dieses erstreckte sich auch auf die Kinder der Armen. In Danzig bestand in jedem Kirchspiel eine Schule für arme Kinder, woselbst diese nicht nur unterrichtet, sondern auch gekleidet und mit Lehrmitteln versehen wurden. Die Mittel hiezu wurden u. a. durch Singen bei Beerdigungen aufgebracht. Der regelmäßige Besuch der Schulen wurde sorgfältig kontrolliert. Es scheinen dies allerdings nur Knabenschulen gewesen zu sein. Die Mädchen sollten, wenn ihre Eltern hausarme Leute gewesen, in das Kinderhaus aufgenommen werden. Dasselbe hatte das Privilegium, daß uneheliche Kinder in demselben die Rechte der ehelichen Geburt genossen.

Mit der Verbesserung des Schulwesens, mit der fachmännischen Heranbildung der Lehrer nahm auch die Vermehrung der Lehrgegenstände und der Besuch der Schulen zu, der schließlich durch die



Abb. 114. Lehrer mit der Rute und Schüler. Holzschnitt aus: Der beschlossene Gart des Rosenfranz Mariae. Nürnberg, U. Winter, 1505. (Panzer 554).

allgemeine Schulpflicht seinen Gipfelpunkt gefunden hat. Versuche hiezu wurden schon im 18. Jahrhundert gemacht. So befahl der Magistrat der Stadt Straßburg 1768 allen Bürgern, ihre Kinder bis zum zehnten Jahre in die Schule zu schicken, eine Altersgrenze, welche inzwischen bedeutend herunter gerückt worden ist.

Mehrfach wurde schon der Rutenstreich geübt, welche in der Schule verabreicht wurden. In der That ist man mit solchen durchaus nicht geizig gewesen, es wurde vielmehr ganz exemplarisch gestraft; überhaupt spielten die Strafen eine große Rolle. Die Kinder der freien Germanen wurden sicher nicht gezüchtigt, auch die fürstlichen Kinder des Mittelalters blieben davon verschont. Aber im 16. Jahrhundert sind auch Kinder deutscher Fürsten von ihren Präzeptoren mit Zustimmung der Eltern mit der Rute gestraft worden. Namentlich in den Klosterschulen wurde schon frühzeitig barbarisch geprügelt. Der Stock und die Rute gehörten zu den unentbehrlichsten Hilfsmitteln des Unterrichts, und Schläge waren das tägliche Brot der Jugend. Das Siegel der Schule zu Hörter aus dem Jahre 1356 stellt einen Lehrer dar, der die Rute über einem knieenden Knaben schwingt. Thomas Platter kam mit 9 oder 10¹/₂ Jahren zu einem Pfaffen in die Schule. „Der schlug mich grausam übel, nahm mich vielmale bei den Ohren und zog mich vom Heerd auf, daß ich schrie wie eine Geis, die am Messer steckt, daß oft die Nachbarn über ihn schriegen, ob er mich wollte morden.“ Ja noch Schlimmeres drohte den Schülern, sie mußten sogar Spülwasser trinken oder mußten an den Hundetrog! Johannes Buzbach erzählt in seiner Selbstbiographie, daß er wegen hartnäckigen Schulschwänzens und Betrügens seiner Eltern an eine Säule angebunden und, während seine Kameraden ein Lied sangen, jämmerlich ausgepeitscht wurde. Auf Klage der Mutter aber ward der Lehrer zum Büttel degradirt. Brave Kinder sollen es gewesen sein, welche die Rute nach der Strafe küßten. Ein biederer schwäbischer Lehrer des 18. Jahrhunderts, Joh. Jak. Häberle, hat noch eine Liste über die Schläge geführt, welche er während einer 51 jährigen Amts-

führung seinen Schülern verabreicht hat. Er hat 24010 Rutenhiebe im Laufe des Unterrichts verteilt, dann 36000 Rutenhiebe für nicht erlernte Liederverse. In 1707 Fällen mußten die Schüler die Rute nur halten. Außerdem verabreichte er noch beträchtliche Mengen von Handschmissen, Pfötchen, Notabenes mit Bibel und Gesangbuch, Kopfnüssen u. s. w. In humorvoller Weise äußerte sich der Prediger Jobst Sackmann (1643—1718) in der Leichenrede auf Michel Wichmann, wohlverdienten Küster und Schulmeister zu Limmer, über dessen Strafmethode: „Ise seeliger Schaulmeister empfund oof seyn Deil, man weet wol, wat dat heet: Jugend hat keine Tugend. Aberst he was'r braaf achter an, wenn se maudwillig wören oder öbre Leckschonen nich leered hadden.



Abb. 115. Ermahnung an Kinder seitens des Lehrers. Kupf. von J. Mettenleiter (1750—1825). München, Kupferstichkabinet.

He ging aber nich met se um as een Böddel oder Tyrann, de se schinnen un fillen wull oder se alle über eenen Ramm schoor. Naedem eener sündigede, naedem ward he straft. Erst kreeg he Dorfygen, herna Handsmette, oder Knypfens, dann kreeg he eenen leddernen Mars vull, den toog he döme ganz stramm in de Höögde, dat dat Hinnerkasteel ganz prall word, mit dem Stoff vor de Böxen; nu wen he et gar to grov maakt hadde, endlik eenen rechten met der Naude vor den blooten Steert, nach der Ermahnung des weisen Königs Salomon: Wer sein Kind lieb hat, der hält es unter der Ruthe. De Nauden hadde he vörher int Water leggt, dat se beter dörtrocken; un de Strafe is ook am besten, da behold de Jungens heile Knochen by. He hadde eenen besonnern Handgriff daby; wenn de Böxe herunner was, so kreeg he den Jungen twischen de Beene, slaug syn rechte Knee döver döme her, met der linken Hand heilt he döme dat Genicke nedder; do hadde he dönn in syner Gewalt, dat he keenen Spalks maaken kunne, wenn he met der rechten Hand hauete. Dat hebbe et ook noch van döme leert und by mynen Rinnern ook so maakt; denn artificei in sua arte credendum est. Mannikmal mosten se sek ook wol met de blooten Knee up Kirschenscene setten, un dat hulp by etlikken meer as Släge; na der Regul Pauli: Prüfet alles und das Gute behaltet! He heilt averst nich alleen groode Tucht by synen Lämmern, sünnern he weide se ook so, dat se wat leereden." Luther ist an einem Vormittag fünfzehnmahl mit der Rute gestraft worden; Melanchthon erhielt für jeden Lateinschnitzer einen Streich: „also“, sagt er von dem Lehrer, „machte er einen Grammaticus aus mir.“ Obgleich Luther selbst nicht gegen die Züchtigung mit der Rute ist, eifert er doch gegen deren Mißbrauch. „Wie vor dieser Zeit die Schulmeister gewesen sind, da die Schulen rechte Kerker und Höllen, die Schulmeister aber Tyrannen und Stockmeister waren, denn da wurden die armen Kinder ohne Maß und ohn alles Aufhören gestäupt, lernten mit großer Arbeit und unmäßiger Fleiß, doch mit wenigem Nutzen.“

Außer den schon genannten Strafen gab es noch eine große Zahl anderer; die Kinder wurden an den Schulpranger gestellt, mußten unförmliche

Mützen aufsetzen, den Kopf durchs Schandmäntelchen stecken, auf Erbsen knieen, knieend Abbitte leisten, sich in den hintersten Winkel stellen, Strick und Roskette um den Hals tragen, als wären sie schwere Verbrecher. Sehr verbreitet war die Strafe mit dem Schulesel. Entweder mußten sich die Kinder auf einen lebensgroß geschnitzten Esel setzen mit einer Eselskappe angethan und mit einer Rute in der Hand, oder es wurde dem Verbrecher eine Tafel, darauf ein Esel dargestellt war, um den Hals gehängt. Mit dieser wurde er vor die Schule gestellt oder mußte sie sogar nach Hause tragen. Selbst dem Herzog Ulrich von Württemberg wurde von seinem Präzeptor — „war ein grobs Hölzle“ — der Schulesel, ein „krumm ungeformts“ Holz, nicht erspart; er mußte es sogar vor Jedermann tragen. Fritz Reuter erzählt in launiger Weise, wie diese



Abb. 116. Der faule Schüler auf dem Esel. Kupf. von J. Mettenleiter (1750—1825). München, Kupferstichkabinet.



Abb. 117. Die Preisverteilung. Kupfr. von J. Mettenleiter (1750—1825). München, Kupferstichkabinet.

Strafe, welche noch in seiner Jugend üblich war, ihren Zweck verfehlte und sogar in das Gegenteil umschlug. Er schreibt in „Schurr-Murr“: „Wenn ein solcher Eselträger öffentlich ausgestellt war, versammelte sich die übrige Jugend auf der Straße um ihn und hat ihn: „Korl, ik gew Di ok en Stück von minen Apel, lat mi ok mal eins den Esel umhängen.“ — „Krischäning, nu mi mal! Dheißt' nich?“ — „Na täum, ik nem Di ok nich wedder

mit nah min Großmutting ehren Goren.“ — Ja, mein bester Freund, Karl Rahmacher, kam schon nach der zweiten Stunde, in der er sich hartnäckig gegen die Sitzverordnungen gesträubt hatte, jubelnd nach Hause zurück: „Mutting, ik herwo den Eselüm hatt! Watting, ik herwo mit den Esel up de Strat stahn.“ —

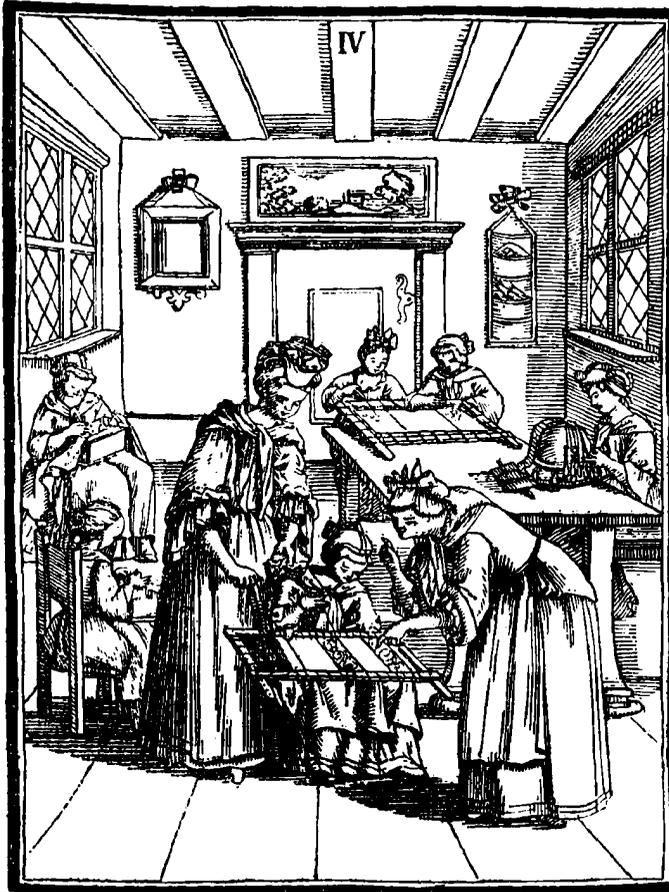
Obwohl Berthold von Regensburg dafür ist, daß allezeit ein kleines Rüttelein zur Hand sei,

Dswald von Wolkenstein sich wundert, daß ein Mann sein Kind so gar ohne alle Rute ziehen will, und Hans Sachs die Eltern ermahnt, ihre Kinder unter der Rute zu halten, warnten doch auch Geiler von Kaisersberg, Cyriak Spangenberg u. a. vor der Bestrafung in erster Aufregung. Fischart führt aus, daß „Loben und Schelten bei freies Stands Kindern viel mehr als alles Nasen, Treten, Stoßen und Stürmen mag verfahren“! Auch einsichtige Obrigkeiten nahmen sich der armen Kinder an. Der Rat von Eßlingen verordnete 1548, daß der Lehrer seine Schüler nicht an den Kopf schlagen, sie weder mit Lagen, Schlappen, Maultaschen und Haarrupsen noch mit Ohrumdruchen, Nasenschnellen und Hirnbägen strafen, keine Stöcke und Kolben zur Züchtigung brauchen, sondern allein das Sitzfleisch mit Ruten streichen solle. Für ganz entbehrlich hielt also auch dieser Rat die Rutenstrafe nicht. Eine kurpfälzische Verordnung vom Jahre 1766 verkündete: „Nachdem zwiefältige Klage über das harte Verfahren derer Schulmeistern gegen die Schuljugend, besonders wenn sie ihren Altern gehäfsich, eingekommen... als hat das Oberamt N. N. denen in dessen Bezirke sich befindlichen Schulrektoren und Schulmeistern sub poena cassationis zu verbiethen, die Schulkinder weder mit Stöcken noch Fäusten, sondern lediglich mit Worten oder Flätieren und wo es nöthig mit Ruten zu streichen“. Weniger einsichtsvoll waren die Stadtväter von Winterthur; sie drohten noch 1771 dem Stadtpräzeptor Reinhart, sofern er sich weigere, den Schüler Knuß öffentlich selbst zu züchtigen, ihn vor den Rat zu stellen. —

Ganz ohne Freude war aber auch im Mittelalter der Besuch der Schule nicht. In manchen Städten wurden die Schulkinder, die mit Maien und andern Zweigen geschmückt waren, von ihren Lehrern im Frühjahr an einem schönen Tage ins Freie geführt, wo sie allerlei Spiele und Leibesübungen trieben und bewirtet wurden. Dieses Birgatumgehen wurde später sehr reduziert, endlich teilweise ganz abgeschafft. Es waren dies offenbar Frühjahrsfeste, wie sie weiter vorn schon beschrieben wurden. Das Hauptvergnügen aber fand am Nikolaustag (6. Dezember) in ganz gleicher Weise wie das oben schon beschrie-

bene Gregoriusfest statt. Schon am Vorabend trieb ein als Junker Liederlich verkleideter Schüler im Gotteshause allerlei Poffen. Am Nikolaustage selbst wurden, wie anderwärts am Gregoriestage, von den Schülern ein Bischof und ein Abt oder zwei Diakone gewählt. In vollem Ornate, mit den Abzeichen ihrer Würde, wurden sie in Prozession in die Kirche geleitet, woselbst sie unter dem Gelächter der Anwesenden die kirchlichen Gebräuche nachahmten und selbst den Segen spendeten. Sodann zog der Knabenbischof an der Spitze einer Prozession singend und Unfug treibend durch die Stadt, wo sie dem Bischof eine Steuer sammelten. Festliche Schmäuse gaben Veranlassung zur Bällerei und Trunkenheit und diese dann zu den größten Ausschreitungen: Thore und Thürme wurden erbrochen, Leute mißhandelt, das Vieh aus den Ställen weggeführt. Die das ganze Jahr in strengster Zucht gehaltenen waren ganz aus Rand und Band. Der gährende Most schäumte in wildester Weise über. Im Kloster Prüfening bei Regensburg ward auf eignen Wunsch dieses Fest, das einen unerträglichen Charakter angenommen hatte, durch päpstliche Bulle vom Jahre 1249 abgeschafft, in Braunschweig auf Bitten des Rates für alle Zeiten im Jahre 1407. In Franken war das merkwürdige Schulfest noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts im Schwange, aber in gemilderter Weise. Die Braunschweiger Schuljugend ergözte sich in ähnlich wilder Weise am St. Ulrichstag (4. Juli). Mit großem Gepränge führten die Schüler den sogen. Pfaffenbaum, der mit Wimpeln mit dem herzoglichen Wappen geziert war, durch die Stadt.

In Nürnberg machten die Schulhalter und Schulhalterinnen mit ihren Schülern und Schülerinnen in der Kreuzwoche eine Kreuzfahrt auf die Hallerwiese, woselbst sie sich mit Tanz und Spiel erlustigten. Die Lehrmaidlein kamen dabei in großem Puz, gegen welchen sich der Rat 1511 und später wendete. Wegen der Üppigkeit, die dabei getrieben ward, wurden die Fahrten wiederholt vom Rate ganz verboten. So 1613; die Eltern hatten ihre Kinder stattlich gekleidet, mit Gold und Silber behängt und große Hoffart getrieben. Im Jahr darauf wurde dies Verbot wiederholt und auch



Die Näherin.

Winten/Nähen/Schneveln/Sticken!
 Wird sichs mit euch aufs Beste schlitten!
 Wann ihr nur folget meinem Rath/
 Und das verrichtet in der That
 Was ich euch zeig/ so wird es heissen!
 Soß dieß Jungfern sind zu preissen.

Die Mutter.

He Kinder wollet Fleiß anwenden/
 Mit euren subtilen Händen/
 Die Kunst im Nähen zu begreifen/
 Die Augen laßt nicht umher schweiffen!
 So werdet ihr mir wohl behagen/
 Und bey den Leuten Ruhm erjagen.

Abb. 118. Unterricht der Mädchen in weiblichen Handarbeiten.
 Holzschnitt aus: E. Porzelius, Curioser Spiegel. Nürnberg,
 J. A. Endter, 1689.

die Reihen und das Kränzlingen sowie die Gassentänze verboten. Zu den Schulfeierlichkeiten gehören auch die Preisverteilungen an fleißige Schüler, welche einst sehr verbreitet waren und sogar auf die Studierenden der Universitäten ausgedehnt wurden, denen man Meßdailen verlieh. Die Herzogin Dorothea Sibylla von Brieg wohnte den Schulprüfungen zu Ostern regelmäßig bei und setzte die Fleiß- und Ehrenkränzelein den Kindern selbst auf. Auch durch Geldspenden wurden dieselben erfreut.

So mancher Schüler, der in ordentlichen Verhältnissen lebte, führte im Vergleich zur Gegenwart ein merkwürdiges Leben. Hermann von Weinsberg kam im Alter von 13 Jahren (1531) nach Emmerich zum Studieren. Er wohnte im Fraterhaus und kochte ein halbes Jahr selbst. Dann gab er sich auf seines Vaters Wunsch in Kost bei den Mönchen. Als er im nächsten Jahr mit noch drei Mitschülern wiederum von Köln nach Emmerich zog und es Fastenzeit war, kauften sie sich als Proviant für die Reise zwei Löffel Honig mit Mehl gesotten, davon sie unterwegs zehrten. Er bezog mit 10—12 Schülern Herberge bei einem Privatmann, auch ein Vater war darunter. Alle hatten ihre eigene Kost. Er hatte Fleisch und Speck mitgebracht, gab aber sein Geld für gute Bissen und Getränke sehr bald aus. Er litt deshalb später großen Hunger und Durst und lebte wochenlang von Obst und dicker Milch. Endlich borgte er sich Geld von einem Weinhändler, von dem sein Vater erfuhr, wie es ihm gegangen. Die Folge war, daß er zu dem Weinhändler ziehen mußte. Er studierte dann in diesem Sommer noch wohl, aber nicht so fleißig wie einst im Fraterhaus. Sein Vater machte ihm kein gutes Gesicht, als er nach Haus kam. —

Die Knaben wurden mit 14 Jahren, die Mädchen mit zwölf Jahren nicht mehr zu den Kindern gezählt. Sie kamen aus der Schule, wenn sie in eine solche gegangen waren, und die Knaben mußten sich nun einem Berufe widmen. Die Mädchen blieben aber im Hause, halfen der Mutter spinnen, nähen, stricken oder arbeiteten mit auf dem Felde. Sie wurden als mannbar angesehen. In Nürnberg mußte 1615 jeder Bürger, der einen oder mehrere Söhne hatte, die das Alter von 14 Jahren erreicht hatten, sie auf das Rathhaus bringen und ihren Namen in

das Bürgerbuch einschreiben lassen, damit der Rat wisse, wie viele mannbare Bürgersöhne in der Stadt seien, um sie im Notfalle zu gebrauchen. Jeder mußte Gehorsam durch einen leiblichen Eid leisten. Die Kinder waren in vergangenen Zeiten früher selbständig als heutzutage. Hermann von Weinsberg wurde im Alter von 12 Jahren nach „Saffich uff dem Meinselde hinder Andernach“ in Weingeschäften gesendet. Das Alter von 14 Jahren war gewöhnlich auch die Grenze nach unten zur Aufnahme auf eine Universität. Wenn also die Studenten in jugendlichem Alter die hohe Schule bezogen, so rührt dies daher, daß die Artistenfakultät, durch welche alle mußten, welche in eine höhere Fakultät gelangen wollten, in ihrem Studienplan den oberen Klassen unserer heutigen Gymnasien entsprach. War der Student aber erst 14 Jahre alt, so mußte den zur Aufnahme üblichen Eid ein Erwachsener für ihn schwören. Ja es kam sogar vor, daß 10- und 11jährige Studenten in die Matrikel eingetragen wurden. Der allerjüngste aber durfte am 6. März 1572 auf der Universität Freiburg inskribiert worden sein; nämlich Johann Baldung, der gar erst 7 Jahre zählte. Regiomontanus ließ sich als 12jähriger Knabe an der Universität Leipzig immatrikulieren und erwarb im sechzehnten in Wien das artistische Baccalaureat. Johann Eck bezog im dreizehnten Lebensjahre die Universität Heidelberg und wurde im fünfzehnten in Tübingen Magister. Kamen die jugendlichen Studenten zu ihrem Alter, so durften sie den Eid, den ein Anderer für sie geleistet hatte, selbst schwören.

Manche Knaben verrieten schon frühzeitig, welchem Berufe sie sich einst zuwenden würden. Felix Platter erzählt, daß er als Knabe mit Vorliebe Kräuterbücher studiert und sich fest vorgenommen habe, Arzt zu werden. Aus Interesse für diesen seinen zukünftigen Beruf schaute er gern den Metzgern bei der Zerstückelung der geschlachteten Tiere zu. Einem Böglein wollte er zur Ader lassen und stach es zu diesem Zwecke mit einem Schreibmesserlein — natürlich tot, zu seinem großen Leidwesen. Der Pietist, Theologieprofessor Joh.

Liborius Zimmermann in Halle (geb. 1702) erzählt, daß er seine ersten Kindheits- und Spieljahre mit Predigten und Kirchhalten zubrachte. „Wo ich nur Holz, Bretter, Spiele und Bänke fand, da baute ich Kirchen und Kanzeln, stieg auch zuweilen wohl auf ein Dach, so hinter unserem Hause war, und nahm jemand von meinen Spielfameraden mit, der mir zuhören mußte“.

Die Söhne von Handwerkern, die sich wieder einem Handwerke widmeten, traten sehr häufig in die Werkstatt des Vaters ein, in der sie ja schon als Knaben sich vielfach aufgehalten und dem Vater und den Gesellen so manches abgelernt hatten. Andere kamen zum Tauspaten oder Oheim oder zu sonst einem der Familie nabestehenden oder auch zu einem fremden Meister in die Lehre. Die erste Bedingung zur Aufnahme war meist die eheliche Geburt. Fehlte diese, so stellte wohl ein kaiserlicher Notar einen Echtheitsbrief aus, der den Knaben von diesem Makel befreite. Die Jungen wurden von dem Zunftmeister oder Vorsteher im Beisein der geschwornen Meister in das Handwerk eingeschrieben und dabei festgestellt, wie lange die Lehrzeit dauern, wie viel Lehrgeld bezahlt und was die Meisterin zum Leihkauf erhalten solle. Auch über die Verpflegung wurde Verabredung getroffen und auch manchmal angegeben, wie hoch die Bürgerschaft sein solle, im Falle der Lehrling Schaden anrichten würde. Der Junge selbst ward gefragt, ob er das Handwerk kenne, ob er Lust dazu habe und ob er



Abb. 119. Zwei Goldschmiedlehrlinge im Streit. Kupf. von M. Schongauer (1450—91). Berlin, Kupferstichkab. B. 91.



Abb. 120. Kaufmann inmitten seiner Familie. Holzschnitt aus: Regiment der jungen Kinder. Augsburg, H. Schauer, 1477. (Hain 11130.)

Willens sei, so viele Zeit darauf zu verwenden. Dann wurde ihm ans Herz gelegt, in allen ehrlichen Stücken dem Lehrmeister und der Frau Meisterin willig und gehorsam zu sein, sich ehrlich zu verhalten, den Nutzen des Meisters zu fördern und ihn vor Schaden zu bewahren, sich vor Fluchen, Spielen, Wollsaufen, unzüchtigen, groben Worten und Nachrede zu hüten und dem Meister Mitteilung zu machen, wenn Gesellen und Mägde Dieberei oder Unzucht oder Meuterei trieben. Den Gesellen sollte er Handreichung thun, ohne des Meisters Arbeit zu verkümmern. Die Lehrzeit belief sich auf 4 bis 6, ja 7 Jahre, so meistens bei armen Jungen, die kein Lehrgeld zahlen konnten. Die Meistersöhne kamen mit kürzerer Zeit weg. Wohnung und Kost ward den Lehrlingen natürlich im Hause des Meisters zu Teil; manchmal mußte dieser auch den Jungen in ziemlicher Weise kleiden. Starb der Lehrherr, so that das Handwerk den Lehrling zu einem andern Meister. Nicht selten kam es vor, daß die Lehrlinge entliefen, teils aus Leichtsinne, teils weil sie schlecht behandelt wurden, teils um sich einem andern Handwerk zuzuwenden. Es war eine Ausnahme, wenn sie wieder zurückkamen, getrieben von dem Elend der Landstraße. Manche wurden auch zu Dieben an ihren Meistern. Als

berechtigter Grund, von dem Lehrmeister weg und zu einem andern zu kommen, wurde angenommen ungenügendes Essen, unordentliches Lager, Mißhandlung von dem Meister und den Seinen mit Fäusten, Hämmern u. dgl., so daß der Lehrling an seinem Leibe Schaden genommen, Überladung mit Handarbeit und Kinderwarten, die ihn an der ordentlichen Erlernung des Handwerkes hinderten. War der Junge durch schlechte Kost, böse Lagerstätte und üblen Geruch in der Schlafstätte infiziert worden und mit beschwerlichen Krankheiten behaftet, so hatte der Meister die Kosten der Heilung zu tragen. Sonst geschah ihm aber nichts! Man sieht aus diesen Bestimmungen, was die armen Jungen oft aushalten mußten. Freudig mag ihnen daher das Herz in der Brust geschlagen haben, wenn die vereinbarte, manchmal ja recht lange Lehrzeit ihr Ende erreicht hatte. Von den Vorstehern seines Handwerkes ward er feierlich frei, ledig und los gesprochen, und es machte dem Meister wohl selbst Vergnügen, wenn er sagen konnte, daß der Junge sich den letzten Tag so gehorsamlich erzeigt habe wie den ersten und in allen Stücken gehandelt habe, wie es einem ehrliebenden Jungen wohl ansehe. Nun stand ihm die ganze Welt offen, und mit dem Felleisen auf dem Rücken zog er fröhlich und wohlgenut auf die Wanderschaft. —

Diejenigen Knaben, welche Kaufleute werden wollten, wurden häufig vom Vater gar frühe in die Welt hinausgeschickt, um fremde Sprachen zu erlernen und sich tüchtige Kenntnisse zu erwerben. Michael Beheim sandte 1506 seinen 15jährigen Sohn Friedrich in ein französisches Geschäftshaus nach Lyon. Er zog mit Endres Schuler dorthin, dem der Vater für des Sohnes Zehrung 10 fl. gab. Der Vater kaufte ihm auch ein Pferd um 10 fl., schenkte drei Klößtern je 1 fl., bedachte die beiden Findeln, ließ eine Messe lesen u. s. w. Auch Hemden, Brusttücher, Kleider u. s. w. wurden noch gekauft. Lucas Rem ritt als vierzehnjähriger Junge mit dem Venezianer Postknecht gen Venedig, blieb dann in Mailand und später in Lyon. Erst nach Jahren kam er in seine Heimat, Augsburg, zurück. Weit Conrad Schwarz von Augsburg ward von seinem Vater mit 13 1/2 Jahren nach Bogen auf die Messe gesendet, wo

ihn sein Begleiter, wahrscheinlich ein Augsburger Kaufmann, bei einem angesehenen Kaufmann in Verona unterbrachte, woselbst er eine Art Kaufmanns- oder Handlungsschule besuchte.

Vielfach war es auch üblich, die Kinder nach Frankreich oder Italien gegen andere zu vertauschen, um sie auf diese Weise die fremde Sprache lernen zu lassen, ohne den Eltern zu große Kosten zu verursachen. So ward 1560 Andreas Kyff aus Basel mit zehn Jahren nach Genf gesendet, während sein Vater einen Genfer dafür annahm. Er besuchte die lateinische Schule, brauchte ein halbes Jahr, bis er dem Unterrichte folgen konnte, und war sehr zufrieden, daß ihn sein Herr in seiner Herberge, in seinen Ställen und auf seinen Gütern verwendete, als ob er sein gebingter Knecht wäre. Natürlich lernte er nichts. Nach zwei Jahren, nachdem seinem Vater der Genfer davongelaufen, kam er zu einem Gewürzkrämer, der zwar sehr streng gegen ihn war, bei welchem er aber doch lernte und von dem er sich ungern trennte, als ihn sein Vater 1563 wegen drohender Kriegsgefahr heimholen ließ. Nun durfte er mit seines Vaters Tuchhandel alle Märkte mit beziehen, mußte aber auch noch — zu seinem Leidwesen — eine Zeit lang die lateinische Schule besuchen. Mit Freuden begrüßte er es, als ihn sein Vater zu einem deutschen Schul- und Rechenmeister an den Tisch verdingte, damit er Rechnen, Schreiben u. s. w. lerne. In seinem Element war er aber erst, als er zum Bürgermeister nach Punttrut kam, der ein Tuch- und Seiden-, sowie ein Eisengewerbe hatte und auch mit Spezerei- und Nürnberger Waren handelte. „Alle drei Laden muß ich auf und zu thun, die Waaren lernet er mich unterscheiden und kennen, verkaufen und ordentlich aufschreiben . . . Sonst schickt er mich seinen Händeln nach zu Ros und Fuß, als gen Basel . . . gen Mumpelgart . . . und andere Ort, Schulden einzufordern. Sonst hab ich das Ros versehen, Mist aus- und das gegen Korngarben, Heu und anderes einführen müssen, wie da bräuchlich; denn in der Woche da wenig zu schaffen, allein am Wochenmarkt hatten sie starke Handlung“. —

Der vorhin erwähnte Veit Conrad Schwarz aus Augsburg verliebte sich in Verona in die

Tochter seines Herrn, Monesia, eigentlich sie zuerst in ihn, „aber das Schaf, schrieb sein Bruder, was so einfältig, daß ers nit verstund“. Als die Stunde der Trennung schlug, gab es auf beiden Seiten große Thränenergüsse. Der 14 Jahre und zwei Monate alte Knabe gab seinen Schmerz in rührenden italienischen Versen kund. Auch andere Knaben interessierten sich frühzeitig für das weibliche Geschlecht; namentlich hat der oft erwähnte Felix Platter ganz erbauliche Aufzeichnungen hierüber hinterlassen. Sehr begreiflich ist es, daß er es als Kind gern hatte, daß eine schöne Frau aus Solothurn, die bei seinem Vater auf Besuch war, ihn küßte, daß er aber stoh und zu schreien anfang, wenn ihm seiner Mutter Schwester, „ein alt arbeitsselig Mensch“, mit solchen Absichten nahe. Seine Base, die Witwe des Professors Steiner in Straßburg, weiste mit ihrem Töchterlein — „ein schönes Meitelin“ — in Basel, „Mein Vater gedacht ein Ehe aus uns zweien mit der Zeit zu machen und, weil wir beide jung, nit über 12 Jahr alt, ein Versprechung, wie man in Wallis pflegt, zwischen uns aufzurichten“. Durch seines Vaters Gesellen erfuhr er dies; sie verspotteten ihn auch deswegen. Er aber ließ sich die Sache ganz wohl gefallen, that mit dem „Madlenlin“ freundlich und fuhr es auch in



Abb. 121. Abrechnung zwischen zwei Kaufleuten 1516. Straßburger Holzschnitt.



Abb. 122. Liebespaar aus dem 15. Jahrh. Kpfr. von J. van Meckenem. Nürnberg, Germ. Museum. B. 208.

einem Wägelein umher. Leider starb das Kind nach seiner Rückkehr nach Straßburg an der Pest.

Etwas verliebter Natur scheint Felix nun gewesen zu sein, denn bald hatte er eine andere Flamme. Und das ging so zu. Seine Mutter war einst sehr krank, sodaß man ihren Tod befürchtete und Felix und seine Schwester Angst hatten, eine Stiefmutter zu erhalten. Um die Zukunft ihres Jungen besorgt, sprach sie einst auf ihrem Krankenlager zu ihm: „Ich besorg, mein Sohn, so ich stirb, du werdest etwan, so man nicht Acht auf dich hat, wenn du kaum recht erwachsest, wie

unsre Studenten thun, ein Schlumpe, die kein Haushalterin sei, zum Weib nehmen, so bist du verdorben und wird nichts aus dir, denn etwa ein armer, verachtet Tropf und etwan deines Vaters Provisor oder ein schlechter Dorfpfaff“. Diese Worte gingen dem Jungen sehr zu Herzen; sie reizten ihn fleißig zu lernen, aber auch zu dem Vorsatz, mit der Zeit eine — eheliche Heirat zu thun. Nun rühmte einstmal sein Vater, welcher Franz Jeckelmanns Gast gewesen, sehr dessen Tochter Magdalene, die dem Witwer trotz ihrer Jugend die Haushaltung so wohl versehe, und

wie ein redlicher Gesell da wohl mit ihr versorgt sei. Diese Worte blieben in des Felix Gedächtnis haften, „mehr denn sich in dieser Jugend leicht gebührt“. Magdalena wurde seines Herzens Flamme, ohne daß sie oder andere eine Ahnung hatten. Er ward „jedoch etwas stiller, eingezogener und sauberer an Kleidung“ und studierte fleißig. Als er sich vor der Pest nach Röteln flüchtete und seine 17jährige Schwester Ursula zu Hause an dieser schlimmen Krankheit starb, wollte ihm schier das Herz zerspalten ob des Verlustes der geliebten Schwester. Sein Vater schrieb ihm, er solle fleißig studieren und ihm in einigen Jahren eine andere Tochter statt der Verstorbenen ins Haus bringen. Dies weckte sein Interesse für Magdalena stärker. Er dachte nur zu viel an sie und „componierte etliche Verse und Reimen von der Liebe und ihr Wirkung auf obgemelte Person“. Nun verlor aber der unvorsichtige Felix seine Reime, wodurch seine „Intention und Anmuth gegen der Jungfer offenbar ward“. Seine Gefellen verspotteten ihn, sein praktischer Vater aber wollte nach der Walliser Sitte, welche die Kinder in der Wiege einander versprechen, mit Franz Jeckelheimer, dem Vater der Magdalena, die Sache in Ordnung bringen. Dieser aber meinte, die Kinder seien noch zu jung, er denke auch noch nicht daran, seine Tochter in etlichen Jahren zu verheiraten. Wenn nun auch ein Verlöbniß nicht zu stande kam, so wurde die Freundschaft zwischen beiden Familien doch eine immer intimere; Felix betrachtete Magdalena als die ihm bestimmte Lebensgefährtin, woran auch die Studienzeit in Montpellier nichts änderte. Nach der Rückkehr aus Frankreich setzte Felix seinen Willen durch und führte seine Magdalena heim.

Nicht so glücklich soll Friedrich Logau mit seiner Jugendliebe gewesen sein, die allerdings auf eine verheiratete Frau, die Gemahlin des Herzogs Christian von Brieg fiel, an dessen Hof er nach dem Tode seiner Eltern erzogen wurde. Er lernte alles fast spielend und machte schon mit 10 Jahren allerlei gar nicht üble Reimlein. Die Herzogin war ihm wohlgerogen, erfreute ihn für seine Verse durch Früchte und Zuckerwerk und einen selbst gefertigten Halsstoller oder

ein Direttlein. Nur er durfte ihre Schleppe tragen. Als Dank für eine artige französische Gratulation zu ihrem Namenstage erfüllte sie seinen Lieblingwunsch, beschenkte ihn mit einem Schwerte, in dessen Wehrgehänge sie ihren Namen gestickt, und küßte ihn. Mächtig ward hiedurch in dem Jungen die Liebe entflammt. In einem Brieflein, mit rosafarbenen Bändchen gebunden, das er vor der Thüre ihres Schlafgemaches niederlegte, gab er in zierlichen Versen seinen Gefühlen zärtlichen Ausdruck. Der Herzog wollte ihm diese mit einem Stecken austreiben, aber die Fürstin übernahm die Strafe. Sie ließ mit dem Rosabändlein vom Liebesbriefe eine Kute binden, die mit Flittergold und kleinen Schellen geziert wurde. Diese sowie zwei große Pfefferkuchen, deren einer das Abc, der andere eine Jungfrau zeigte, sandte ihm die Herzogin mit dem Befehl, sein Schwert abzuliefern und sich der gnädigen Strafe zu bedanken. Zufällig bat der Dreizehnjährige das Fürstene paar um Verzeihung und trug schweren Herzens die Kute statt des Schwertes an der Seite. Das Christfest brachte auch ihm Freude; er erhielt sein Schwert wieder, und die goldene Kute



Abb. 123. Liebespaar aus dem 16. Jahrhundert. Kupf. von dem Monogrammistin E. L. Dresden, Kupferstichkabin. Nagler, II, 1660.



Abb. 124. Edelknabe zu Pferd. Holzschnitt von Lucas Cranach (1472—1553). München, Kupferstichkabinett. B. 116.

wurde beseitigt. Die hübsche Geschichte entstammt übrigens nach neuerer Forschung einer sehr unsicheren Quelle.

Von der Frühreife mancher Jungen zeugt auch die Nürnberger Verordnung, daß Handwerkslehrlinge nicht heiraten dürfen; denn es muß doch ein Grund zum Erlass derselben vorgelegen haben. Ein böses Licht auf die Sittlichkeit früherer Zeit wirft der Befehl des Ulmer Rates vom J. 1527 an die Inhaber des Frauenhauses, Knaben von 12—14 Jahren nicht mehr einzulassen, sie vielmehr mit Ruten hinauszujagen.

Aus den Mitteilungen Felix Platters ist zu entnehmen, daß in manchen Gegenden, wie im Wallis, die Verlobung von Kindern nicht selten war. Auch Heiraten wurden in jugendlichem Alter

geschlossen. Des großen Albrecht Dürers Vater heiratete 1467 eine fünfzehnjährige hübsche, gerade Jungfrau, die ihn dann mit einer Menge Kinder, im ganzen 18, beschenkte. Sehr verbreitet war der Brauch des Verlobens der Kinder in fürstlichen Familien, welches meist aus politischem Interesse zur Stärkung der Macht und Vergrößerung des Einflusses der Fürstenhäuser und zur Versorgung der Prinzessinnen erfolgte. Allen voran that es in dieser Beziehung Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg, der ritterliche Fürst, einer der hervorragendsten seiner Zeit, von dem als charakteristischem Beispiel für diese Sitte ausführlich gehandelt sei. Von seinen zahlreichen Töchtern erreichte kaum eine das sechste Lebensjahr, ohne daß er sie nicht schon verlobt gehabt hätte. Ursula (geb. 1450), des Vaters Lieblingsstochter, ward fünfjährig mit Herzog Albrecht von Sachsen, ein Jahr darauf aber dessen jüngeren Bruder Herzog Ernst und, nachdem diese Verabredung zurückgegangen war, im zehnten Lebensjahre dem Grafen (später Herzog) von Münsterberg, dem Sohne des Königs Podiebrad von Böhmen verlobt und im Jahre 1467 an denselben auch verheiratet.

Beinahe wäre sie Königin von Ungarn geworden. Als der König dieses Landes sich zu vermählen wünschte, wurde unter der Hand eine Anfrage an Albrecht Achilles gethan. Dieser meinte, von seinen damals vier Töchtern seien drei schon versprochen, die vierte erst drei Jahre alt. Man könne nun vielleicht die Ursula dem König von Ungarn und dem von Münsterberg dafür die jüngste geben. Der Plan zerschlug sich aber. Die zweite Tochter Elisabeth ward im 5. Lebensjahre mit Graf Eberhard von Württemberg verlobt, der sie im fünfzehnten heimführte. Die dritte Tochter ward dem Pfalzgrafen Caspar von Zweibrücken verlobt, ging aber 1467 ins Kloster. Es ward ihm dafür in ihrem vierten Lebensjahre Markgräfin Amalie versprochen, mit der er auch in ihrem vierzehnten vermählt wurde. Die Mark-

gräfin Barbara (geb. 1464) wurde im zehnten Jahre mit Herzog Heinrich von Groß-Blogau und Croffen vermählt und war im zwölften Jahre bereits Witwe. Im Jahre 1476 wurde sie mit dem König von Böhmen verlobt, doch kam die eigentliche Verbindung nie zu stande. Markgräfin Sibylla zählte dreizehn Jahre, als sie mit Herzog Wilhelm von Jülich verlobt wurde, der sie ein Jahr später heiratete. Markgräfin Dorothea, welche im fünften Jahre mit Erzherzog Maximilian verlobt war, ging mit 15 Jahren ins Kloster. Die Markgräfin Elisabeth dagegen (geb. 1474) ward mit dem Grafen Henneberg 1482 verlobt und 1491 vermählt. Die Markgräfin Anastasia (geb. 1478) ward im fünften Jahre dem Prinzen Wilhelm von Hessen, später dem Fürsten Nikolaus VI. von Ratibor versprochen, 1499 aber von dem Grafen Wilhelm von Henneberg heimgeführt. Die Kinder werden durch diese Verlobungen nicht sonderlich in Aufregung versetzt worden sein, ebenso wie auch das Herzlein nicht brach, wenn eine Verlobung wieder rückgängig wurde.

In sehr jungem Alter wurden ferner Kinder, namentlich Töchter kinderreicher angesehener Familien, ins Kloster gesteckt und damit für ihre Lebenszeit versorgt. Auch von den Töchtern des Albrecht Achilles wurden zwei Klosterfrauen. Nicht selten wurde von den Eltern, namentlich der Mutter, das Gelübde gethan, eines ihrer Kinder geistlich werden zu lassen. Die vorerwähnte Anastasia, Gräfin von Henneberg, geb. Markgräfin von Brandenburg, hat „ihr Töchterlein Margareth, da sie nur neun Jahr alt gewesen, in ein versperrt Kloster gethan“, wo sie ihre Lebenszeit verbringen sollte. Der Bauernkrieg aber verwüstete das Kloster, und sie kam wieder zu ihren Eltern zurück.

Die nachgeborenen Söhne katholischer Fürsten wurden ebenfalls häufig für den Dienst der Kirche bestimmt. In sehr jungem Alter wurden ihnen dann Bischofsstühle eingeräumt. Herzog Philipp von Bayern (geb. 1576) ward schon mit drei Jahren zum Bischof von Speyer erwählt. Als vierjähriges Kind beschwerte er sich einst, daß er nur Wasser zum Trinken erhalte. Als sein Hof-



Abb. 125. Tochter von ihren Eltern in ein Kloster geführt. Holzschnitt aus: Geiler von Kaisersberg, Bräsamlein (Paulin). Straßburg, Grüninger, 1517.

meister Ulrich von Preising ihm sagte, daß er als Bischof nur Wasser zu trinken hätte, erwiderte er: wenn er keinen Wein trinken dürfe, wolle er auch kein Bischof sein. —

Die einfache, strenge Erziehung selbst fürstlicher Kinder kam im Laufe der Zeit abhanden, und im vorigen Jahrhundert ward dieselbe durch leichtere, franzoisierte Lebensanschauungen teilweise verdrängt. Abraham a Sa. Clara eifert gegen jene Eltern, welche ihre Kinder zwar nicht „von sich selbst verkuppeln“, „aber die liebe Unschuld mit sich in allerhand Gesellschaften, Tausen, Schmausen, auf Spielen und Lang-Boden führen, wo man gemeinlich zu Tafel mit der Sau-Glocken läutet.“ Da „tanzen die Kinder untereinander, und weder der Bub noch Mägdln schämet sich im geringsten auch bei Anwesenheit der Eltern aneinander zu küssen, also daß man schon bei der noch unschuldigen Jugend des Teuffels seinen Tummelplatz siehet. Es verwundern sich viele, daß man bei jetzigen Zeiten eine so schlimme Jugend, sonderbar aber unter den Weibsbildern so freche Mägdlein siehet: wann sie aber die erste Grund-Ursache eines so ausgelassenen Lebens-Wandels durchsuchen wollten, würden sie bald finden, daß einzig und allein die üble Aufzucht der Eltern an ihren Kindern so leichtfertige Fragen mache, ja daß die Töchterl schon mit denen ersten Kinder-Schuhen zugleich die Bubenliebe anziehen“. Die frühreifen Mägdlein wissen mit zwölf Jahren „besser vom Heirathen zu reden als manche Ehefrau, ja was wollten zwölf Jahre seyn, mit sieben und acht Jahren stehen sie schon vor dem Spiegel, pflanzeln und buzen sich, machen dabey allerhand Gebärden, wie sie gefallen mögen“.

Der tüchtige Lehrer Christian Weise schreibt tadelnd: „Wenn die Weibsbilder ihr vierzehntes Jahr erreichen, so werden sie allerwärts demüthig bedient und schöne Gebieterin genannt. Drum, weil sie hiedurch auf den Gedanken gebracht werden, gleich als wären sie nur der Liebeshandel wegen geboren, so fangen sie an, buzen sich und meinen, ihr ganzer Zierrath bestehe in dem, daß sie den Mann an sich locken können“.

Nun, so sind auch nicht alle Mädchen gewesen; es gab sicher auch noch einfach und tüchtig erzogene, die bescheiden und fleißig, in allen weib-

lichen Arbeiten und Geschäften des Hauses wohl bewandert, der Mutter eine wackere Stütze gewesen sind und auch das Zeug hatten, ebenfalls eine sparsame, umsichtige Hausfrau, eine treue, kluge Gattin und eine geschickte und umsichtige Mutter zu werden. —

Unehelichen Kindern, die meist weder Vater noch Mutter Freude machten und als ein Urganis angesehen wurden, ward früher sogar das Erblicken der Welt erschwert. In der Augsburger Hebammen-Ordnung von 1750 war es den Hebammen zur Pflicht gemacht, vor der Entbindung lediger Frauenspersonen den Namen des Vaters aus denselben herauszupressen, mit Andeutung, daß sie, bevor sie dieses nicht wüßten, gar nicht Hand anlegen dürften. Zuletzt fühlte der hochwohlwelse Rat aber doch so etwas wie Mitleid mit dem unschuldigen Kinde und gestattete den Hebammen ihre Verrichtung auch ohne das angestrebte Bekenntniß. Die unehelichen Kinder dieser Zeit hatten es aber immer noch besser als jene der Germanen, die bei den strengen Sitten derselben wohl der Aussetzung verfielen oder sonst auf die Seite geschafft wurden. Zu Ende des Mittelalters ging es den Kindern der freien Liebe besser; man war so leichtlebig geworden, daß sie nicht viel Anstoß erregten und namentlich solche, welche von dem Vater in ledigem oder Witwerstande mit einer Konkubine erzeugt waren, zur Familie gerechnet und, wenn nicht von dem Vater selbst, so vielleicht von der Mutter oder Schwester desselben erzogen wurden. Meist führten sie den Namen des Vaters, der auch für die Erziehung und Verpflegung zu sorgen hatte.

Nur dessen Stand erbten sie nicht und hatten auch an den Rechten der Familie keinen Anteil. Der Vater war aber durch Bedenken des Kindes in seinem Testamente besorgt, dessen Zukunft sicher zu stellen. Und auch die Kinder der legitimen Frau hielten häufig treu zu dem „Stiefbruder“ oder der „Stieffchwester“, die sie ebenfalls in ihrem letzten Willen bedachten oder auch zu Gevatter bei ihren Neugeborenen baten. Der Augsburger Chronist Zinck erzählt in seiner Chronik um 1450 ganz offen, wie viele Bastarde er gehabt und wie er sie gleich seinen ehelichen Kin-



Abb. 126. Mädchen von 10 und Jungfrau von 20 Jahren. Holzschnitt von Tobias Stimmer (1539—1582). München, Kupferstichkabinett. A. 45.

dem sorgfältig erziehen ließ. Der Frankfurter Patrizier Eberhard im Steinhaufe vermachte 1467 einer natürlichen Tochter eine Summe Geldes zu Heiratszwecken; Blasius von Holzhausen verordnete 1524 lehtwillig, daß sein Nebensohn von

der Familie auf seine Kosten „zu Ehren und zu guter Jugend“ erzogen werden solle. Das Konkubinat war bis zum Ende des Mittelalters gewissermaßen ein still geduldetes Verhältnis, das den aus ihm hervorgegangenen Kindern keine



Abb. 127. Nürnberger Findelkind. Kpfr. aus: Kleidungsarten zu Nürnberg. Zu finden bei P. E. Monath ca. 1770. Nürnberg, Stadtbibliothek.

Unehre brachte. Anders war es mit dem von einer „freien Tochter“ geborenen Kinde, dessen Vater man nicht einmal kannte, und dem Sohne eines Pfaffen, der dem Kinde einer öffentlichen Dirne gleich oder sogar noch weniger geachtet wurde.

Die im Konkubinat erzeugten Kinder haben aber doch auch öfter Veranlassung zu Streitigkeiten in der Ehe des Vaters gegeben. Hermann von Weinsberg erzählt, daß seine Großmutter 1521 seines Vaters „natürlich und Bastardkind“, ein Mädchen von vier Jahren, zu sich genommen und unterhalten habe. Es war vorher auf dem Lande erzogen, aber 1517 in Köln geboren worden. Des Mädchens Mutter lebte um diese Zeit noch, darum hatten Weinsbergs Vater und Mutter lange Zeit viel „Irrtums (Streits) und Elends“ zusammen.

Nach der Reformation dachte man in Bezug auf das Konkubinat strenger, und die armen Wesen, die aus demselben entsprangen, durften nicht in Zünfte aufgenommen, auch nicht mit einem Angehörigen derselben verheiratet werden. Allerdings war schon im 15. Jahrhundert solche Anschauung hervorgetreten. Die Innungen hatten meist selbst die Nichtaufnahme der unehelich Geborenen verlangt, die Obrigkeiten waren aber häufig nicht so engherzig, entschieden öfter zu Gunsten der letzteren, gingen allmählich aber ganz auf die andere Seite über. Noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts erschien in Augsburg eine „Christliche Ermahnung“, die Klage darüber führt, „daß den unehelichen Kindern zu ihrer Lebensnahrung unbilliger Weis bis hieher Leuzung der Handwerk, Einkommung der Zünften und Bürgerrecht einbehalten werden“. Hiermit stimmt der folgende Satz aus der Brandenburgisch-Nürnbergischen Kinderprezigt vom Jahre 1533: „Über die unehelichen Kindlein haben wenig Glücks und Segens von Gott und sein auch vor der Welt gemeinlich zu allerlei ehrlichen Ständen untüchtig“.

Für die Findelkinder, verlassene uneheliche Kinder und mittellose Waisenkinder hatten die betreffenden Obrigkeiten zu sorgen. Der „funden Kinder Hus“ wird zu Freiburg im 14. Jahrhundert, in Ulm 1386, in Eßlingen erst 1473 zum erstenmale erwähnt. In Nürnberg gab es bereits 1365 eine Findel für Knaben und eine für Mädchen, in welchen außer den wirklichen Findelkindern auch sonst Kinder, die hilflos verlassen wurden, und Waisenkinder Unterkunft fanden. Früher war die Zahl der Findlinge eine verhältnismäßig hohe. Von 56 1570/71 Neuaufgenommenen in Nürnberg waren 19 Findlinge, von 162 1573/74 Neuaufgenommenen 36 Findlinge, von 51 1614/15 Neuaufgenommenen 33 Findlinge, von 98 1632/33 Neuaufgenommenen 29 Findlinge. Später besserte sich dieses Verhältnis, und die Zahl der Findlinge ward allmählich eine sehr geringe, während die der Waisenkinder immer größer wurde. Mit dem Lernen wurden sie nicht viel geplagt, doch ward schon 1484 eine Stiftung errichtet, um die Kinder im



Abb. 128. Nürnberger Findelkind. Kpfr. aus: Kleidungsarten zu Nürnberg. Zu finden bei P. C. Monath ca. 1770. Nürnberg, Stadtbibliothek.

Lesen und im Schreiben und in der Religion zu unterrichten. Erst 1756 kam das Rechnen hinzu. Die Kinder wurden mit allen möglichen Arbeiten beschäftigt. Die Knaben hatten Futter herbeizuschaffen, mußten beim Heuen helfen, Vieh hüten, Holz spalten und austragen, die Straßen kehren, Flinderlein anhängen, Federkiele abschaben, Federn zupfen, Wolle und Baumwolle spinnen u. s. w. Die Mädchen trugen Milch aus, wurden zum Nähen, Stricken, Strümpfstopfen, Spinnen u. s. w. angehalten.

Nur nach und nach wurden in Deutschland Waisenhäuser begründet. In der reichen Stadt Frankfurt a. M. ward ein solches erst im Jahre 1679 eröffnet, das zugleich Armen- und Arbeits- (Korrektions-)haus war. Im Mittelalter hatten sich die Klöster verlassener Kinder angenommen. Auch der Rat zu Frankfurt schickte die Find-

linge, deren Eltern, wenn sie entdeckt wurden, für dieselben sorgen mußten, für ihre Lieblosigkeit aber nie bestraft wurden, meist in das Kloster Steffeld oder Staffeld bei Straßburg; Neugeborene wurden in Familien untergebracht und eine Amme für sie gedungen, Waisen namentlich auch im Spital. Kamen die Kinder später zu Vermögen, so waren sie schuldig, das aufgewendete Almosen zurückzuerstatten.

Recht arm und elend mögen sich viele der verlassenen Kinder gefühlt haben, zumal zu einer Zeit, in der Unruhe und Unsicherheit auf den Straßen, fortwährend Kriege und Fehden herrschten und diese oft in grausamster Weise geführt wurden. Gemildert wurde der Unglücklichen Schicksal durch mildthätige Menschen, die sich der Kleinen erbarmten. So wird von einem Kinde berichtet, das Mayer von Rempten fand und das er trotz der neun Kinder, die er schon hatte, als zehntes behielt. Nun kam er aber selbst ins Abwesen und schlug die Kinder, daß sie gehen und dienen sollten. Heinrich ging nun mit zwei Priestern, zu denen er auf dem Felde gekommen, über den Arlberg. Da nahm ihn Jacklein über Rhein als Schweinehirten an. Lange diente er diesem. Als nun in einem Jahre auf dem Arlberg viele Menschen durch den Schnee verunglückt waren, opferte er, der an sich selbst den Segen der Barmherzigkeit kennen gelernt hatte, seine in zehn Jahren ersparten 15 fl. 1386 zum Bau einer Herberge auf dem Arlberg.

Höher Stehende nahmen sich der Waisen ihrer Diener an, aber auch sonstiger Kinder, die von ihren Eltern hilflos zurückgelassen worden waren. Im Jahre 1559 starb in Dresden ein armes Ehepaar mit Hinterlassung von fünf hilflosen, kränklichen Kindern. Kurfürstin Anna von Sachsen übernahm das jüngste selbst zur Erziehung und Versorgung, und auch für die andern ward auf kurfürstlichen Befehl gesorgt, „weil wir aus obliegendem Amt und christlicher Liebe uns schuldig erkennen, daß arme, elende, gebrechliche Waisen versorgt, ernährt und erzogen werden“. Als Dr. Hieronymus Weller 1569 krank lag, suchte ihn Kurfürstin Anna durch die Versicherung zu beruhigen, er solle sich nicht bekümmern, sie wolle



Abb. 129. Bettelkinder bei ihrer Mutter. Kupf. von einem seit ca. 1470 thätig. Monogrammistin. Berlin, Kupftab. P. 33.

seinen Kindern Mutter und Vater und sie sich lassen befohlen sein.“ Daß auch die Obrigkeiten sich der Kinder annahmen, ist schon dargethan worden. Ja, sie sorgten auch für deren Zukunft. Die Stadt Leisnig verordnete z. B., daß arme, verlassene Waisenkinder, „welche auf Kosten des gemeinen Kastens ernähret und sobald sie wohlgeschickt und begreiflich der freien Künste und Schriften sein würden, auch fernerhin auf Gemeindefosten versorgt werden sollten“.

In gleicher Weise war die Stadt Straßburg bemüht, für die Kinder der Armen zu sorgen, bei welchen sich „sonderbare Gaben verspühren lassen“. Sie sollten durch die Unvermögllichkeit, in welcher sie geboren, von den Studien nicht abgehalten werden, „gestalten die Freygebigkeit unserer Vorfahren diffalls durch die Stiftungen verschiedener Stipendien genugsame Vorsehung gethan; Demnach nichts übrig zu sein scheint als diejenige, welche zu Aufspendung dererselben vorgesehet, dahin auf das nachdrücklichste zu vermahnen, daß sie denenjenigen, so Talente haben, dieselbe allein zukommen lassen“.

Der Bettelkinder nahmen sich die Obrigkeiten gleichfalls an. Der Danziger Rat verordnete 1551, daß sie die Schule besuchen sollten. Der

Schulmeister sollte darauf sehen, daß sie alle acht Tage ein weißes Hemd bekämen und nicht verlaufen. Je zu Beginn des Unterrichtes sollte er die Kinder verlesen, ob sie auch alle da wären. Fehlten einige, so sollte der Lehrer die Eltern deswegen befragen; er sollte auch darauf sehen, daß diese die Kleider, die ihnen der Rat gab, nicht verkaufen. Auswärtige Kinder sollten in der Schule keine Aufnahme finden, die Bettelkinder sollten ein Zeichen tragen und dadurch gewissermaßen das Privileg zu betteln erhalten. Hiefür hatten sie drei Schillinge zu entrichten, die in eine Büchse kamen, deren Inhalt zum Ankaufe von Tinte, Papier, Fibeln, dem Donat und anderen Büchern für die Kinder bestimmt war. Diejenigen Kinder, welche Sommers die Schule nicht besuchten, erhielten im Winter keine Kleider. Die Kinder sollten die Leichen mit christlichem Gesange zum Grabe begleiten, wofür ihnen eine kleine Entschädigung zu Teil ward. Diejenigen Hausarmen, welche Mädchen hatten und solche nicht zur Ehrbarkeit und Gottesfurcht aufziehen konnten, sollten solche in das Kinderhaus bringen. In jedem Kirchspiele gab es nicht nur eine deutsche, sondern auch eine lateinische Schule für die armen Kinder. Die Eltern anderer Kinder wurden ermahnt, diese nicht ohne genügende Aufsicht und sie nicht mit dem Bettlervolke spielen zu lassen, da das nachteilige Folgen für die Jugend haben könnte. Man vergaß nicht, die Mahnung beizufügen, die begabteren Knaben zur Schule zu halten, „damit man auch weiter möchte Leute haben, die uns das Wort des Herrn predigen“. Sorgten die Obrigkeiten nicht für die Kinder, denen Verwahrlosung drohte, so wurden sie wohl von den betreffenden Fürsten oder besorgten Landesmüttern hiezu veranlaßt. So soll die Herzogin Dorothea Sibylla von Brieg, geb. Markgräfin von Brandenburg, 1618 an den Rat zu Brieg geschrieben haben, daß die Bettelkinder beim Betteln wie das Vieh aufwachsen und nicht zur Schule gehalten werden. Wenn sie älter seien, kümmere sich auch Niemand um sie; es würden daher Huren, Diebe, Landstreicher, Mörder aus ihnen, sie stürben dahin wie das Vieh auf dem Miste oder zierten den Galgen. Sie weist den Rat auf die große Verantwortung hin, welche er bezüglich



Abb. 130. Die 32 Söhne des Babo von Abensberg. Holzschnitt ca. 1530. Gedruckt bei Peter Steinbach, Nürnberg.
Nürnberg, Germanisches Museum.

**Wahrhaftiger Bericht /
Welcher massen den 30. November dieses 1683. Jahrs ein
Handwercks-Frau / allhier in Augspurg / vier lebendige Kinder zur Welt geboren / welche alle die
Heilige Tauf erlanget / aber bald hernacher todes verbliehen.**



Abb. 131. Geburt von Vierlingen zu Augspurg, sowie deren Begräbnis. Kupfr. von M. Haffner 1683. München, Kupferstichkabinet.

dieser Kinder habe, und fordert ihn auf, solchen Unfug zu enden. Der Rat solle dafür sorgen, daß die Eltern ihre Kinder zur Schule und nicht zum Betteln anhalten, sie auch nicht auf die Dörfer senden. Auch, hielt die energische Fürstin dem Räte vor, solle er nicht soviel auf Essen und Trinken aufgehen lassen, sondern lieber auf ein löbliches und christliches Werk wenden. So aber für die armen Kinder ein oder zwei absonderliche Schul- und Zuchtmeister möchten geordnet werden, „wär solches ein gar köstlich Ding und ein ewiger Ruhm für die Stadt, weil solche Kinder gemeinhin verwahrlost seind und mit gar scharfen Mitteln müssen gebessert und zur Ordnung bracht werden“. Hoffentlich hat diese scharfe Epistel ihre Schuldigkeit gethan! —

Es ist schon mehrmals darauf hingewiesen worden, daß in früheren Zeiten die Ehen sehr fruchtbar waren; es waren auch in vornehmen Kreisen 12, 15 oder 20 Kinder durchaus keine Seltenheit, sie kamen vielmehr häufig vor. Ebenso groß wie die Zahl der Kinder war aber auch deren Sterblichkeit. Wenn von einem Duzend Kinder die Hälfte ein höheres Alter erreichte, war dies viel. Der oft genannte Felix Platter heiratete

1529 seine erste Frau Anna, die ihm allerdings nur vier Kinder gebar, von welchen aber nur Felix zu höheren Jahren kam. Zwei Monate nach dem Tode Annas verheiratete er sich mit Esther Groß im Jahre 1572. Mit dieser erzeugte er in dem hohen Alter von 73—80 Jahren noch 6 Kinder. Albrecht Dürer, dem Vater des großen Künstlers, wurden von seiner einzigen Frau von 1468—1492 18 Kinder geboren. Außer dem berühmten Maler lebten 1524 hievon nur mehr zwei. Im Jahre 1526 durfte Hermann von Weinsberg als achtjähriger Knabe mit seinen Eltern zu seiner Großmutter mütterlicherseits, die mehr denn hundert Jahr alt war und an Kindern und Kindeskindern, Enkeln und Urenkeln ungefähr 150 hatte, die „alle lebten und von ihrem Leib geboren waren“. Mehr denn 80 hatte sie davon um sich versammelt. „Da bin ich mit bei gewest, und bliben uff irer aller Kosten 3 Tage da liegen und waren frohlich“. Zu Altdorf wurde 1693 ein gewesener Bauer zu Oberrieden, Namens Hans Kräusel, begraben, der mit zwei Weibern 23 Kinder erzeugt hatte, von welchen er 103 Enkel und wiederum 38 Urenkelin erlebte. Ein Sachse, Christoph Grohmann, hatte, wie er 1733

Sterblichkeit

in seinem 73. Lebensjahre schrieb, in seiner zweiten Ehe 13 Söhne nach einander bekommen, in seiner dritten 33 Kinder, darunter 23 Söhne. 1738, im Alter von 78 Jahren, war er Vater von 36 ehelichen Kindern.

Mit diesem großen Kinderreichtum waren aber die Alten noch nicht zufrieden, sie erzählten sich vielmehr eine Menge Fabeln von noch viel größerer Fruchtbarkeit. Die Krone derselben gebührt angeblich einer Gräfin Margaretha von Holstein, die im Jahre 1271 oder auch 1313 nicht weniger als 365 Kinder, je in der Größe eines soeben ausgeschlupften Huhnes, auf einmal geboren haben soll. Im Dorfe Kostin, eine Stunde vom Haag, hingen in der Kirche zwei Becken, in welchen sämtliche Kinder getauft worden sein sollen. Uda wurden sie auch alle bis auf drei, die mit dem Leben davon gekommen, begraben. Die Gräfin soll einst einer armen Frau mit Zwillingen ein Almosen verweigert und sie eine Ehebrecherin gescholten haben. Diese verfluchte nun die Gräfin und wünschte ihr so viele Kinder, als Tage im Jahre seien, ein Fluch, der in Erfüllung gegangen sein soll.

Besonders reicher Kindersegen erregte aber auch schon früher Aufsehen. Als im Jahre 1683 eine Handwerksfrau in Augsburg vier lebende Kinder auf einmal gebar, die aber bald nach der Geburt starben, wurden diese im Tode von vielen hundert, auch vielen fremden, hohen und niedern Standspersonen besichtigt, auch von einem und andern vornehmen Maler „abgekonterfaiet“. Die armen Kinder wurden mit einer sehr volkreichen Prozession zur Erde bestattet und jedes derselben von einer ledigen Mannsperson getragen. —

Die Sterblichkeit der Kinder war in den ersten Jahren nach der Geburt am stärksten, wie dies ja auch heute noch, in früheren Jahrhunderten aber noch ungleich mehr der Fall war, als die medizinische Wissenschaft noch nicht so fortgeschritten war wie heutzutage und die Zustände namentlich in hygienischer Beziehung noch so viel zu wünschen übrig ließen, auch der Aberglaube eine viel größere Rolle spielte. Derselbe schrieb z. B. vornehmen Leuten besondere Heilkraft zu. Die Grafen von Habsburg sollten stammelnde Kinder

durch einen Kuss haben heilen können. Ähnliches wird von den Grafen von Alt-Rapperswil gemeldet:

„und so reiner Leut warents, wenn man ihnen ein Kind bracht, besorgt, daß es ein Stumm oder Blind werden wollte, und sie es küften, ward es gerecht und gesund“. Auch Gelübde, zu den Heiligen gethan, wurden als dem kranken Kinde ersprießlich angesehen. Anna von Brandenburg, Gemahlin des Herzogs Albrecht von Mecklenburg, hatte einen zweijährigen Sohn Christoph, der Zahnfieber mit Krämpfen hatte. Als sie ihn durchs Zimmer trug, „ist ihm“, wie die Herzogin 1539 ihrem Manne schrieb, „augenblicklich ein großer Schreck — unsers Achten muß er ein Gesicht gesehen haben — ankommen, mit Berwendung (Verdrehung) des Gesichts, daß wir nicht anders vermeinten, denn (er) würde zu Stunde verschneiden . . . Da wir solchen Jammer und Angst an ihm gesehen, haben wir alle . . . eihelliglich solchen Euer Liebden und unsern Sohn gein dem heiliz



Abb. 132. Handleiste mit Kind und Fruchtkorb. Holzschnitt, ca. 1500. Aus der Derschau'schen Sammlung.



Abb. 133. Kinderleiste. Kupfr. von Vergil Solis (1514—1562). Berlin, Kupferstichkabinet. B. 270.

gen Blut zum Sternberg mit so schwer Wachs, als E. L. und unser Sohn wäre, andechtiglichen gelobt: und als wir solchs Gelübb verlobt, von stundan ist Euer Liebden und unser Sohn wiederum zu ihm selbs kommen, . . . darnach sein sanftiglich bei zwei Stunden geschlafen und nach solchem Schlaf wiederum so fröhlich und guter Ding gewest, sam ime nie nichts gemangelt“.

Bei kleinen Schäden der Kinder suchte man ihnen durch Heil- und Segensprüche diese weniger schmerzhaft zu machen, ihnen über den ersten Schrecken wegzuhelfen und sie zu trösten. Diese Sprüche sind Überreste von früher ernst gemeinten Bannsprüchen, deren es für verschiedene Krankheiten und Schäden je besondere gab. Bei schmerzhaftem Anstoßen oder einem Schnitt in das Fingerlein tröstete die Mutter oder die Magd durch den Spruch:

„Heile, heile, Segen,
Drei Tag Regen,
Drei Tag geht der Wind:
Heile, heile, liebs Kind.“

Und des Kindes Schmerz soll dann auch wirklich nachgelassen haben!

Auch das „Brauchen“ ward vielfach in Krankheiten angewandt. Froben Christof Frh. von Zimmern bekam, als er schier ein Jahr alt, einen Bruch. Man heilte diesen auf folgende Weise: „Man hat den jungen Herrn eines Morgens in aller Frühe, ehe denn die Sonn aufgegangen, auf das Kraut (Satyrus genannt) unterm bloßen Himmel gesetzt, und hat er also sitzend in ein leere Eierschalen, so auf einen grünen Donnerstag gelegt worden und die ein rein Mensch in der Hand gehalten, das Wasser fahen müssen. Dasselbe hat man ein verborgens, heimlichs Ort, damit kein Thier, Vogel oder Insectum drüber komm, stellen und behalten müssen, bis daß das Wasser gar eintrockne. Solcher Actus hat drei

Tage hintereinander beschehen müssen“. Und dieses Mittel soll so gut geholfen haben, daß er sein Leben lang nichts mehr von dem Leiden spürte. Vielen Menschen, wird dabei bemerkt, ist auf die gleiche Art geholfen worden. Auch der kleine Konrad von Weinsberg, des Hermanns Neffe, ward durch seinen Bruchschaden auf das Bett geworfen. Kein Arzt konnte ihm helfen; er klagte bitter und zeigte jedem, der zu ihm gekommen, sein Gebrechen. „Das arm Schaf hat mit vil Sünd gethan, mußt solch Elend und Schmerz leiden; o Gott! sei uns großen Sünder gnädig!“

Ansteckenden Krankheiten, den vielen Epidemien, mit welchen die Menschen früher heimgesucht wurden, suchte man sich durch die Flucht zu entziehen; besonders die Kinder, welche zu Hause nichts veräumten, sollten hiedurch gerettet werden. Hermann v. Weinsbergs Eltern fuhren 1529 mit ihm und allen andern Kindern und dem Gesinde nach Dormagen, um der Epidemie, dem englischen Schweiß, zu entgehen, der in Köln und ganz Deutschland herrschte. Nach einigen Monaten kehrten sie wieder zurück nach Köln, woselbst inzwischen das Haus geschlossen war. Als des Felix Platters Schwester Margretlin an der Pest krank war, wurden Felix und seine Schwester Ursel zu dem Drucker Görg und seiner Frau Ursula gebracht. Damit er hier bleibe und ihm die Zeit nicht lang würde, erhielt er Werkzeuge zum Schnitzen, das er schon früh geübt hatte. Auch die Böglein, welche Görg besaß, zeigte ihm dieser, um ihn lustig zu machen. So sehr den Kindern die Abwechslung Freude machte, welche eine solche Flucht mit sich brachte, so fühlten sie sich doch vielfach in dem Zufluchtsorte nicht behaglich und nicht zu Hause. Als Felix Platter und seine Schwester, die in der oberen Kammer schliefen, am Sonntag früh erwachten, waren die übrigen Hausbewohner in die Kirche gegangen.

Durch einen Spalt sahen sie die Sonne scheinen und hörten etwas in dem Nebenraume zwitschern. Da erschrakn sie sehr und vermeinten, es wäre der Meftry, ein Basler Lokalgespenst, von dem die Kinder sagten, es bilte ihnen die Köpfe ab. In Folge des Geheules und Schreiens, das Felix und Urfel anfangen, wurden die Hausleute von den Nachbarn aus der Kirche geholt. Nach dem Mittagessen nahm Felix seinen Hobel und seine Säge und ging wieder heim zu seinen Eltern. In der vordern Stube war seine Schwester an der Pest gestorben. Er glaubte, daß sein Schwesterlein in den Himmel gegangen sei, und daß sich dieser öffnen und sie wieder kommen würde, wenn man eine an der Wand hängende Schiefertafel schüttle.

Wie schwer die Pest dazumal einzelne Familien traf, bezeugen die Einträge in die Kirchenbücher. In dem Gräfenhainer finden sich u. a. aus dem Jahre 1626 folgende: Hans Möller ist seinen dreien Kindelein kurz nachgefolget. — Christoph siliolus Welten Döbels ist der letzte aus diesen Kindern, die Mutter selbst sechs auf dem Gottesacker. — „Ein fromm Kind und fleißige Catechismus-Schülerin“ wird ein verstorbnes Mädchen genannt, ein anderes: „ein fromm Kind, das gern zur Kirchen ging und fleißig lernen beten“. Von andern Kindern wird gemeldet,

daß sie Vater und Mutter in den Tod gefolgt seien und nunmehr alles ausgestorben sei. Lorenz Möller folgt seinem Vater und sechs Geschwistern. Einige Tage darauf starb auch die Mutter, nachdem sie einem Kinde das Leben gegeben hatte, das aber nur 1/2 Stunde lebte. „Ist also diß Haus nunmehr ganz ausgestorben, sind an die 10 Personen drinnen gewesen“.

Wie noch heute litten die Kinder auch viel von den Würmern in den Eingeweiden. Hermann v. Weinsberg ward mit vier Jahren ebenfalls von denselben geplagt. Er hatte große Pein im Bauch und Schwindel und Phantasien im Haupte. „Die Würmer waren mir auch oben und unten abgegangen; man wollte mir Wurmkraut und ander bitter Dinge eingeben, aber ich wollt sie nit genießen. Mich gedenkt sehr wohl, daß sie mich gern überredet hätten mit guten und auch drohenden Worten: Ich müßte das Wurmkraut essen oder ich müßte in die schwarze Erde hinein fahren. Aber ich nahm es nicht ein, und Gott der Herr half mir gleichwohl“.

Hermann von Weinsberg hatte überhaupt als Kind mancherlei Krankheiten durchzumachen, so daß wir diese gewissermaßen als Beispiele für Kinderkrankheiten anführen können. Im Alter von 1 1/2 Jahren hatte er die Flecken oder einen ähnlichen Ausschlag: „War ich damals gar unge-

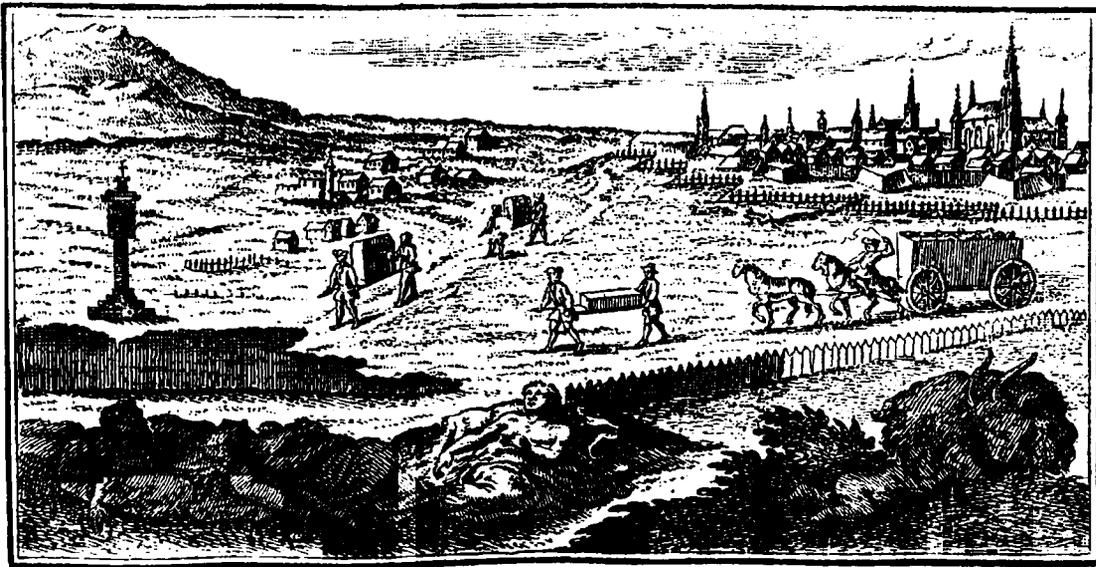


Abb. 134. Begräbnis von an der Pest Gestorbenen in Wien 1679. Kupf. Wien, Historisches Museum.



Abb. 135. Häusliche Krankenpflege. Holzschnitt aus: J. Dryander, Arzenei-Spiegel. Frankfurt, Egenolff, 1537.

duldig und heftig gewesen, daß mein Vater Nachts oft hat müssen aufstehen, mir auf einem Becken gespielt und gepfiffen, daß ich schweigen sollte." Mit drei Jahren hatte er Läuse am Kopf und Leib. Als Eltern und Gefinde berieten, wie man sie vertreiben könne, schlug Hermann vor, sie in ein Netzchen zu treiben und so zu fangen. Der Vorschlag erregte große Heiterkeit, und er ward lange damit geneckt. Er hatte des „Geworms“ lange Zeit, und es ließ sich nur schwer vertreiben. Als er vier Jahre zählte, hatte er mit seinen beiden Schwesterchen Marie und Drutchen zugleich die Kinderpocken, die damals unter der jungen Welt grassierten. Sie lagen zu dritt auf dem Saale zu Weinsberg, woselbst zuerst Marie, dann Drutchen starb. „Und ich hab verstanden, daß ich in dieser Krankheit überaus ungeduldig sei gewest.“ Im Alter von sieben Jahren hatte er lange Zeit Nasenbluten, daß er gar bleich und selbst ohnmächtig ward. Man setzte ihn, um es zu vertreiben, ganze Tage lang in den kühlen Keller, hieng ihm etwas um den Hals, stach ihm in die Nasenlöcher,

schüttete ihm unverhofft kaltes Wasser in den Nacken und ließ ihn Blutstein in den Händen tragen. Aber es half alles nichts, und nur mit der Zeit verging das böse Leiden.

Zwei Jahre später hatte Hermann die Mundfäule. Sie erpreßte ihm später, als er seine Erinnerungen niederschrieb,

den Ausruf: „Oh wie vielfältige Gebrechen müssen alte und junge Leut und Kinder leiden, und nimmt mich nit Wunder, daß täglich so viel Menschen sterben, dieweil der Mensch so manichem Gebrech unterworfen ist“. Im selben Jahre stellte sich auch ein Leistenbruch bei ihm ein, er wußte nicht, woher dieser gekommen. Schwer krank lag er im Alter von fünfzehn Jahren zu Emmerich darnieder, woselbst er sich Studien halber aufhielt. Er hatte das Fieber, den ganzen Leib mit Ausschlag bedeckt und ward dazu noch von den Läusen geplagt. Dazu bekam er ein „Gebrech in den Hals“, daß er an sechs Wochen nicht ordentlich reden konnte. Er konnte weder gehen noch stehen und blieb lange ganz platt im Bette liegen. Ein Jeder sagte ihm das Leben ab; er hörte seine Gefellen reden, „er werde nimmer zu Eöln kommen“. Da dachte er oft: „Oh wäre ich vom leide, auch wäre ich bei meinen Altern, möchte die gesegnen, wie gern wollt ich sterben. O, du edel stadt Eöln, ich sehen dich nimmer, o ir herzliebe elter, suster, broder und

frunde, ich werde uch nimer zusprechen, was ist es doch uf diser welt anders nit den jamer, ellend und leid uber leid". Allmählich ward es wieder besser. Seine Wirtsfrau und noch eine Frau vertrieben ihm die Käuse, legten ihn reinlich und heilten ihm das Haupt mit Waschen, Trocknen und Schmieren allgemach. Erst später erfuhr sein Vater von dieser schweren Erkrankung; tief bekümmert sandte er dem geliebten Sohne den nachfolgenden Segen: „Ich Keirstgen Weinsberch van Swellem, din fader und moder, suser und broder sint von der genaden goß noch alle stark und gesont. Von der kraft und macht, die ein fatter hat, sin sint zu benediden mit gotlicher gebenedidungen, so wonschen ich dir, dat dir got der her will geven genade und barmherzigkeit und vursichtigkeit und starkheit, dadurch du dich also schicken magst, dat got darmit geeirt werde und alle dein geselecht“.

Als Matthäus Schwarz in Augsburg mit 3 1/2 Jahren die bösen Rindsblattern hatte, mußte ihm seine Schwester Bärbel mit einem Wedel die Fliegen wehren. Felix Platter hatte dieselbe Krankheit und bald hernach die Rotsucht. Er lag „uf der gutschen“, der Ofenbank, in derselben Stube, in welcher seines Vaters Buchdrucker arbeiteten, die ihn oft verspotteten. Er bekam viele Süßigkeiten zu essen, „auch ein hübsche Birn von des Herren von Nischach Frauen, der Waldneren, da ich by mir selbs gedacht, werst du nur lang krank, damit du lang gute Ding essen könntest“.

Verkrüppelte Kinder waren wie heute Sorgenkinder. Der Kurfürstin Anna von Sachsen gleichnamige Tochter

war in ihrer Kindheit durch ihre Wärterin also behandelt worden, daß ihr das Rückgrat schlimm oder krumm worden. Die Kurfürstin Anna wandte sich nach allen Seiten um Rat, wie dem Kinde zu helfen sei. Zunächst an Brigitta Freiin von Trautson, die sollte ihr mitteilen, ob sie ein Mittel wisse, „da jezgo vieler Vornehmen von Adel und anderer ehrlicher Leute junge Kinder, sonderlich die Mägdelein von 2, 3, 4 und 5 Jahren pflegen an ihren Leib auszuwachsen und krumm zu werden, gleich als ob ihnen das Rückgrat ausdorre“. Die Freiin von Trautson wußte keinen Rat, ebensowenig die gleichfalls darum angegangene Herzogin von Bayern. Eine Margrete Leuschner wollte auf orthopädische Art und Weise dem Kinde helfen. Sie schrieb 1575 über ihre Kunst: „Die Mädchen müssen sich still halten, bis sie unter Pflastern wieder verheilen, man darf sie weder führen noch regen, sonst schnellen die Rippen wieder aus und das Rückgrat. Das Nieder, das Ew. Churfürstliche Gnaden gesehen haben, brauche ich, doch selten. Die Natur läßt die Mittel zu, die ich brauche, und auf andere Wege kann es so weit ohne Gewalt und Gefahr nicht gebracht werden“. Heilung scheint dem armen Kinde auch Margarete Leuschner nicht gebracht



Abb. 136. Tod und Mutter mit Kind. Holzschnitt aus: Pauli, Schimpf und Ernst. Straßburg, Grüninger, 1531.

Das kung Kind.



Abb. 137. Das Kind aus dem Totentanz von Holbein d. J. (1497—1543). Holzschnitt. Berlin, Kupferstichkabinet. P. 2, 38.

zu haben, denn 1579 ließ die bekümmerte Mutter den Scharfrichter zu Schw. Hall, natürlich wegen seines Gewerbes incognito, kommen, „der eine besondere Kunst wissen solle, die Hocker oder Buckel zu vertreiben“. An alle möglichen Leute hatte sich die Kurfürstin gewandt, aber, wie es scheint, nur nicht an einen Arzt! Man kann sich denken, wenn das hochstehende und gebildete Frauen thaten, welchen Quacksalbereien die Kinder niedrigeren Standes ausgesetzt waren.

Schwer lag es auf der Mutter, wenn sie allein am Krankenbette des geliebten Kindes stand, der Vater aber in der Ferne weilte. Dies erfuhr in hohem Maße die Mutter des Balthasar Paumgartner in Nürnberg, deren Mann regelmäßig die Messen zu Lucca und Frankfurt a. M. besuchte und häufig lange vom Hause weg war. Am 17. Febr. 1592 schreibt die zärtliche Mutter und Gattin ihrem Hauswirte: „da mich so herzlich nach dir verlangt in meinem Kreuz, darin uns Gott heimsucht abermal mit dem Balthesla, denn er sein alte Krankheit und Wassersucht, so er vor zwei Jahren gehabt, wieder überkommen hat, ist aber viel sorglicher“. Über 500 Würmer wurden von dem armen Jungen getrieben. Zu dem gewöhnlichen Arzt nahm die besorgte Mutter noch einen wälschen Doktor. „Wollt dir lieber

was besseres schreiben, so kann ich auch diesmal nit, schreib dir gleich in der Nacht, als ich bei ihm wach in der Stuben“. Der Vater kam heim, mußte aber wieder nach Frankfurt, ohne daß sich des Jungen Befinden gebessert hätte. Nun schreibt er seiner Hausfrau unterm 10. März 1592, daß er ihre Briefe mit großem Verlangen erwartete, „unangesehen, daß ich mich zugleich auch darauf fürchte.“

Die guten Wünsche, die er beifügte, halfen leider nichts. Unterm 15. März zeigte ihm seine Hausfrau das Ableben des Kindes an. „Nachdem ich dir am Donnerstag geschrieben, hat er dieselbige Nacht eine sehr böse Nacht gehabt, da ich nit von ihm bin, auch die andern nicht, da sich das Raseln hat angefangen und gewährt bis Samstag Mittag, und hat doch immer geredt, aber nit wol zu verstehen. Letzlich ein Stund Nachmittag aufbegert, als wir aber gesehen, er zu schwach gewesen, haben wir ihn nur aufgerückt. Als bald ist er in die Büglein (in die letzten Büge) gefallen, bei ein Viertel gewährt, und ist verschieden, daß ihn Gott tröst, bis wir auch zu ihm kummen. Hab ihn hernach lassen schneiden, so hat sein Le-



Abb. 138. Tod und Kind. Kupf. von D. Chodowiecki (1726—1801). Dresden, Kupferstichkabinet.

bern den Leib ausgefüllt, so groß ist sie gewesen ... und seine Lendennieren so groß, als kein Mann nimmer gehabt, den man geschnitten, daß der Doktor und Balbierer sagen, unmöglich gewesen, daß er länger leben het können. Muß also gedanken, so bald ihn gehabt, nit unser gewesen und leider ein vergebliche Freud gehabt haben. Muß mich demnach nur mit Gott zufrieden geben, dann ich leider nit mehr davon bring dann Schwächung, bösen Kopf und böse Augen, muß mirs ausschlagen, so viel mir nur möglich, desgleichen wollst du auch thun, herzliefster Schatz, und dirs aus dem Sinn schlagen und geduldig sein, vielleicht sich Gott unser wieder erbarmt und ergöhrt uns wieder, nachdem er uns heimgesucht hat. Däucht mich nun, wann du hie, all meins Leids desto eh vergessen wollt, ist mir jetzt ein Tag so lang als vor drei“.

Der Tod eines lieben Kindes gab den Eltern noch einmal Veranlassung, der Eigenschaften und Vorzüge desselben liebevoll zu gedenken. Thomas Platter schreibt: „mir starbe auch ein lieb Kind Margretlin an der Pestelenz; das sagt man, es were gar ein hübsch Kind“. Lucas Rem in Augsburg schrieb 1533, als ihm sein Sohn Joseph Abaramathia im Alter von drei Jahren starb: „Aber er was ein schön, schwarzangender, überstarker, brauner Buob, kraus Haar, für und für gesund, nie krank, bis adi 11. Sctbr. 1533 kam ihn ein böß, higigs Fieber an. Starb dran adi 24. Sctbr. 1533 morgens zwischen 3 und 4 Uhr“. Die Kurfürstin Anna von Sachsen schüttet nach dem Tode ihrer vierjährigen kleinen Marie ihr Herz ihrer Mutter aus. „Ob mir wohl aus Gottes Wort und Gnaden unzweifelich bewußt, daß mein herzliebes Töchterlein nunmehr am Besten versorgt und gegen Verlierung dieses zeitlichen, elenden Lebens die ewige, unvergängliche Freude und Herrlichkeit erlangt, wie ich von dem lieben Kinde letztlich solche trösslliche, christliche Reden gehört, deren ich mich nach Gelegenheit seines Alters und Verstandes vernünftiger Weise nicht vermuthen hätte können, so haben doch Ew. Liebden mütterlich zu bedenken, wie schmerzlich und mit was heftiger Bewegung diese unvorhergesehenen, unzeitigen Fälle, die ich so plögllich und in so kurzer Zeit an meinen herzlieben Kinderlein



Die Mutter

Abb. 139. Tod und Mutter. Kpfr. von D. Chodowiecki (1726—1801). Dresden, Kupferstichkabinet.

erdulden muß, meinem herzlieben Herrn und Gemahl und mir zu Gemüth gehen. Weil ich aber befinde, daß hierwider kein menschlicher Rath noch Hülfe zu gebrauchen, so fliehe ich allein zu der unermesslichen Barmherzigkeit des getreuen, lieben Gottes und bitte mit demüthigem Herzen, er wolle sich doch einmal mit seiner Gnade wieder zu mir wenden, die Wehen meines Herzens abwischen und meinen herzliebsten Herrn und mich durch sein Wort und heiligen Geist trösten“.

Ein andermal tröstet sich die Kurfürstin über den Tod vieler lieber Kinder: „wir verhoffen und sind des gewiß, daß wir Seiner göttlichen Majestät angenehme, liebe Englein überliefert haben“. Im Stubaital in Tirol herrscht noch der Glaube, daß ein verstorbenes Kind direkt als Engel in den Himmel fliege: der Jammer über den Verlust des Kindes wird daher oft durch die Freude übertroffen, daß es ein Engel geworden. —

Als um die Wende des 18. zum 19. Jahrhunderts die Anzeigen von Familienereignissen in den Zeitungen Sitte wurden, gaben diese Gelegenheit, das Herz auszuschütten. Sie waren ziemlich weiterschweifig und umfangreich. Nachstehend



Abb. 140. Allegorie auf die Vergänglichkeit. Kupf. von Cornelis Teunissen. Nagl. M. II, 725, 9. 1537. Wien, Sammlung Jos. Wünsch.

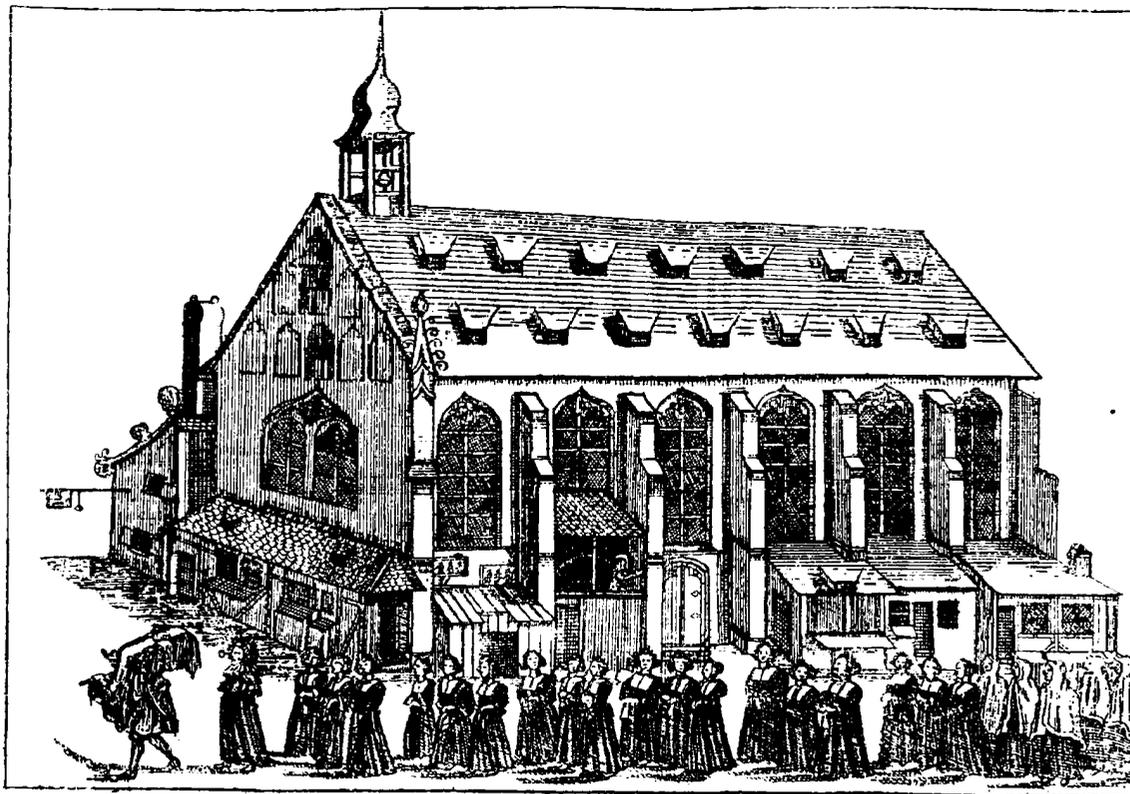


Abb. 141. Begräbnis eines Kindes zu Nürnberg. Kupfr. ca. 1700. München, Kupferstichkabinet.

ein Beispiel dafür aus der Ansbacher Intelligenz-Zeitung 1805 Nr. 4:

„Die allwaltende Vorsehung hat uns abermal mit einer sehr harten Prüfung heimgesucht. Es gefiel derselben, unsere älteste zärtlich geliebte Tochter Anna Friederike Ulrike von unserer Seite wegzunehmen. Noch ehe sich die liebliche Rosenknospe entfaltetete, hat sie der Sturm zerknickt. Sie starb gestern Nachmittag zwischen 1—2 Uhr in dem Blüthen-Alter von nicht vollen 12 Jahren an den Folgen zurückgetretener Wassern in Verbindung mit einem Katarrhal, auch hitzigen Nervenfieber. Sanft und freundlich, wie ihr kurzes Leben, war auch der Tod der Holden. Die so schöne, als frühe Entwicklung ihrer Geistes Kräfte, ihr gutes frommes und vortreffliches Herz, ihre kindliche Liebe und Gehorsam gegen uns, ihre aufmerksame Beihülfe in allen Zweigen häuslicher Geschäfte rechtfertigen, ach! nur zu sehr die Thränen, die wir auf die geliebte Leiche weinen. Uns tiefgebeugten Aeltern kann nur der

Hinblick in eine bessere Zukunft, die Hoffnung des frohen Wiedersehens in jenen seligen Gefilden, wo keine Nacht des Todes schwärzt, wo keine Zähre der Trennung mehr geweint wird, und der Gedanke an die Weisheit und Güte des Allvaters, welcher uns ersagte Wunde schlug, selbe weniger fühlbar machen. Mit zerdrücktem Herzen machen wir den uns betroffenen herben Verlust unsern Anverwandten, Gönnern und Bekannten hierdurch bekannt, bitten dieselbe, mit der Versicherung ihrer Theilnahme, von der wir uns ohnehin ganz überzeugt halten, unsern Schmerz gütigst zu schonen, und empfehlen uns mit unserer noch einzigen Tochter zur Fortdauer ihrer uns so schätzbaren Freundschaft und Gewogenheit gehorsamst.

Waldmannshofen, am 10ten Januar 1805

Johann Kaspar Eranz, Pfarrer.

Karoline Eranz, geborne Hofmann.“

Wurden die Kinder durch einen Unglücksfall den Eltern plötzlich entrisen, so ging ihnen dies



Abb. 142. Kinderfries von Heinr. Aldegrever (1502—1561). Dresden, Kupferstichkabinet. B. 262.

besonders nahe. Davon zeugt z. B. die Ausführlichkeit, mit welcher der Müller Georg Matthes zu Bruck bei Erlangen das Ableben seines Sohnes, bezw. die letzten Stunden desselben, der 1625 in der Pegnitz ertrunken ist, schildert.

Man scheint oft zu früh zu dem Glauben gekommen zu sein, daß ein krankes Kind schon verschieden sei. Matthäus Schwarz von Augsburg wurde 1499 im Alter von 2 $\frac{1}{2}$ Jahren als verstorben angesehen. Er wurde damals, als die Särge noch nicht allgemein üblich waren, in Leinwand eingewickelt und gen St. Ulrich zum Begräbnis getragen. Da rührte er einen Fuß und ward dadurch vor dem Schicksal bewahrt, lebendig begraben zu werden. Ähnlich ging es dem Hans v. Schweinichen. Im Alter von neun Jahren hatte er große, beschwerliche Krankheiten durchzumachen; er hatte die rote Ruhr, den Stein und anderes auszusehen. Seine Eltern und Geschwister gingen von ihm, da sie meinten, er wäre gestorben. Nach zwei Stunden, als seine Kindsmagd noch bei ihm war, bewegte er einen Arm, worauf diese ein Geschrei machte, er lebe noch. Er wurde hernach geföhlet, daß er wieder ein wenig zu Kräften kam, und bat um warm Brot mit Butter. „Wie das geschehen, hat Gott Gnade gegeben, daß es von Tag zu Tag besser ward“.

Das Beispiel des Matthäus Schwarz und des Hans von Schweinichen lehrt, daß bei den Beerdigungen der Kinder sehr summarisch verfahren wurde. Zu Zeiten von Epidemien mag dies noch mehr der Fall gewesen sein, namentlich wenn solche unter den Kindern wütheten, wie im Jahre 1569 zu Nürnberg, woselbst 1600 Kinder an den Blattern verstarben. Da scheint es nicht ausgeschlossen zu sein, daß manches Kind schon zu den Toten gezählt wurde, das noch nicht verstorben war.

Bei den Beerdigungen der Kinder machten sich die Taufpaten wiederum bemerkbar. Sie bezahlten für ihr Patches das Begräbnis oder Teile desselben. Die Tübinger Leichenordnung von 1784 aber verbot dem Paten die Bezahlung des Sterbkittels, der Bahre oder des Grabes. Ungleiches war die Bestellung und Ausschickung von Kränzen und Straußen bei den Leichen der Kinder verboten.

Die lieblose Behandlung der Leiche eines Kindes, die Bartholomäus Saftrow von Stralsund erzählt, ist eine Ausnahme gewesen. Er berichtet, daß, als er bei Dr. Simeon Engelhart in Spener, der ein sehr böses Weib hatte, als Schreiber war, dessen jüngstes Töchterlein im Alter von ungefähr sechs Jahren krank wurde und starb. Den entseelten Körper steckte die Mutter in einen Sack und ließ ihn von einem alten Weibe auf dem Rücken nach dem Gottes-Acker tragen. Da wird sie eine Grube gegraben und den Körper hineingeworfen haben. Es folgte Niemand, ging auch Niemand mit.

Ziel pietätvoller waren schon die alten Germanen, die ihren Kindern Spielwaren ins Grab mitgaben oder, wie in den Gräbern zu Flacht, Holzbänkchen und Schemel, damit die Kleinen auf dem Wege zum Jenseits auf diesen ausruhen könnten. Fürstliche Kinder wurden später natürlich mit entsprechendem Gepränge beigelegt. Als des Kurfürsten August von Sachsen zweiter Sohn Alexander im Alter von 11 Jahren 1565 starb, wurde bei der Bestattung die Domkirche zu Freiberg mit schwarzem Tuch ausge schlagen. Dieses wurde nachher folgendermaßen verschenkt: „nämlich das Gewand (Tuch) um die zwei Predigtstühle den Kindern des letztverstorbenen Superintendenten, das Tuch über die zwei Altäre den beiden Diakonen, zwei ganze Tücher in die Schule für arme Schüler, das übrige

alles hausarmen Leuten". Auch diese den fürstlichen Eltern so nahe gehende Feier sollte armen Kindern Vorteil und Freude bringen.

Die Vertiefung in das Leben der Kinder in vergangenen Jahrhunderten lehrt, daß die Eltern ihren Kindern zu allen Zeiten von ganzem Herzen zugethan waren und sich des Glückes, solche zu besitzen, freuten. Sie hielten es für ihre Pflicht, für das geistige und leibliche Wohl ihrer Sprößlinge zu sorgen und sie zu tüchtigen, gottesfürchtigen, Gott und den Menschen wohlgefälligen, brauchbaren Jünglingen und Jungfrauen heranzuziehen. Deswegen brachten sie ihnen Strenge entgegen und hielten scharfe Zucht, aber es ward doch auch ihr eigenes Vergnügen, sich mit ihnen zu erlustieren, sie zu ergötzen, ihnen Kurzweil zu verschaffen, mit einem Worte sich und ihnen Freude zu bereiten. Es hat gute und böse Kinder, folgsame und unfolgsame, fleißige und faule, solche, die ihren Eltern zärtlich zugethan waren, wie andere,

die auf deren Wort nicht merkten, dankbare und undankbare gegeben. Der Fortschritt der Kultur, der leider mit manchem schönen alten Brauch aufräumte, aber auch viele Verhältnisse, die sich überlebt hatten, beseitigte, die Greuel des Krieges minderte, die öffentliche Sicherheit hob, die Lebensbedingungen besserte, hat auch den Kindern das Dasein erleichtert, ihnen manche schwere Prüfung erspart und gewährt ihnen Vorteile, welche man vordem kaum ahnen konnte. Und so ist das Leben der Kinder zu allen Zeiten ein Abbild der Kultur des betreffenden Zeitraums, dessen Wohlthaten und Vorzüge sie ebenso genießen, wie sie die Nachteile empfinden, die diesem eigen sind. Aber vor Jahrhunderten wie heute noch waren die Kinder in ihrer Jugend schöne und Jugendkraft ein unerschöpflicher Jungbrunnen, der den Eltern reinen Genuß bereitete, sie verjüngte und wieder zurückversetzte in die Zeit, da sie selbst Kinder waren, in die goldne Zeit der Jugend!



Abb. 143. Kindergruppe von Heinr. Aldegrewer (1502—1561).
Dresden, Kupferstichkabinet. B. 267.



Inhaltsverzeichnis

I. Geburt. S. 1—23

Erwartung von Nachkommenschaft. Entbindung. Herkunft der Kinder. Aussetzung. Erstes Bad. Glückshäubchen. Aberglaube. Horoskop. Geburtsanzeigen. Höberschätzung der Knaben.

II. Taufe. S. 23—33

Ungetaufte Kinder. Taufe. Gevattern. Taufluxus. Fürstliche Taufen. Taufordnungen.

III. Erste Lebensjahre. S. 33—45

Stillen. Erste Ernährung. Erste Monate. Rücksichten auf Neugeborene. Erste Spiele. Zahnen. Gehversuche. Sprechversuche. Kleidergeschenke. Erstes Erinnern. Unglücksfälle. Erziehung und Besuche bei Verwandten. Enfants terribles.

IV. Erziehung im Hause. S. 45—62

Erziehung zur Religion und guten Sitte. Gebete. Gottesdienst. Luthers Kindererziehung. Abhärtung. Erziehung von Prinzen. Anstandslehre. Tischzucht. Ehrfurcht vor den Eltern. Beschäftigung im Hause. Unartige und böse Kinder.

V. Spielzeug und Spiele. S. 62—78

Ältestes Spielzeug: Puppen, Pferde, Steckensperd. Jagd. Puppenhäuser. Bilderbogen. Bleisoldaten. Spiele im Freien. Soldatenspielen. Auf dem Lande. Im Winter.

VI. Feste und Feiertage. S. 78—93

Neujahr. Dreikönig. Fastnacht. Gregorifest. Frühjahrsfeste. Palmsonntag. Ostern. Pfingsten. Maiensingen. Johannisfest. Volksfeste. Allerheiligen. Allerseelen. Martinsfest. St. Nikolaus. Weihnachten. Geburtstage. Schießen. Einzug des Kaisers. Leiden durch den Krieg. Herenwahn.

VII. Schule. S. 93—106

Klosterschulen. Deutsche Schulen. Schulbeginn. Erste Schulzeit. Respekt vor dem Lehrer. Anschauungsunterricht. Armenschulen. Schulstrafen. Schulfeste.

VIII. Aus der Schule. S. 106—114

Auf die Universität. Der zukünftige Handwerker. Erwählung des Kaufmannsstandes. Junge Liebe. Verlobung fürstlicher Kinder. Der Kirche bestimmt. Frühreise Mädchen.

IX. Uneheliche, arme und verwaiste Kinder. S. 114—120

Geburt. Bastardkinder. Findelhäuser. Waisen. Erziehung. Bettelkinder.

X. Krankheiten und Tod. S. 120—131

Kinderreichtum. Sterblichkeit. Pest. Verkrüppelte Kinder. Ableben. Todesanzeigen. Beerdigung.

